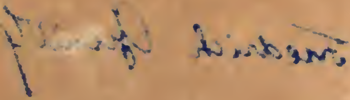
Friedrich Gundolf



Mythoterpe.

Mythoterpe.

Ein

Mythen-, Sagen- und Legendenbuch.

Dichtungen

von

Amara George, Georg Friedrich Daumer

und

Alexander Kaufmann.

Herausgegeben

von

Amara George.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1858.

Meiner theuern und verehrten Schwägerin

Frau

Julie Hüffer,

geborenen

Kaufmann,

freundlich zugeeignet.

Vorwort.

Es ist eben ein Jahr, als ich bei Musterung meiner Papiere eine Reihe Gedichte mythischen oder doch auf Mythisches bezüglichen Inhalts fand, welche durch den innern Zusammenhang, worin sie zueinander standen, mich auf den Gedanken brachten, sie, nachdem einzelne Lücken ausgefüllt, als selbständiges Werk zu veröffentlichen. Ich gab mich diesem Gedanken um so freudiger hin, als ich, seit kurzem mit einem weitern Kreise von Gelehrten in Verbindung stehend, immer mit wahrer, inniger Freude ihren Worten gelauscht hatte, wenn sie mir mittheilten, wie Geister ersten Ranges sich seit Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht, das weite, auf dem ganzen Erdkreis in den mannichfachsten Gestaltungen verbreitete Reich der Mythe und Sage, von ihrer Entstehung an bis zu den noch heute im Volksmunde lebendigen Nachklängen, zu ergründen, die Beziehungen daraus auf Religion, Sitte und Sprache zu folgern und so nicht nur dem eigenen Volke, sondern der gesammten Menschheit einen Schatz zu erretten, welcher leider durch die Zeit und ihre Umwälzungen bereits so verschüttet worden, daß es des andauerndsten, ernstesten Strebens bedarf, ihn wieder an das Licht des Tages zu fördern. Jeden, der sich dieser Aufgabe mit Sinn und

Gefühl zuwendet, wird ihre Schönheit erfrischend und beseligend anwehen; besonders aber wird dies beim Dichter der Fall sein, der mit jedem Blick in den mysteriösen Schacht edle Metalle und leuchtendes Gestein entdecken dürfte, so edel und leuchtend, wie sie ihm die reichste, unerschöpflichste Phantasie kaum in gleicher Pracht und Reinheit erschaffen, wie er sich keine köstlichern wünschen kann, um sich, sein Volk und die Menschheit mit dem magischen, klingenden Bande der Poesie zu vereinigen und zu schmücken.

Leider fand ich jedoch unter der Zahl jener meiner Producte nur einen sehr geringen Theil, den ich wagen durfte, einem größern Publicum vorzulegen; es hatten mir, als ich die meisten derselben bearbeitet, die eigentlichen, mit wissenschaftlichem Geiste gesammelten und dargestellten Quellen gemangelt; ich hatte mich mit armseligen, oft die ganze Schönheit und Sinnigkeit einer Mythe, einer Sage durch willkürliche Zusetzung oder Weglassung verderbenden Mittheilungen begnügen müssen. Es zeigten sich nicht blos Lücken, sondern auch stoffliche Mängel mannichfaltigster Art; es fanden sich Bearbeitungen von Gegenständen vor, welche, ohne daß ich davon gewußt, schon von Andern in ein weit vollendeteres poetisches Gewand gehüllt worden. Ich war demnach schon entschlossen, mein Vorhaben wenigstens für die nächste Zeit aufzugeben, bis mich günstigere Umstände zu vollkommeneren Leistungen befähigt haben würden, als mich der Verkehr mit zweien, mir im Lauf der Zeit nähergetretenen literarischen Persönlichkeiten, welche sich

jenen Studien und ihrer Ausbeutung zu dichterischen Zwecken mit Erfolg und Liebe zugewendet, auf den Gedanken brachte, meiner kleinen Sammlung eine Auswahl aus ihren, meinem Vorhaben entsprechenden Dichtungen, die mir theils in ihren gedruckten Werken, theils in ihren Manuscripten zu Gebot standen, anzuschließen und so aus den Mitteln Dreier in kurzer Zeit zu Stande zu bringen, was mir in anderer Weise vielleicht erst nach Jahren mühevoller Arbeit gelungen wäre. Es waren Georg Friedrich Daumer und Alexander Kaufmann *), beide als Dichter zu bekannt, als daß ich den großen Vortheil, welcher mir aus diesem Verfahren erwuchs, auseinanderzusetzen brauchte.

Es galt nun das plötzlich so überraschend bereicherte Material nach einem bestimmten System zu ordnen und aneinander zu reihen. Dasselbe durchgehends nach Stoffen einzutheilen, war aus mehrfachen Gründen nicht zulässig. Nicht jeder Gegenstand, wenn er für den Forscher auch noch so wichtig ist, reizt den Dichter; auch sollte das Werk keine Mythologie in Versen werden, sondern eine Mythoterpe. Ich versuchte es deshalb auf einem Mittelwege, indem ich in Abtheilung I — VI, worin, was die Erfindung betrifft, der dichtende Volksgeist vorherrscht, das Material nach Völkerschaften ordnete, in Abtheilung VII die christliche Legende von den, dem Heidenthum entstammenden Mythen und Sagen schied

*) Ihre von mir mitgetheilten Dichtungen sind mit G. F. D. und A. K., die meinigen mit A. G. bezeichnet.

und in Abtheilung VIII — X, wo sich die dichterische Productivität des Einzelnen stärker geltend macht, das Stoffliche vorherrschen ließ. Konnte innerhalb der, einzelnen Völkerschaften entsprungenen Dichtungen stofflich Verwandtes zusammengestellt werden, so wurde dies nie versäumt.

So bringt nun Abtheilung I eine Sammlung erotischer Mythen und Bilder Anakreon's, denen sich eine Reihe zum Theil älterer, zum Theil völlig moderner, den Erosmythus frei weiter bildender Dichtungen anschließt. In Abtheilung II folgen persische Mythen von der „Rose" und der „Nachtigall" aus den Tagen des Hafis; ein deutscher Nachklang aus jüngster Zeit schließt diesen Cyklus. Abtheilung III und IV enthalten Muhamedanisches und Rabbinisches; Abtheilung V Einzelnes aus den Mythen der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und anderer osteuropäischer Völkerschaften. Bei der Aufmerksamkeit, welche sich in neuester Zeit den Mythen der Amerikaner zugewendet *), dürfte diese Abtheilung vielleicht ein besonderes Interesse beanspruchen, und der Mythus: „Die Königin des Schnees

*) Ich erinnere an Longfellow und Schoolcraft und darf auch wol auf meine in Düsseldorf bei Arnz erschienenen „Indianermythen" verweisen, die, wie dies der Herausgeber der „Blüten der Nacht" in dem Vorwort dazu bereits bemerkt hat, noch vor dem Bekanntwerden des Longfellow'schen Gedichts verfaßt worden sind. Lüken in seinem Werke: „Die Traditionen des Menschengeschlechts" (Münster 1856) hat die Mythen und Sagen der Amerikaner fleißig gesammelt und benutzt.

oder das Paradies der Tetonen" durch die darin enthaltenen Anklänge an die griechische Thitonosmythe einige Beachtung verdienen. Abtheilung VI beginnt mit einigen mythischen Sagen aus der Zeit der Völkerwanderung und Einführung des Christenthums unter den Germanen, um dann eine Reihe Dichtungen folgen zu lassen, welche der deutschen Mythologie [Götter*), halbgöttliche Wesen, Schätze, Hexen und Gespenster] entnommen sind. Daran schließt sich Verwandtes aus Schweden, England, der Bretagne, Wales, Italien, Spanien und Portugal. Was freie Bearbeitungen, was strengere Uebersetzungen sind, wird namentlich in dieser Abtheilung einem kundigen Auge nicht entgehen. Abtheilung VII enthält eine Reihe Legenden meist aus dem Marianischen Cyklus als dem innerlichst bedeutendsten und äußerlich lieblichsten. Einige scherzhafte Legenden, Producte des Volkshumors, reihen sich an, wobei es vielleicht nicht uninteressant zu erfahren, daß der Scherz: „Cigarrenlegende" von einem genialen, dem 17. Jahrhundert angehörigen Volksprediger in Neapel herrührt, der sich, um die verhaßten Spanier lächerlich zu machen, in seinen Reden vielfach der Satyre und des Spottes wider dieselben bedient hat.**) Abtheilung VIII — X erfodern keiner weitern Erläuterung,

*) Ueber den Zusammenhang der Sage vom „Glöckchen zu Haßloch" (S. 161) mit „Hulda" vergleiche A. Kaufmann's Aufsatz: „Die St.-Marcuskapelle bei Haßloch" im „Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg", Bd. 13.

**) Näheres über den Pater Rocca findet sich in „Gemälde von Neapel" von Ph. Jos. von Rehfues.

höchstens könnte es in Abtheilung IX einer Entschuldigung bedürfen, daß den volksthümlichen Thiersagen auch einige der freien Phantasie moderner Dichter entsprungene Poesien, wie z. B. Seite 363 die Fabel des gelehrten spanischen Dichters Yriarte, beigesellt worden. Weil in diesen Schlußabtheilungen, wie oben bereits erwähnt, der schaffende Volksgeist zurückgetreten und der dichterischen Productivität einzelner Epigonen weiteren Spielraum gelassen, findet man in ihnen keine Sagen und Mythen mehr, sondern nur noch stärker oder schwächer hervortretende Anklänge an Mythisches und Sagenhaftes.

Wir entlassen nach dieser kurzen, aber vielleicht nicht ganz unnöthigen Auseinandersetzung über Entstehung und Anordnung der vorliegenden Sammlung dieselbe mit dem Wunsche, es möge dieser Versuch, der Poesie, welche sich in Glauben und religiöser Anschauungsweise der Vorwelt so lebendig ausgesprochen, neue Freunde und Gönner zu werben, nicht erfolglos bleiben! Es möge dieser Wunsch dem Werke selbst zu Gute kommen und dasselbe freundlich empfehlen.

Wertheim, im Juli 1857.

Amara George.

Inhalt.

II. Mythen und Bilder persischer Lyrik entnommen.

III. Muhamedanische Fabeln und Legenden.

IV. Rabbinische Fabeln und Legenden.

V. Mythen, Fabeln und Phantasien der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und sonstiger osteuropäischen Völkerschaften.

VI. Volks- und alterthümlicher Götter-, Geister-, Zauber- und Wunderglaube, in christlich germanischer, celtischer und romanischer Lieder-, Balladen- und Romanzenpoesie.

VII. Christliche Legendenpoesie, namentlich aus dem marianischen Lieder- und Legendenkreis.

VIII. Freie Phantasien und Erfindungen.

IX. Thiersagen und Fabeln.

X. Phantasien, Blumen und Bäume betreffend.

I.

Griechische Mythologie,

namentlich aus anakreontischer und verwandter Poesie geschöpft.

Mit

Nachklängen aus moderner Zeit.

Der Gatte Kytherea's
Bereitete, die Gluten
Der lemnischen Esse schürend,
Dem Eros seine Pfeile.
Die tauchte Kytherea
In Honig; Eros aber,
Auf bittere Qual bedacht,
Mischt in die mütterliche,
Zu reine Wonne Wermuth.
Da sieh, erscheinet Ares,
Gekommen aus der Schlacht.
Er trägt, der Siegesstolze,
Die riesenhafte Lanze,
Die er zu schwingen pfleget,
Schaut die Erotenbolze,
Die niedlichen, die kleinen,
Die nur zu Scherz gemacht
Und nur zu Spiele scheinen,
Und höhnt darob und lacht.
Beleidiget ergreifet
Derselben einen Eros

Und wirft ihn in den Busen
Dem kriegerischen Hochmuth
Und spricht: „Da nimm und merke,
Von welcher Art die Pfeile,
Die du so wenig achtest
In deiner rauhen Pracht!"
Ein Schmerz, ein nie gefühlter,
Ergreifet den Getroffnen.
„O", ruft er, „habe Mitleid!
Nimm dein Geschoß, o nimm es
Aus meiner Brust zurücke!
Ich habe mir's so harmvoll,
So herbe nicht gedacht."
Doch Eros sprach: „Behalt' es
Und fühle meine Macht!"

G. F. D.

Es raſtet' unter Roſen,
In Schlaf geſunken, Eros;
Da nahet' eine muntre,
Muthwillige Mädchengruppe,
Entwendete die Pfeile,
Die er im Köcher hegte,
Zerbrach ſie, daß es krachte,
Und warf ſie in den Sand.
Der kleine Gott erwachte,
Und ſahe zu und lachte.
„Ihr denket euch“, ſo ſprach er,
„Ich ſei nun ohne Wehre;
Ich aber, ich verſehre
Tief, wie kein andrer Schütze,
Auch ohne dieſen Tand.
In euerem Auge ſitz' ich;
Mit eures Auges Strahlen
In alle Runde blitz' ich;
Bewehrt mit dieſen lichten,
Lebendigen Geſchoſſen
Steck' ich ohn' alle Mühe
Die ganze Welt in Brand.“

G.-L. D.

Wohlan denn, es sei! In Flammen
Auflodern soll das Herz mir!
Schon lange heischt' es Eros,
Aber ich, zu gehorchen hatt' ich,
Der Störrige, keine Lust.
Da ward ich herausgefodert
Zum Streite von ihm. Ich hüllte,
Dem großen Achilles ähnlich,
Den Leib in einen Harnisch;
Mit Schilde bewehrt und Lanze
Wider ihn die Fehde wagt' ich.
Er spannte seinen Bogen;
Er sandte seine Bolze —
Es wollte keiner haften;
Nicht Anderes erzielt er
Als sämmtlicher Geschoſſe
Empfindlichen Verlust.
Was that der Aufgebrachte?
Sich selber, einem Pfeil gleich,
Mir in das Herze schwang er.

Da hat er obgesieget,
Und ich sofort, des Schicksals,
Dem ich erlag, bewußt,
Ließ meine Waffe fallen,
Entkleidet' auch die Glieder
Der schweren Eisenhülle —
Dergleichen äußere Wehre,
Was frommte sie mir ferner?
Ein anderer ist der Kampf nun;
Die Schlacht anjetzt, die heiße,
Sie tobet in meiner Brust.

G. F. D.

Es schlug mit dem Lilienstengel,
Da ich ihm zu träge fortschritt,
Kytherea's Sohn, und trieb mich,
Die Wege zu verfolgen,
Die er zu gehn gebot.

Denn diese Wege waren
Nicht allzu weich und wonnig.
Es droheten Gedörne,
Es hemmeten Geklüfte;
Durch wilde Wasser ging es;
Es stach mich unversehens
Auch manche grimme Hyder.
So endelos bedroht
Entschwand zuletzt die Kraft mir;
Ich sank zur Erde nieder,
Und wähnte, der Erschöpfte,
Es fasse mich der Tod.

Da zürnete der Gott mir.
„Geh", hub er an, „du Schwächling!

Du bist, sobald ermattet,
Zur Liebe nicht geschaffen.
Auch ich, so leicht bedünke
Mein Wesen und so linde,
Erheische meine Helden;
Es sind zu meinem Dienste
Nur starke Seelen tauglich,
Die keine Mühe scheuen
Und keine noch so tiefe,
Noch so gefähre Noth."

G. F. D.

„He, Täubchen, he, du holdes,
Du duftiges, du zartes!
Was mit so großer Eile
Hin durch die Lüfte strebst du?
Ein Bischen nur verweile
Und sage, wem du dienest
Und was für ein Geschäfte
Du zu besorgen eiferst!
Ich wüßt' es allzu gern."

Anakreon, so lautet
Der Name meines Herrn.
Zum Freunde, zum Bathyllos,
Der sämmtliche Gemüther,
Der Schöne, zauberhaft
Beherrschet in der Runde,
Gebot er, hinzufliegen.
Es gab mich ihm Kythere
Zum Lohne für ein Liedchen,

Das sie von ihm erhalten,
In welches er ergossen
All' seine Meisterschaft.
Seitdem bin ich des Alten
Und trage seine Briefe,
Wie dir vor Augen eben.
Zwar denket er, der Gute,
Mir freie Bahn zu geben,
Ich aber, ich verlasse,
Gebeut er auch zu gehen,
Nie seine milde Haft.
Was brauch' ich über Höhen
Und Tiefen hinzuschweben,
Zu sitzen auf den Aesten
Und Rohes anzupicken?
Ich esse Brot anjetzo,
Das ich den eignen Händen
Anakreon's entrafft.
Des Weines auch genieß' ich,
Der ihm die eigne Lippe,
Die dichterische, netzet;
Es ist ein Göttersaft.
So leb' ich ohne Plage
Und habe keine Klage;
Ich scherze trunkbeseligt,
Ich breite das Gefieder,
Und decke den Gebieter;
Und kommt sodann die Müde,
So laß' ich, um zu schlummern,

Mich auf die Laute nieder
Und sammle neue Kraft.
Und jetzo magst du gehen,
Denn jetzo weißt du Alles.
Wie eine Krähe ward ich
Durch dich so plauderhaft!

G. F. D.

Du, liebe Schwalbe, pflegest,
Wenn laue Lüfte siegen,
Alljährlich herzufliegen
Und hier dein Nest zu bau'n;
Doch wenn die Fröste dräuen,
Dann gehst du fort, dann ziehst du
Den Nil hinauf, nach Memphis,
Dann eilst du, dich zu betten
In wohnlichere Gau'n.

Mir bauet unaufhörlich
Sein Nest im Herzen Eros.
Der Kleinen ist hier einer,
Der flügge wird; ein andrer,
Der noch im Eie stecket,
Und wiederum ein andrer,
Der kaum dem Ei entschlüpfte;
Und ewig ist ein Flattern,
Und ewig ist ein Piepen;
Die Alten sind beschäftigt
Die junge Brut zu füttern;

Und nicht sobald erwachsen
Ist selbige, so zeigt sich
Auch schon ein neuer Nachwuchs.
Was ist zu thun? Es frommet
Da keine Gegenwehr.
Ich weiß sie, diese kleinen
Und doch so losen Gäste,
Nicht aus der Brust zu treiben;
Was auch geschieht, sie bleiben
In dem gewohnten Neste;
Denn allzu zahlreich ist es
Und allzu übermächtig
Ein solch Erotenheer.

G. F. D.

Kypria's beschwingter Sohn,
Hoch im Aether wallet' er
Seine freie Götterbahn.
Zu ihm auf so zauberisch
Schlugst du deine Flammenaugen,
Und sofort herabgezogen
Auf die Erde, dein Gefangner
War er, o Timarion!

G. F. D.

Fort mit ihm ohn' alle Gnade
Zum Verkaufe! Müde bin ich
Ihn zu meinem Schaden nur,
Diesen unverbesserlichen,
Kleinen, argen Schalk zu nähren.
Fort mit ihm, erschein' er auch
Noch so lieb im Mutterschoose,
Noch so lieblich hingelagert,
Als ein harmlos Kindelein.
Täuschung ist sie, weiter nichts,
Seine Süße, seine Sanftmuth;
Nicht zu Heil und nicht zu Segen
Schaut er uns so freundlich an.
Tückisch ist er, heuchlerisch,
Endelos auf Streiche sinnend,
Streiche, wie sie sonsten Niemand
Aussinnt auf dem Erdenplane;
Ruhe raubend, Streit beginnend,
Wild, begehrlich, maßberaubt,
Ohne Scham und ohne Scheu

Selbst vor älterlicher Weisung,
Launenhaft, charakterlos,
Ein Betrüger, ein Verräther,
Millionen Eide schwörend
Und sie brechend ohne Furcht
Vor verdientem Strafgerichte;
Nicht zu rührend harten Herzens,
Was man auch für gute Lehren,
Was man auch für Zucht verschwende,
Nur dem eignen Sinne folgend
Und die ganze Welt verhöhnend;
Kurz, ein Unband, wie kein Andrer
Auf der Welt, ein Bösewicht,
Sag' ich euch, ein Ungeheuer.
Ihn zu schonen wäre Thorheit,
Wäre Schwäche; fort mit ihm!
Kann ihn irgend einer brauchen,
Der zu Schiffe geht, er nehm' ihn,
Führe weit von Haus und Lande
Ihn dahin, daß ihn mein Auge
Nimmer sehe. — Wie er blickt!
Wie er flehet! Wie er weint!
Wie er sich ans Herze schmieget!
Stille, stille! Härme dich
Nicht so sehr, du gutes, armes,
Süßes Kind! Die herbe Thräne
Deines holden Auges hemme!
Was ich auch für böse Reden
Ueber meine Lippen sandte,

Nicht so ernstlich war's gemeint.
Dich zu lassen, dich und meine
Wonnige Zenophila,
Nimmermehr bin ich's im Stande.

G. F. D.

Noch ruht' ich, ein Kindelein,
Im Mutterarm; da spielte
Mit Würfeln einst der Sohn Kythere's, setzte
— Denn Alles ist ja sein
Auf dieser Erde weitgedehnten Au'n —
Mein junges Leben ein,
Ach, und verlor. Darum zu seinem Ende
Eilt schon so früh mein liebegebrochnes Sein.

G. F. D.

Schiffherrin ist Kythere,
Ihr Knabe hat das Ruder
In seiner Hand und steuert,
Wohin es ihm gefällt.
Mit mächtigem Geschnaube
Bläst in die Segel Sehnsucht.
So treib' ich in dem Meere
Der Liebe, bis die Barke,
Die schwanke, meines Lebens
An dem Geklipp zerschellt.

G. F. D.

Weit keuschere Lieder pflegt' ich ehedem,
Weit würdigere, weisere zu singen.
Da siehe, kam die rosige Kypria,
Ihr Söhnchen an der Lilienhand, das scheu
Und schüchtern auf die Erde niedersah,
Und sprach zu mir: „Du singst
So schöne Lieder, lehre
Dieselbigen, ich bitte dich, dem Knaben,
Dem Kleinen sie; ich möcht' ihn sanfter haben
Und sittsamer, er wird's vielleicht durch sie."
Ich freute mich, der unerfahrne Thor,
Der mir erwies'nen, ungemeinen Ehre,
That nach der holden Herrscherin Begehre
Und sang dem Eros meine Lieder vor.
Als wenn dem Etwas beizubringen wäre!
Er hörte nicht darauf; er selbst jedoch
Bestrickte singend so gelind mein Ohr,
Daß ich verstummte, seine Lieder lernte,
Die meinen aber aus dem Sinn verlor.
So brachte mich die listige Kythere
Und ihr doloser Sohn
— Wer bliebe Herr mit Denen im Verkehre? —
Um meinen alten, ernsten Liederton.

G. F. D.

„Ehrt mich, o ihr Mädchen“, also sprach
Kytherea zu den Musen einst,
„Sonst soll Eros — ich befehl' es ihm —
Sich zum Streite rüsten wider euch,
Und ihr wißt, daß er
An verderblicher Gewalt nicht arm.“
Ihr darauf die Musen: „Also drohe
Du dem Ares, uns
Thut dein Knabe nimmer einen Harm!“

G. F. D.

Cythere's Sohn, so wild er ist,
Verscheucht die Pieride nicht;
Es lächelt ihm zu aller Frist
Ihr hehres Angesicht.

Sie weilt, wo er; entschwingt er sich,
Sie folget ohne Widerstand;
Es knüpft die Beiden festiglich
Ein tiefes, innres Band.

Wähnt aber ein Poet, es sei
Entbehrlich ihm der kleine Gott,
So wird die Muse fesselfrei
Und sein Gedicht zum Spott.

Eh' mir der Seele heißer Brand
Die echtpoet'sche Weihe lieh,
War welch' ein eitler Versetand
All' meine Poesie!

So groß die aufgebotne Kunst,
So reich die angewandte hier,
Es fehlte Pieridengunst
Und jeder Reiz mit ihr.

Doch klinget Eros Bogen itzt,
So folgt sogleich ein Meistersang;
Ein wunderbares Feuer blitzt
In jedem Hall und Klang!

G. F. D.

Blumenseile dem Eros
Wanden einst die Kamönen,
Schenkten, also gebunden,
Dir ihn, göttliche Schönheit!
Doch da kommt Kytherea,
Beut, die zärtliche Mutter,
Eine Löse, so kostbar
Und so reich sie gebührt.
Und er würde gelöst sein,
Könnte fröhlich entschlüpfen;
Doch, o Wunder, er will nicht.
Allzu lieblich erscheint ihm,
Die er duldet, die Knechtschaft.
Denn ein seliger Leben
Als im Reiche der Freiheit
— Das erkennt er anjetzo —
Wird in strahlender Anmuth
Wonnigem Dienste geführt.

G. F. D.

Astakos' Sohn, den kretischen, den Hirten,
Raubte die Nymph' aus dem Gebirge. Heilig
Ist er jetzo, der schöne Knabe, der
Götterliebe weckte, Göttersehnsucht;
Wohnet im hehren, diktischen Eichenhaine,
Eine neue, holde Gottheit, nun
Und beschirmet Wald und Weideplan.
Singet, o ihr Hirten, nun nicht mehr
Daphnis Ehren; ihm, dem Astakiden,
Stimmet eueren frommen Hymnus an.

G. F. D.

(Deutsch.)

Es senkte sich der zarte Gott der Liebe
Auf Blumen hin und schlummert' ein.
Da lauschten ihm, dem Meister ihrer Triebe,
Die Nymphen in dem Hain.

Sie dachten all' der Thränen, all' der Schmerzen,
Die dieser arge Gott erregt.
Behende war der Bändiger der Herzen
In Bande selbst gelegt.

Er war, der endlich wieder Aufgewachte,
Ein Glied zu regen ohne Macht.
„Brav", rief er aus und sah umher und lachte,
„Das habt ihr gut gemacht!

Ihr seid gerächt, und statt der Liebe Sehnen
Nimmt Frieden eure Herzen ein;
Wie glücklich, ohne Seufzer, ohne Thränen,
Und — ohne Kuß zu sein!"

Und ohne Kuß? Ob das ein Leben hieße?
Man dachte nach, man sahe bald:
Ein Frieden, eine Ruhe, so wie diese,
Sei, wie der Tod, so kalt.

Man flüsterte, man neigte sich zur Milde;
Bald waren alle Stricke los.
Aufflog der Gott und floh mit alter Wilde
Kytheren in den Schoos.

G. F. D.

Eros in der Schule.

In die Schule sollte Eros. Sorgsam
Hatt' ich ihm sein Flügelpaar gebunden,
Pfeil und Bogen wohl im Schrein bewahret,
Doch dagegen ihn mit nöth'gem Schreibzeug
Und was sonst ein Schüler braucht, versehen.

Sittsam ging mein Schülerlein von dannen,
Kam des Abends wieder ganz so sittsam,
Mit ihm auch der Lehrer: „Herr, ihr schicktet
Einen wunderlichen Schüler! Wahrlich,
Mehr versteht das Bürschlein als ich selber
Und als ihr mit aller euerer Weisheit.
Als er lesen sollte, las er lieblich
Und mit einem Stimmchen, das wie Silber
Tönte, solch entzückend süßes Liedchen,
Daß ich nur noch auf das Knäblein horchte
Und das Herz mir völlig umgedreht ward.
Jenes Liedchen galt dem schönen Mägdlein,
Das am Markte führt den kleinen Weinschank,
Wo ich Abends mir Erholung suche;
Und ich weiß doch, daß in unsrer Fibel
Nichts von dieser Art zu lesen stehet.

Als er schrieb, da ward's ein süßes Briefchen,
An dasselbe Mägdelein gerichtet,
Wie ich's selbst nicht schöner könnt' ersinnen,
Und ich schickte gleich das süße Briefchen
Hin zu ihr, weil wunderbar das Alles
Drin gesagt war, was ich ihr schon längstens
Sagen wollte, doch so lieb und rührend
Ihr zu sagen nicht im Stand gewesen.
Und dann malte mir der kleine Schüler
So getreu sie auf die Schiefertafel,
Wie sie leibt und lebt, mit ihrem Lächeln,
Ihrem Liebreiz, einen goldnen Becher,
Drauf ein Röslein schwamm, ein purpurrothes,
Mir credenzend und mit süßem Huldblick
Gutes kündend, daß ich ganz vergessen
Meiner Pflicht und der mir anbefohlnen
Zöglinge das holde Bild betrachtet
Und alsbald die Schule aufgelöset.

Soll ich treulich des Geschäftes warten,
Das die Bürgerschaft mir anvertraut hat,
Herr, so laßt das Büblein aus der Schule,
Das in seiner Thorheit mehr verstehet,
Als wir Zwei mit aller unsrer Weisheit!"

A. K.

Die Siegel.

Kündet dir Gutes der Freund, prangt über dem Briefchen
als Siegel
Eine Victoria — stolz hält sie den Kranz dir
empor!
Meldet er dir, wie er dichtet und denkt, einsamer Momente
Stilles Geheimniß, bewacht Phöbos Apollo die
Schrift.
Aber wann wird ihm gewährt, daß hochaufklopfenden
Herzens
Er auf den lieblichsten Laut drücke das lieblichste
Bild?
Ach, wann wird ihm gewährt, daß Eros freundlich dir
künde,
Wie treuinnig und fromm deiner der Liebende denkt?

A. K.

(Englisch.)

Cupido würfelt' einstens mit Campaspen
Um süße Küsse; zahlen muß der Knabe.
Drauf setzt er seinen Bogen, Köcher, Pfeile
Der Schönen ein; auch die gewinnt Campaspe.
Der Mutter Täubchen, ihre wilden Spatzen —
Kurz Alles, was an Hab' und Gut nicht eben
Ganz niet- und nagelfest, verliert der Leichtsinn.

Da setzt er keck sich selber ein, verspielet
Das Roth der süßen Lippen, das der Wangen,
Den schönen Glanz der dunkeln Augenbrauen,
Das Grübchen in dem Kinn — und Alles, Alles
Gewinnt Campaspe. Völlig ausgeplündert
Setzt endlich gar das unbesonnene Kind
Die beiden Augen ein, auch die gewinnt
Campaspe, und Cupido ist nun blind.

O Liebesgott, verfuhr sie so mit dir,
Was macht die Schöne grausam erst mit mir?

A. K.

(Magyarisch.)

Ich spielete mit Czenczi *),
Der Knabe mit dem Mägdlein,
Unschuldig heitre Spiele,
Sowie sie Kinder spielen;
Noch schwellet' unsre Busen
Kein heißeres Gefühl.
Einst, da die Bäume blühten,
Da bot sich unsern Augen
Ein Knabe dar, ein schöner,
Und bat so fromm, so freundlich:
„Mitspielen eure Spiele,
Ihr guten Kinder, laßt mich!"
Wie gerne zum Gesellen
Aufnahmen wir den holden,
Der uns so wohlgefiel!
Der Gott der Liebe war es,
Der listige, der lose,
Der lehret' uns ein andres,
Ein niegekanntes Spiel.

G. F. D.

*) Vincenzia.

(Italienisch.)

Ein Gesicht, ein wunderbares,
Wurde mir: ich sah den Amor;
Nicht jedoch der Schütze war es,
Den ich sah, und nicht der Blinde;
Weggezogen war die Binde
Seines Auges, und es strahlte
Welch ein helles, welch ein klares!
Emsig einen Pinsel führte,
Eifrig ein Gemälde malte
Seine kleine, lose Hand.

Mit geschärftem Auge naht' ich;
Dichter ihm zur Seite trat ich;
Und von neuem mußt' ich staunen,
Da ich Alles klar erkannt.
Denn der Pinsel, den er führte,
War ein Pfeil aus seinem Köcher;
Was er bildet' ohne Stocken,
Deine Blicke, deine Locken,
Euphrosine, deine Mienen
Wären es, dein schöner Busen;
Und zu seiner Leinewand
Sah ich ihm — mein Herze dienen.

E. F. P.

Amor und der Tod.

(Spanisch.)

Trafen sich in einer Schenke
  Amor einstens und der Tod,
Just als sich die Sonne neigte,
  Und erblich das Abendroth.

Nach Sevilla ging Cupido
  Und Herr Dürrbein nach Madrid;
Jeder schleppt' auf müden Schultern
  Waffen und Gepäcke mit.

Sicher waren Beide flüchtig —
  Kunden sind's der schlimmsten Art,
Drauf von wegen Brand und Todtschlag
  Sicherlich gefahndet ward.

Als sie nun beisammen saßen
  Und der Bub' erblickt den Graus,
Wie der Tod sogar abscheulich,
  Bricht er hell in Lachen aus:

„Herr“, so spricht er noch sich schüttelnd,
„Herr, für übel nehmt es nicht:
Nimmer sah ich solch ein lieblich,
Lieblich=häßlich Angesicht!“

Zornig wird der Tod und zücket
Eilig seinen schärfsten Pfeil;
Gleiches thut auch Gott Cupido,
Retirirt jedoch in Eil',

Bis der Wirth mit derbem Stecken
Die Partei'n zur Ruh' gebracht —
Und sie speisten miteinander
Friedlicher gelaunt zu Nacht;

Nahmen dann auf schlichtem Lager
Bei dem Küchenherd vorlieb,
Weil Ein Bett nur in der Schenke,
Das dem Wirthe selbst verblieb;

Doch Marinen, die im Hause
Stubenmagd und Schenkin war,
Uebergab zuvor die Köcher,
Pfeil' und Bogen jenes Paar.

Als der Morgen kaum ergraute,
War Cupido schon am Fleck,
Zahlt' in Eile seine Zeche
Und verlangte sein Gepäck.

Da gibt ihm der Wirth statt seines
Jenes, das der Tod ihm gab;
Ohne daß er merkt den Irrthum
Greift Amor zum Wanderstab.

Als der Tod nun auch erwachte,
Halb verschlafen und moros,
Nimmt er blindlings Amor's Waffen,
Stolpert dann in Eil' drauf los.

Seit derselben Zeit geschieht es,
Daß Amor mit seinem Schaft
Frische Knaben in der Blüte
Holder Jugendlust entrafft;

Greisen, die der Tod vor Zeiten
Mit geschärftem Pfeil erlegt,
Wird mit sanfterem Geschoße
Liebeleben neu erregt.

Lang' hat schon die Welt gestaunet,
Welch ein seltsam Spiel sich bot:
Tod gibt, wer einst gab das Leben,
Leben, wer einst gab den Tod!

A. K.

(Spanisch.)

In Sevilla steht ein Kloster,
Wo Sanct-Simon der Patron,
Drinnen gern Sevillas Frauen
Sich verdienen Gotteslohn.

Dorthin ging auch meine Schöne,
Die man als die Schönste preist;
Röckchen trägt sie über Röckchen,
Und das Taffetmäntlein gleißt;

Spielt ihr auch ein wenig Anmuth
Um das Mündlein süß und zart;
Mit dem Weiß auf ihren Wangen
Hat sich leichtes Roth gepaart.

Ihre Aeugelein, die blauen,
Funkeln wie zwei Edelstein' —
Gleich, als stieg empor die Sonne,
Trat zur Kirche sie hinein.

Wollt' der Abt die Messe lesen —
  Nein, der Abt verstummt im Chor;
Dienen wollten ihm die Knaben,
  Brachten kaum ein Wort hervor;
Sollten Amen! Amen! rufen,
  Riefen all': Amor! Amor!

A. K.

(Brasilianisch.)

Höret an! Ich sah den Amor
Predigend die Welt durchwandern:
„Wer in dieser Welt nicht liebet,
Wird nicht selig in der andern!

Geht in euch, ihr Liebelosen;
Hütet euch vor dem Gerichte;
O bekehrt euch, arme Sünder,
Von der Finsterniß zum Lichte!

Nur der Minne Gottversöhnung
Rettet euch vor dem Verdammen,
Welches harrt der allzu wenig
Flammenden in meinen Flammen!“

G. F. D.

II.

Mythen und Bilder

persischer Lyrik entnommen.

Wo hast du deine Künste her, o Nachtigall?
„Ich danke sie der Liebe zu der Rose,
Die füllt die Kehle mir mit eitel Wonneschall;
Nichts ist ja mein Gesang, der amorose,
Als innerer Musik melod'scher Widerhall,
Als meiner Brust Gekose mit der Rose."

G. F. D.

Nachtigall, die fromme, lebt und webet
Ewig in der Rose Dienst und Pflicht;
Doch die Rose sendet hart und herbe
Dornen ihr ins Herze, bis es bricht.

Und von ihrem Aste sinkt verblutend
Nachtigall hinunter in den Staub,
Richtet auf die stolze, kalte Blume
Matt empor ihr sterbend Aug' und spricht:

„Allzu tief verachtest du mich Arme,
Allzu sehr verkennst du meinen Werth;
Nicht so ganz entbehr' ich allen Adels,
Ob mir auch der äußre Schein gebricht.

Meine Seele, wiss', ist eine Rose,
Ganz, wie du, so zart, so schön, so licht;
Schau herab, du allzu Ahnungslose!
Kennst du deine Schwesterblume nicht?"

G. F. D.

Horch, es hat Bülbül soeben kund gemacht,
Wie der Dorn der Rose sie so wund gemacht.

Ach, warum so viele Dornen in der Welt,
Welche mit Holdseligem den Bund gemacht?

Ach, warum so leicht gebohrt ist Wundenharm,
Und warum das Herz so schwer gesund gemacht?

G. F. D.

Die Nachtigall, nachdem sie
Lang' ihre Noth umsonst geklagt,
Sie hat am Ende grollend
Zur Rose dieses Wort gesagt:

„Sei nicht so stolz! Es pranget
So manche schöne Blume noch,
Die auch mit ihrem Dufte,
Die auch mit ihrem Glanz behagt."

Worauf die Rose dieses:
„Nicht ohne Wahrheit sprichst du das;
Doch wehe Dem, der also
Mit seinem Lieb zu sprechen wagt.

Denn wisse, daß Verliebten
Jedweder harten Rede Trotz,
Jedwede Selbsterhebung
Unziemlich ist und untersagt.

Wer nicht mit seiner Stirne
  Die Erde küßt, wer aus dem Staub,
Worein er liebend stürzte,
  Je wieder auf zur Höhe ragt —

Der, als ein eingedrungen
  Unheimischer im Minnereich,
Er sei ohn' alle Gnade
  Sogleich aus ihm hinausgejagt!"

G. F. D.

Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,
  Herab ins irdische, tolle Getümmel gefallen.
Da sah er umher die Kräuter und Blumen der Wiese;
  Ihm hat das lustige, bunte Gewimmel gefallen.
Er hörte die Glöckchen am Halse der Heerde läuten;
  Ihm hat das klingende, kleine Gebimmel gefallen.
Er sah, wie ein Roß leicht über die Haide dahinflog;
  Ihm hat der herrliche, fliegende Schimmel gefallen.
Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,
  Ihm selber im Wald ein ärmlicher Stümmel gefallen.
Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel verlangt' er;
  Er blieb, was er war, blieb gerne vom Himmel gefallen.

G. F. D.

Auf des Sidra heiligen Aesten,
  Hoch im himmlischen Revier,
Nistete mein Seelenvogel
  Sonder irdische Begier.

Einen einzigen Blick, Geliebte,
  Sandtest du zum Himmel auf,
Und getroffen sank der Vogel
  Himmelab zu Füße dir.

Strebt er in die Höhe wieder? —
  Ach, sein einzig Leben ist
So der Erde Staub zu küssen,
  So im Staub zu sterben hier.

G. F. D.

Ich bin ein Salamander
Und leb' in eitel Glut;
Mir ist allein das Feuer;
Das heiße, heiße, theuer,
Mir nur die Flamme gut.

G. F. D.

(Deutsch.)

Was neigst du, kleine Viole,
So tief hinab das Haupt?
Was hat dich, armes Blümchen,
Der Wonne des Seins beraubt?

„Ach, Mädchen, ich muß sterben.
Hörst du den süßen Hall?
Das ist sie, die ich liebe,
Die göttliche Nachtigall.

Die aber hat die Rose
Zu ihrem Idol gemacht;
Ihr flammend Auge spiegelt
Nur jene stolze Pracht;

Ihr singt sie diese Lieder;
Die Blume gewahrt sie nicht,
Die kleine, der vor Leide
Das liebende Herze bricht.“

A. G.

III.

Muhamedanische Fabeln und Legenden.

Als Gott die Welt geschaffen
Und tief die Thale lagen,
Empor jedoch die Berge
Bis in die Wolke ragten, —
Da prahleten die Berge,
Die sämmtlichen; nur einer
War stille, der Arafath.
Wie nun die Flut, die große,
Hinrollt' ob allem höchsten
Gebirge dieser Erde,
Da huben auf der Gottheit
Befehl die Engel jenen
Empor mit ihren Händen,
Sodaß er über alle
Die wilden Wasser aufstieg,
Und ruhn auf ihm, befreit
Von ihrem irren Schwanken
Auf endeloser Feuchte,
Die Arche Noah konnte. —
So werth in Allah's Augen
Ist die Bescheidenheit.

G. F. D.

Zur Erde hinabgestoßen
Aus himmlischem Reviere
Und hingestreckt auf hohem
Ceilonischem Gebirge,
Lag Adam auf dem Antlitz
Und badete sich in Thränen
Der Jahre zehn mal zehn.
Da sandte Gott von oben
Den Gabriel; der faßte
Beim Arme den Zerknirschten,
Aufrüttelt' ihn und sprach:
„Wie lange noch gedenkst du
Zu liegen hier, ein träges
Und müßiges Geschöpfe,
Nicht besser und nicht nützer
Als Steine sind und Klötze,
Wiewol von Allah's Odem
Lebendig angeregt?
Wozu dies ewige Trauern,
Dies endelose Stöhnen?
Wozu so viele Thränen?
Es hilft allein die That.
Erhebe dich, betrachte
Rings deinen neuen Wohnsitz,

Bemeistre ihn, beherrsch' ihn,
Und finde so, beschäftigt,
Beruhigung und Trost!"
Hierauf erhub sich Adam,
Besahe sich die Erde,
Durchstreifte sie von Seilon
Bis in die ferne Gegend
Arabiens und Mekkas,
Wo seiner Eva harrte
Auf heiligem Arafath,
Erlernte von dem Engel
Das Säen und das Ernten,
Das Backen und das Kochen,
Der sauern Milch Bereitung,
Den Umgang um die Kaba,
Sowie man ihn zu Mekka
Noch heute pünktlich ausführt,
Das Fatiha und andre
Vortreffliche Koranstellen,
Erquickte sich dazwischen
Am Busen seines Weibes
Und wurde wieder froh.

G. F. D.

Die Arche Noah schwamm gerettet,
Und in die Feuchte war gebettet
Der überwogten Erde Heer;
Nur Autsch, der Riese, konnte lachen
Und sich ein artig Späßchen machen,
Die Füße badend in dem Meer.

Er griff hinunter in die Fluten
Und langte sich die Walfischbruten
Des Oceans vom Grund herauf;
Dann hielt er sie ans Sonnenfeuer
Und dörrte sich die Ungeheuer
Und speiste sie wie Grundeln auf.

G. F. D.

Zu Moses' Seele stieg die Neugier auf,
Ob Gott, der Herr, wol schlafe wie ein Mensch.
Da sandte dieser einen Engel nieder;
Derselbe sprach zu dem Propheten so:
„Nimm, Mose, dir zwei feuerhelle Lampen
Und stelle dich und halte sie empor
Mit deinen beiden Händen festiglich,
Und wache so die ganze Nacht hindurch!"
Und Mose nahm die Lampen, stellte sich
Und hielt sie lange, lange fest empor;
Allein am Ende siegte Müdigkeit,
Es fielen ihm die Lampen aus den Händen
Und lagen da, erloschen und zerschellt.
„So", rief der Engel, „Unbedachtsamer,
So würde Sonne, Mond und Sternenheer,
So würde der gesammte Bau der Welt,
Entschliefe Gott, in wüste Trümmer fallen."

G. F. D.

Es grüßete den ersten aller Menschen,
Sowie er ihn gefertiget aus Thon
Und ihn beseelt durch seines Mundes Odem,
Sein Schöpfer also: „Friede sei mit dir,
Werk meiner Hand, Urahne Mahomed's."
Doch nicht begriff den Sinn der Rede Jener.
Da deutet Allah hoch hinauf ins Blaue;
Ihm folgen Adam's Augen und erblicken
Im höchsten Aether Allah's Herrscherthron,
Und über ihm mit flammenheller Schrift,
Den großen Namen Mahomed geschrieben.
„So wird", begann darauf der Herr der Welt,
„Der größte, meinem Herzen theuerste
All deiner Söhne heißen. In Zerwurf
Endloser Art und dunkler Irre Nacht
Wird dein Geschlecht, das meiner Offenbarung
Untreue, fallen, immer wieder fallen,
So oft sich auch, es predigend zu lenken,
Reformatoren mühen; endlich aber,
Rein abgelöst von Finsterniß und Wahn

Durch jenes Helden göttliche Gewalt,
Als ein beseligt großes Eins erscheinen,
Das ihn zu fürstlich hohem Haupte hat,
In dessen Geist sich alle Größen einen,
Deß Name dort ob meinem Stuhle flammt,
Der, freue dich, aus deinem Blute stammt."

G. F. D.

Abdallah Leißi hieß ein Mann,
Der ritt auf einem Wunderroß,
Das über alle Klüfte sprang,
Das über alle Ströme schoß.

Abdallah Leißi war ein Held,
Der ganz allein den Sieg gewann;
Die Anderen, die sahen ihm
In Ruhe zu als Hintertroß.

So standen einst die Araber
Genüber einem Perserheer;
Doch Beide hemmt' ein Stromgebiet,
Das breitgedehnt dazwischen floß.

Abdallah Leißi sprengt hervor,
Fliegt rasch dahin von Rand zu Rand;
Das Gleiche kann kein anderer,
Ob noch so guter Kampfgenoß.

Den Feinden aber dünket es,
Ein so beschaffner Kämpe sei
Ein Jeglicher der Araber,
Hätt' auch ein solches Wunderroß.

Der Wahn erschreckt ihr feiges Herz,
Und Jener haut so grimmig ein;
Im Augenblick zur Flucht gewandt
Ist der gesammte Heerkoloß.

G. F. D.

Der todte Hund.

Am Wege lag ein todter Hund —
Da kam auch zu derselben Stund'
Der Priester fromme Klerisei;
Die hub alsbald ein groß Geschrei,
Als ob im ganzen Judenreiche
Kein Hund dem mehr an Abscheu gleiche:
„Den wüsten Gauch, beseht ihn nur!
Von Ohren nirgends eine Spur,
Die Beine krumm, zerhackt der Schwanz;
Auch scheint er räudig gar und ganz —
Wie nur der Herr solch scheußlich Wesen
Sich zum Geschöpfe mocht' erlesen!" —
Da kommt auch Christus her und spricht:
„Just von den Schönsten ist er nicht,
Es weint sein Herr drum keine Thräne —
Doch seht, wie perlenweiß die Zähne!"

A. K.

IV.

Rabbinische Fabeln und Legenden.

Warum der Mond so bleich und blaß? —
Ihm stahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingesetzt
An seinen Ort, noch nicht wie jetzt:
Er war geschaffen gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz.
Nicht sollte Tag und finstre Nacht,
Sich folgen sollte Pracht und Pracht:
Es sollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen sein, ein fürstlich Paar,
Und bei der einen Untergehn
Die andre schon am Himmel stehn.
Die Sonne that mit ihrem Licht
Getrost und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen wär' ein schönrer Stern
Der Mond gewesen gar zu gern.
Er strengte seine Strahlenkraft,
Damit sie prange siegerhaft,
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb alle Müh' und Eifersucht.
Drob ärgert' er und kränkte sich,
Bis alle Kraft und Schöne wich,

Und sein Gesicht so schwach von Art,
So farbelos, wie jetzo ward.
Seitdem regiert der fromme Strahl
Der Sonn' allein im Weltensaal,
Und sonder Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.

G. F. D.

Als Pharao mit seinem ganzen Heer
Elend zu Grunde ging im Rothen Meer,
Stimmt' einen Hymnus an der Engel Chor;
Doch übel tönt' er in des Höchsten Ohr.
Unwillig herrscht' ihn selbiger zur Ruh',
Und rief den Engeln diese Worte zu:
„Es gehn die Werke meiner Hand zu Grund,
Und Jubellieder singet euer Mund?!"

G. F. D.

Der große Rabbi Simon Ben Jochai
War bei dem römischen Kaiser hart verklagt;
Denn mit Verachtung und mit Tadel hatt' er
Gesprochen von den Herrlichkeiten Roms.
Es fehle, so behauptet' er, die Weihe,
Die höhere; sie seien Eitelkeiten.
Er sollte dies mit seinem Tode büßen.
Da flüchtet' er mit seinem Sohn und barg
In eine tiefe, dunkle Höhle sich.
Zwölf Jahre lang beharrten sie daselbst,
Die Beiden, sandten brünstige Gebete
Zu Gott empor und dachten
Nur einzig und allein an Himmlisches
Und Ewiges. Ein Baum, den ihnen Gott
Aufsprossen ließ, ernährte sie; ein Quell,
Den er entspringen ließ, erquickte sie.
Am Ende starb der römische Despot.
Elias kam und sagt' es ihnen an.
Da traten sie aus dem Versteck heraus
Und schauten wieder in die Welt hinein,
Die ihnen unterdeß so fremd geworden.
Sie sahen, wie die Leute, die das Land
Bewohneten, die rüstigen, ihre Felder
Bestellten, ihre Heerden weideten,

Sich Häuser bauten und viel Anderes
Der Art verrichteten, um sich und ihre
Familien zu nähren; sie geriethen
In einen heiligen Zorn bei diesem Anblick;
Sie sprachen: „Uebel ist's gethan, so ganz
Nur für das Irdische, das Zeitliche
Zu sorgen und das Höhere darüber
Hintanzusetzen." Und aus ihren Augen,
Wie sie so sprachen, die Entrüsteten,
Sprüht eine Zornglut so gewaltiger Art,
Daß all umher, wo ihre Blicke trafen,
Die Saaten im Gefilde, die Gebüsche,
Die Heerden und die Menschen und die Häuser
In Brand geriethen und zu Asche wurden.
Da scholl herab von oben eine Stimme,
Die also sprach: „Seid ihr aus euerem Dunkel
Deshalb hervorgegangen, um die Welt,
Die ich geschaffen habe, zu vernichten?
Geht wiederum in euere Nacht zurück!"
Da kehrten sie, betroffen und betrübt
In ihre Höhle wieder und beharrten
In Reu' und Buße noch
Zwölf Monde lang. Dann sprach der Rabbi so:
„Es werden die Verdammten in der Hölle
Zwölf Monde lang gepeinigt.*) Laß, o Herr,
Die Reu' und Buße, der wir obgelegen,

*) Nach einer rabbinischen Lehre dauern die Strafen, die ein Mensch in der Hölle zu erleiden hat, nicht länger als zwölf Monate.

Als eine solche Höllenstrafe gelten!" —
„Es sei!" entgegnete die Himmelsstimme;
„Verlaßt die Höhle!" Da begrüßten sie
Hinwiederum das Licht, verbrannten aber,
Nachsichtiger geworden und gelinder,
Durch ihrer Augen heilige Glutgewalten
Die schöne Welt, die Gott gemacht, nicht mehr.

G. F. D.

Zu Rabbi Chanina sprach sein Weib:
„Wie lang' kasteist du deinen Leib,
In dürftig enger Schranke lebend,
So bänglich oft in Sorge schwebend?
Bete zu Gott ein Kraftgebet!
Solch einem Manne, wenn er fleht,
Versagt der Himmel keine Gabe."
Da bat der Mann um goldne Habe;
Und sieh, vom Himmel eine Hand
Bot alsofort ein Gnadenpfand,
Den Fuß von einem goldnen Stuhle.
Der zog aus seinem Sorgenpfuhle
Das frohe Paar mit einem mal.
Drauf wurde träumend in den Saal
Der ewigen Lust emporgehoben
Des Rabbi Weib und sah dort oben
Die Frommen all' auf Wonnesitzen
Von Golde ruhn und Freude blitzen.
Ihr Mann, der Rabbi, stand alleine;
Sein Stuhl, er hatte nur drei Beine
Und taugte nicht, wie andre Stühle,
Zu standgerechtem Ruhepfühle.

Hierdurch erschreckt, erwacht die Frau,
Berichtet die betrübte Schau
Und spricht: „O Rabbi, bete, bete,
Damit der ohne Witz erflehte
Dir dort gebrechend edle Hort
Rückkehre schnell an seinen Ort!“
Chanina that's. Die Hand zum Glücke,
Sie kam und zog ihr Pfand zurücke.

Auch du vielleicht hast einen Segen,
So himmlisch und so hoch gelegen,
Hast einen Stuhl im Geistersaal
Und darbest hier im Erdenthal.
Verwandele das hehre Gut,
Ob auch der Mangel wehe thut,
Nicht in ein irdisch tiefgemeines;
Erhalte dir's ein ewig reines!

G. J. D.

Ein Meister lehrt; da sitzen,
Des Mannes erhabenem Geiste zu lieb,
Um ihn herum vier Schüler:
Ein Schwamm, ein Trichter, ein Seiher, ein Sieb.

Der Schwamm, der große Trinker,
Saugt Alles, Alles, was da fleußt;
Nichts faßt jedoch der Trichter,
Soviel man ihm ins Innere geußt.

Der Seiher hält die Hefe;
Das Klare wird zum Rinneborn;
Das Sieb — da fällt die Spreu durch,
Es bleibt jedoch das edle Korn.

G. F. D.

Zum Haupte der Schlange
Der Schweif begann:
„Du gehst so lange
Mir schon voran;

Es führete billig
Auch einmal ich.“
Das Haupt war willig
Und kehrte sich.

Der Schweif, stolzirend
Als Vorderheld,
Den Pfad verlierend
Ins Wasser fällt;

Und kaum ersteht er
Aus dieser Fahr,
In Gluten geht er,
In Flammen gar.

Noch ist von diesen
Die Wunde frisch,
Da zürnt mit Spießen
Ein Dorngebüsch.

Erschrocken flieht er
Und ruft das Wort:
„Haupt, laß mich wieder
An meinen Ort."

Um Schmach zu meiden
Und Misgeschick,
Voran soll schreiten
Ein scharfer Blick.

G. F. D.

Der gefesselte Messias.

Jüdische Legende.

Ein unendlich Heil zu schauen
Sind wir lange schon erkoren:
Der Messias, unsre Hoffnung,
Er ist lange schon geboren.

Zu derselben Stunde war es
— Sagt der Rabbi, der gelehrte —,
Da der Flamme Wuth den Tempel
In Jerusalem verzehrte.

Weil jedoch, daß er's errette,
Juda noch nicht werth befunden,
Ist er in den Garten Eden
Weggerückt und festgebunden.

Zwar, es wäre keine Kette
Stark genug, um ihn zu halten;
Jegliche zu brechen eilten
Seines Eifers Glutgewalten.

Doch die Engel, die ihn zwangen,
Nicht mit einem Band von Eisen,
Nein, mit einem Frauenhaare
Haben es vollbracht die weisen.

Der gewalt'ge Löwe Gottes,
Der erhab'ne Gottgesandte —
Nun und nimmer zu zerreißen
Waget er so zarte Bande.

Stille harrt er und gelassen,
Bis die Stunde schlägt, die große,
Wo er gehen soll und wenden
Unsre herben Erdenloose;

Wo er kommen wird, vernichtend
Wider eine Welt zu streiten,
Und zu sitzen dann in Frieden
Auf dem Thron der Ewigkeiten.

A. G.

V.

Mythen, Fabeln und Phantasien

der Amerikaner, Kamtschadalen und Japanesen; der Finnen, Esthen, Lithauer und sonstiger osteuropäischen Völkerschaften.

Die himmlische Bärenjagd.

Ein nordamerikanischer Indianer spricht:

Die Sterne des Bärengestirnes
Sind eben so viele Jäger.
Sie machen sich auf zur Sommerszeit;
Auf einen riesigen Bären
Ist's abgesehen; sie jagen
Den ganzen Sommer hindurch;
Ohn' alle Frucht ist ihre Müh',
Ist ihre Wuth;
Im Herbst jedoch
Da gelingt es, ihn zu versehren;
Da erreichen sie ihn mit ihren gewaltigen Speeren,
Die Wund' auf Wunde bohren; es sprizt sein Blut
Hin über der Erde Thal,
Davon so roth
Im Herbste sich die grünen Blätter färben.
Noch ist das ungeheuere Thier nicht todt;
Doch wenn der Winter kommt, da muß es sterben.

Nun deckt der Schnee die Erde weit und breit.
Willst du auch über diesen den Bescheid —
Ich kann auch ihn erklären.
Er ist das weiße Fell des großen Bären.
Das schmilzt am Ende von der Sonne Glut,
Bestimmt, wenn es zerfließt,
Der Fluren und der Haine sonder Zahl
Aufsprossende Gewächse zu ernähren.
Da hebt die Blum' ihr schönes Haupt; es schießt
Der Halm empor und prangt mit goldner Aehre;
Mit laubiger Krone ragt
Der Bäume brauner Schaft,
Und Alles grünt und blühet von des Bären,
Des großen Bären Lebenskraft.

C. F. D.

Die Königin des Schnees
und
das Paradies der Tetonen.

Wenn hell und unbewölkt der Abend ist,
Und wenn du dann hinaus ins Freie gehst
Und deine Blicke richtest in die Gegend
Des Jägergestirnes und des schaurigen
Nordwindes und des ewig alten Schnees —
Dann magst du wol ein flammenherrlich Spiel
Und eine Pracht der wunderbarsten Art
Auflodern sehn im himmlischen Revier.
Es wird sich eine dunkle Tiefe zeigen
Und über ihr ein lichter Bogenstreif,
Der schwach zuerst, dann immer mächtiger
Und mächtiger vielfarbige Strahlen schießt,
Bis sich am Ende der gesammte Himmel
Mit helllebendigem Feuer übersprüht.
Auch ein Geräusche wirst du dann vernehmen,
Gleich einem sanften Lachen in der Luft,
Und wenn dein Auge klar und scharf genug
Ins Ferne reicht, so magst du auch erkennen,

Wie ätherleichte, luftige Gestalten
In schöngeschlungenem Tanze freudiglich
Sich durch die flammenhellen Räume drehn.
Dies schöne Licht, dies feurige Gepränge,
Woher? — Es ist der ferngetragne Schein
Des Feuers, das die große Herrscherin
Im Nordgebiet, die Königin des Schnees,
Wegschmelzend alle Fröst' und alle Schauer
Der kalten Zone, zu entzünden pflegt,
Und jene luftig=tanzenden Gestalten
Sind unsere lieben Abgeschiedenen,
Die, hingerückt zu diesem herrlichen,
Von Wonnegluten stets erwärmten Reiche,
Des tanzbeflissenen Tetonenstammes
Geliebter, weitberühmter Kunst auch dort
Noch eingedenk, den schönen Reigen schlingen,
Und jenes lachende Geräusch, es ist
Das liebliche Lachen jener Glücklichen,
Das ihnen aus der wonnevollen Brust
In überseligem Entzücken bricht.

Daß sich jedoch in einer Region,
In der so grimme Fröstgewalten hausen,
Daß selber ihre strenge Herrscherin
So mächtige, prachtvolle Glut entzünde,
Dünkt dir vielleicht ein Wunder, allzu groß,
Um meine Rede für bewährt zu halten.
Doch höre nur! Vordem in alter Zeit
War diese Flamme nicht und diese Pracht,

Da freute sich noch keine selige Schar
Des Tanzes in der fürchterlichen Oede,
Und nichts vernahm das Ohr aus jener Gegend,
Als wilder Winde feindliches Gestürm.
Dies Zauberreich im Norden gründete,
Dies Feuer, in dem die seligen Geister schweben,
Entzündete der Liebe Wundermacht,
Die selbst die weiße Königin des Schnees
Zu uns herniederlockt' und eines Jünglings
Warmblütigem Leib den kalten Geist verband.
Einst feiert' unser Volk ein Erntefest
Und fröhliche Reigen tanzet' unsere Jugend.
Da plötzlich in der sommerlichen Glut
Durchschauert' All' ein winterlicher Hauch;
Trüb ward die Luft und weiße Flocken schneiten
Hernieder aus der Höh' und vor dem Blick
Der hocherstaunten Menge stand ein Weib,
So weiß wie Schnee an ihrem ganzen Leibe.
Weiß war die Wang', es war die Lippe weiß,
So auch des Haares reichliches Gewall,
Das scheitelab zur Erde niederfloß;
Es wich an Weiße nicht dem Schneegeflocke,
Das um sie her zur Erde niederfiel.
Form und Gestalt jedoch des weißen Geistes,
Das Angesicht, der Wuchs, der Gliederbau
War von so übermenschlich hoher Schöne,
Daß Aehnliches auf weiter Erde nicht
Und keine Phantasie das Gleiche schafft.
Bei diesem Anblick stockte ringsumher

Der muntere Tanz; es regte sich kein Glied
Und jedes Auge starrte die Gestalt an.
Doch sie, die farbelose Lippe regend,
Sprach uns anjetzt mit diesen Worten an:

„Tetonenvolk! Es sieht dein staunend Auge
Die Königin des Schnees, die mächtige
Gebieterin der kalten Region.
Ich habe diese meine Welt verlassen
Und komm' in deine frohe Mitte her,
Weil mich Begier ergriffen, zu erfahren,
Was unter Menschen Liebe wird genannt.
Einst, als ich auf des Nordes schaurigem
Gefieder hinfuhr durch der Menschen Lande,
Da sah ich einen Jüngling an die Brust
Der Heißgeliebten, die er lang' entbehrt,
Sich in so seligem Entzücken stürzen,
Daß mir Verwunderung und Neubegier
Die Seele regt' und ich dem wilden Roß,
Das mich dahintrug, das Gebrause hemmte.
Da sah ich denn das ganze wunderliche,
Mir unbegreifliche, mich dennoch aber
Gar seltsamlich bewegende Schauspiel an;
Mein Auge staunte diesen Freuderausch,
Und es vernahm mein Ohr ein Liebestammeln,
Das eine Wonne zu verkünden schien,
Wie ich sie nie gekannt und nie empfunden.
Damals erzeugte sich in meiner Brust
Ein mich ohn' Ende drängendes Begehr,

Selbst auch zu fühlen solch ein einzig Glück,
Zu schwimmen auch in solchem Wonnemeer.
Und dieses ist's, was mich hierher getrieben."

Hier hemmte sie die Stimm' und schwieg bewegt.
Darauf nach einer Weile sprach ein alter
Tetonenkrieger zu dem Geiste so:

„Machtvolle Herrscherin des Nordgebietes,
Verehrte, große Königin des Schnees!
Du willst die Süßigkeit der Liebe fühlen,
Die deinem Auge sich geoffenbart
In einem flüchtigen Moment des Glückes;
Doch wenn du wüßtest, wie die Liebe kränkt,
Was sie für Qualen und Verzweifelungen,
Was sie für ungemessnen Jammer schenkt,
Nicht nahtest du der Heimat dieses Weh's;
Gern bliebest du die kalte, nie entflammte,
Nie unglückselige Königin des Schnees!
O glaube mir und wolle nie erfahren,
Was ich Unglücklicher erfahren einst
In meiner Jugend lang' entschwundnen Jahren!
O wolle dich vor einem Schmerz bewahren,
Wie der der schweren, heißen Liebeswunde,
Die jetzo noch fortbrennt dem alten Greis,
Tief unter seines Alters Schnee und Eis,
Und brennen wird bis in die letzte Stunde!"

Ihm drauf entgegnete der schöne Geist:

„Nicht kenn' ich euer Wohl und euer Weh,
Doch eine Lust und eine Seligkeit,
Wie ich sie sah in jenem Augenblick,
Ist, mein' ich, werth, auch das Betrübteste,
Das euere Seele duldet, zu erkunden.
Wenn ich nur einmal, einmal so beglückt,
Wie jene Beiden, mich empfinden könnte,
Gern wollt' ich alles herbe Menschenloos,
Gern auch der Liebe Harm und Kummer fühlen,
Und sei er noch so bitter, noch so groß!“

Sie sprach's, und wiederum verstummte sie;
Darauf nach einer Weile sprach sie so:

„Ich schaute jüngst von meiner Höh' im Norden
Und ließ mein Aug' auf dieser Gegend ruhn,
Da ward ich einen eurer trefflichen,
Kraftvollen, kühnen Jünglinge gewahr —
Er mag der Beste wol der Besten sein.
Schön von Gestalt vor allen Andern ist er,
Und eine Flamme bricht aus seinen Blicken,
Die aus dem Innersten hervorzusprühn
Und ewiger Art und unverwüstlich dünkt.
Ihn hab' ich mir erwählt; ich bin die Seine
Für seines Lebens Tag, hat er den Muth,
Die weiße, kalte Königin des Schnees
Als Eh'gemahl an seine Brust zu drücken.
Gewachsen meinem Frost scheint seine Glut;
Er wird mit seiner heißen Liebe leicht

Mir diesen schneegewebten Leib erwärmen
Und in mich hauchen eine Menschenseele,
Die fähig ist, der Liebe Süßigkeit,
Und sei's, auch ihre Bitterkeit zu kosten."

Sie sprach's und schritt auf einen Jüngling zu,
Den schönsten und den besten unseres Volkes,
Und redet' ihn mit diesen Worten an:

„Du bist der Edle, den ich mir erkor;
Sprich, willst du meinem Busen Wonne lehren,
Mein Gatte sein, mein süßes Eigenthum?
O sage mir, was ich zu hoffen habe!"

Verwundert stand der schöne Krieger da;
Doch zaudert' er nicht lang' und sagte so:

„Wiewol du nichts als Winterfrost und Schnee,
Und alle Schauer der erstarrten Zone
Auswehn von dir und unsere Sinne schrecken —
Wer möchte doch, sobald er dich erblickt,
Wer dich verschmähn, die Unvergleichliche?
Erfahren soll dein Herz in meinen Armen,
Was es begehrt, es soll an meiner Brust
Die deine zu des Lebens ganzer Lust
Und zu der Liebe heißem Puls erwarmen."

Und es umfaßte sie der Tapfere
Und hielt es aus und mischte seinen Athem,

Den glühenden, mit ihrem eisigen Hauch.
Und sieh, es färbete das Angesicht,
Das weiße, sich mit einem schwachen Roth,
Der blanke Stern des Auges malete
Sich mit dem sanften Blau der Himmelstiefe,
Die durch zerrissne Schneegewölke blickt,
Und in dem Blaue blitzet' auf ein Strahl
Warmblütigen Gefühls und süßer Ahnung.
Und freudig hoffend führte nun der Jüngling
Die schöne, kalte Braut in seine Hütte,
Und manches Auge sah ihm neidisch nach.

Sowie der nächste Morgenschein erglomm,
Versammelt' an der Hütte sich der ganze
Neugierige Stamm und wartete gespannt
Auf des verwunderlichen Paars Hervorgang.
Und er erschien. Ha, wie verwandelt war
Die weiße, kalte Königin des Schnees!
Es breitete sich über Wang' und Nacken
Ein volllebendig heißer Purpur aus,
Entmuthigend den Glanz der herrlichsten
Tetonenbraut; nicht wallte mehr wie Schnee,
In glänzend brauner Fülle niederwogend
Umwehte sie des Haares reiche Pracht;
An Dunkel und an Licht zugleich bereichert
Entsendete das Auge seinen Strahl
Und schwamm in feuchter Wonn' und Zärtlichkeit.
So stand sie da, mit vollem menschlichem
Liebreize gattend ihre Geisterschöne,

Und goß der Sehnsucht liebekrankes Weh
Rings um sich her in unseres Stammes Söhne.

Von diesen Tagen an floß Jahr auf Jahr
Dem schönen Paar im reinsten Glücke hin,
Und eine reiche Zahl von Sprößlingen
Erblühet' in der Eltern Kraft und Anmuth.
Dann nahete das irdisch allgemeine
Geschick des Alters unserm Bruder sich,
Und seine Gestalt verfiel, doch ungetrübt
Fortstrahlt' in ihrer wunderbaren Schöne
Die menschgewordne Königin des Schnees.
Am Ende sank auf's Lager hin und starb
In seiner Göttin Armen der Tetone.
Sofort versammelt diese sämmtliches
Tetonenvolk und spricht zu ihm dies Wort:

„Tetonen! Er, der mich der Liebe Glück,
Nicht ihren Harm gelehrt, er ist geschieden,
Und jetzo, Freunde, scheid' auch ich von euch,
Hinzugeleiten des Geliebten Seele
Zu einem Aufenthalt der ewigen Lust,
Den ich bereiten will in meiner Heimat
Für mich und ihn und Alle, die mir werth.
Ich übergeb' euch meine Kinder; nehmt
In euere Hut sie, wackere Tetonen,
Bis sie herangereift, und sterben sie
Den allgemeinen Tod der Sterblichen,
Sterbt ihr ihn auch, die ihr sie treu gepflegt,

So wink' ich euch und ihnen in mein Reich.
Auch euere Kinder, euere späten Enkel,
Wofern sie treu der edelen Natur,
Die ihres Stammes altvererbte Zier,
Erwartet ihrer all', wo ich gebiete,
Ein würdiger Lohn und ein unendlich Glück."

Sie sprach's; doch ein bedächtiger Tetone
Antwortete dem schönen Geiste so:

„O Königin, du sprichst ein großes Wort!
In deinem heimischen Gebiet jedoch
Wohnt ewiger, niebezwungener Kälte Graus.
Wie sollen unsere Seelen glücklich sein
In diesem schauerlichen Reich der Fröste?"

Und ihm entgegnete der schöne Geist:

„Sei ohne Sorge, Freund! Die Glut der Liebe,
Die, angefacht von dem geschiednen Gatten,
In dieser Brust, der einst so kalten, brennt,
Ich werde sie durch alle Räume gießen,
Und in dem süßen, holden Element
Sollt ihr ein neidenswerthes Heil genießen.
Nicht werden euch Nordwinde rauh und wild,
Nicht Flockenheere schrecken und verletzen,
Und was euch hier mit Wunsch und Wonne füllt,
Wird dorten euch ohn' alles Maß ergötzen.
Dort in der überflammten Sternenhöh'

Sollt ihr im leichten Tanze fröhlich schweben,
Und frei von all der Erde Last und Weh
In meinem Schirm ohn' Ende selig leben.
Doch jetzo bis zur Zeit des Wiedersehens,
Der fröhlichen, lebt wohl!" — Sie sprach es, herzte
Die theueren Gebornen und verschwand.

Seit dieser Zeit nimmt man im Norden wahr
Den Wunderglanz, seitdem ertönt dem Ohre
Das liebliche Lachen und erscheint sogar,
Wenn hell das Aug' und aller Trübe bar,
Manch' rascher Tänzer aus dem seligen Chore.

A. G.

Das Elysium der Grönländer.

Eine Grönländerin spricht:

Rühre dich brav, mein lieber Sohn,
Sei tüchtig auf der Erden!
Es wird dir ein erwünschter Lohn
Nach deinem Tode werden
Machte hier
Seehundschlagen,
Walfischjagen
Viele sauere Mühe dir —
Sei getrost! Du kommst dafür
Einstens an den glücklichen Ort
Tief, tief unter der Erde,
Wo man ohne Beschwerde
Lebt ohn' Ende fort.
Es ist immer Sonnenschein,
's ist ein ewiger Sommer dort;
Es ist all die kalte Pein,
Die uns härmt, verschwunden.

Ja, mein Kind, da unten,
Denke dir, wird's gar nicht Nacht;
Stets die ewig gleiche Pracht
Nimmst du wahr.
Rein und helle,
Daß du nie der Labe bar,
Die die durstige Lippe dir
Mild-benetze, blinkt die Welle;
Keine Spur von Eis in ihr.
Von Gethier
Gibt es einen Ueberfluß.
Voll Gevögel, Fischgewimmel,
Rennthierheerde, Seehundsschar,
Sind die Auen im Revier,
Ist die Flut und ist der Himmel.
Da zu reichlichstem Genuß
Braucht man nicht mühselige Fänge;
Große Kessel in kochendem Schwall
Sind bereit und stehn in Menge
Ueber'm Feuer überall.
Und da langt man ohne Fragen
Sich zum Schmaus
Frei heraus,
Was gerade mag behagen.
Welch ein Leben, lieber Sohn!
Gelt, du bist danach begierig,
Denkst: „O wär' ich dorten schon!“
Nun so sei, wie ich dir sage,
Immer rüstig, immer rührig,

Immer ohne feige Klage,
Ob sie dir auch noch so schwierig
Dünke, deine Lebenslage!
Dann am Ende deiner Tage
Harret deiner dieser Lohn.

G. F. D.

(Kamtschadalisch.)

Dort oben in der Höhe
Wohnt Bullikai, ein großer Mann,
Der Regen und Gewitter macht.
Ist dein Begehr, zu wissen,
Wie das geschieht? Hör' an!
Er fährt auf breiten Flüssen
In ungeheurem Kahn,
Und steigt er aus, so zieht er ihn
Ans Trockene mit starker Hand,
Ihn über die tausend Kiesel,
Womit bedeckt der Wasserrand;
Da rasselt auf der rauhen Bahn
Der Riesenkahn,
Gewaltsam hingerissen.
Das heißen wir ein Donnergeroll.
So aber donnert es nur erst mit Maße.
Doch hat der Mann im Himmel einen Groll,
Zerschlägt er auf dem Boden eine Blase,
Die von Gewässer voll.
Da wird von harten, wiederholten Schlägen
Das Ohr betäubt; da rauscht herab der Regen,
Bis sämmtliche Flut entquoll.

Nun aber hat der zornige Mann
Sich selber auch gar sehr bespritzt;
Aus diesem Grunde zieht er itzt
Ein neu Gewand, ein reines, an,
Von köstlichem Felle gemacht,
Und rundherum besäumet und besetzet
Mit buntgefärbter Seehundshaare Pracht.
Dieselbe dann, sie ist's,
Die, wenn sie durch den Duft
Herniederscheint, als Bogen in der Luft
Dein freudig überraschtes Aug' ergötzet.

G. F. D.

(Japanisch.)

Welch geheime Zaubermacht
Mag die zarten Wesen drängen,
Die da flattern in der Nacht,
Sich in Flammen zu versengen?

Liebe, die noch heißer wallt,
Als worein die Armen stürzen,
Diese heiße Glutgewalt
Treibt sie, so ihr Sein zu kürzen.

Ein geflügeltes Insekt,
Golden, blau und wunderprachtig,
In den kleinen Herzen weckt
Liebessehnsucht übermächtig.

Wenn sie nun mit ihrem Flehn
Stürmisch in die Schöne dringen,
Spricht sie schlau: „Erst sollt ihr gehn,
Feuer mir und Glanz zu bringen.“

Alsofort in blinder Hast
Stürzen sie in alle Kerzen;
Und von ihrer Glut erfaßt,
Schwirren sie in Todesschmerzen.

G. F. D.

(Finnisch.)

Ohne Beine ganz und gar
War einmal ein armer Finne;
Diesem aus gerührtem Sinne
Bildet' einer aus der Schar
Jener ausgelernten Meister,
Denen alle Zaubergeister
Zu Gebote stehn, ein Paar
Zauberbeine, welche zwar
Nur von Holz, doch wunderbar,
Wenn es sich zu rühren galt,
Zu belebtem Schritt erreget.
Daß die Weise mannichfalt,
Jede Wahl gegeben sei,
Dieneten der Schrauben drei:
Wenn die erste ward beweget,
Ging die Reise sanft und sacht;
Wenn die andre, schon mit Macht;
Wenn die dritte, dann erwacht
Sah man eine Sturmgewalt,
Welcher in der Dinge Reich
Nirgend eine zweite gleich;

Im Momente wurde dann
Eine halbe Welt durchfeget.
Der entzückte Jammermann
Schnallte sich die Stelzen an,
Schritt mit ihnen nach Begehr
Ueberall im Land umher,
Schonend in gemessnem Schritte
Jener Schrauben nur die dritte,
Deren Eile zu gefähr.
Aber ach, es ist zu schwer,
Wandellos in Maß und Mitte
Seine Kraft zu halten an,
Nie ein Unheil aufzuwiegeln
Und, beschlossen unter Siegeln
Ruhn zu lassen, was man kann.
So denn auch bei jenem Mann
Allgemach die Lust entbrann,
Jene Schwinge zu entriegeln,
Seine Schritte zu beflügeln
Durch der dritten Schraube Macht.
Doch sowie er es vollbracht,
Da aus seines Bannes Schoos
Wurde solch ein wuthentfacht-
Hastiges Getobe los,
Daß Besinnung und Bedacht
Dem Dahingerissnen schwand,
Und der Zauberbeine Schrauben
In den alten Ruhestand
Festiglich zurückzuschrauben,

Nimmer zu Gebote stand.
Und so ging's von Land zu Land;
Rennen über Thal und Hügel,
Ueber Wog' und Wasserspiegel
Mußt' er ohne Ruhe so,
Der von Höllenangst Gequälte,
Bis der Geist, der ihn beseelte,
Stöhnend in die Lüfte floh.
Jetzo noch von Ort zu Ort
Wüthend in der alten Weise
Geht die wunderliche Reise
Sonder Ende fort und fort.
Nur daß er zu dieser Frist,
Den die tollen Beine tragen,
Nach so manchen langen Tagen
Zum Gerippe worden ist;
Denn so nimmt ihn jezuweilen
In erschreckend=schauderbar
Stürmischem Vorübereilen
Eines Menschen Auge wahr.

G. F. D.

(Esthnisch.)

Siehst du die dunkelen Flecken im Monde?
Kennst du sie, jene von unseren Vätern
Lauter und echt abstammende Mähre,
Welche Bedeutung enthüllet und Ursprung?
Kennst du sie nicht? Ich ertheile Belehr.

Waren einmal zwei pfiffige Diebe,
Denen, indem sie die nächtlichen Pfade
Walleten, allzu beleuchtet die Erde
Durch des Mondes annoch vollständiges,
Ohne Befleckung erscheinendes Licht war.
Rathe, was thaten die ganz Heillosen?
Stiegen empor mit klebrigem Topfe
Und bestrichen den Mond mit Theer.
Düster und lichtlos wurde der Arme,
All sein freundliches Lachen und Laben
Unter die widrige Masse begraben,
Und es erschrak über seine Verwüstung
Alles auf Erden und trauerte schwer.
Tapferen aber und mächtigen Ringens
Brach mit der Zeit sein Strahl die Verhüllung,

Und es erschien der erquickliche wieder,
Grüßte der alte, liebliche Glanz.
Doch nicht ganz.
Jene, die Frechen —
Allzu verrucht entarteten Wesen
Ein allwarnendes, ewiges Beispiel —
Hangen geblieben mit ihrem Topfe
Waren sie Beid' am bestrichenen Monde,
Hangen — es sieht's dein Auge — noch immer,
Trüben dem Monde den heiteren Schimmer,
Bilden die dunkeln Figuren in ihm.

G. F. D.

(Lettisch-litthauisch.)

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es schwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.

Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.

Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hause;
Doch ging die Sonn' auf Reisen,
So ging mit ihr der Mond.

Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reisen,
Zu Hause blieb der Mond.

Doch wenn die Sonne ruhte,
Da schlich die leisen Pfade,
Den Morgenstern zu küssen,
Die ganze Nacht der Mond.

Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit seinem Eisen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angesicht dem Mond.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Eine Scene sah ich,
Eine wunderschöne,
Spähend aus der Büsche
Dichtbelaubter Hut.
Kam zu einer Quelle
Eine hohe, helle,
Hehre Sonnentochter,
Badete das Antlitz,
Spielte mit der Welle;
Unter ihrem Spiele
Streifte sich vom Finger
Ihr der Ring, der goldne;
In die Flut verloren
War das edle Gut.
Sonnentochter weinte;
Gottes Söhne hörten's,
Kamen im Momente,
Hielten in den Händen
Feine Seidennetze,
Holten ihr das Kleinod
Fischend aus der Flut.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Die Sonne scheint so finster heut';
Was hat man ihr zu Leid gethan?
Die Söhne Gottes fuhren ihr
Die Töchter auf der Schlittenbahn
Und warfen um, die heftigen,
Im Fahren überkräftigen,
Und schleuderten die Mägdelein,
Die zarten, in den Schnee hinein.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Ich hör' im Himmel Rosse traben;
Drauf sitzen Gottes schöne Knaben,
Die keine Rast und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Heide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Perkun wetterte,
Perkun schmetterte
Nieder die Eiche, so grün und breit —
Ach, wie leid
Ist mir um die gute!
Mir besprengt
Kranz und Kleid
Wurde von ihrem Blute.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Sonne, warum so lange
Hinter dem Berge zögerst du?
„Hinter dem Berg, ihr Guten,
Sitzet ein verlassenes
Waisenmädchen, ein armes;
Euere Blicke sehn sie nicht,
Euerem Ohre tönen
Ihre tiefen Seufzer nicht;
Ich allein, ich schaue sie;
Ich allein, ich tröste sie,
Ihre Thränen trocknend.“

G. L. D.

(Lettisch-litbauisch.)

„Mutter, im Meere, dort am Stein
Dreht ein Wirbel und schäumt so sehr.“ —
„Ach, es ist dein Schwesterlein;
Traurig ist es und träumt so schwer,
Härmt sich in der Fremde Pein,
Denkt herüber und weint so sehr.“

G. F. D.

(Lettisch-litthauisch.)

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer schluchzet?
Wer sitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe störend,
Auf meinem Hügel, wer?" —

„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich sitze hier und weine.
Wie sollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr." —

„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre,
Und wandele nach Hause
Mit neubelebter Brust!

Es blüht ein neues Dasein,
Dir eine holde Zukunft,
Dir süßer Heilbescheere
Niemals gefühlte Lust.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strählen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüstern,
Der alle deine Klagen
Holdselig enden wird."

G. F. D.

(Lettisch-litthauisch.)

Eine holde Sängerin,
  Blümelein am Bache sucht sie,
Gleitet aus und fällt hinein;
  Hin zum Meere spült der Bach sie.
Von dem Meere wird sie drauf
  Wogend an den Strand getrieben;
Alsofort am Strande wächst
  Eine dichtbelaubte Linde.
Brüderlein aus ihrem Holz
  Schnitzet eine feine Harfe.
„Ach, wie lieblich, ach, wie schön
  Klingt sie, meine Liederharfe!" —
„Liederharfe wäre das?"
  Also spricht die Mutter weinend;
„Dein verlornes Schwesterlein,
  Meine süße Tochter ist es.
O wie deutlich in mein Ohr
  Hör' ich ihre Stimme klingen!
O wie zärtlich an mein Herz
  Fühl' ich ihre Seele dringen!"

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Helle blinkt der Wasserspiegel,
Mitten in der Spiegelhelle
Hebt sich aus der Flut ein Hügel,
Mitten auf der Hügelwelle
Einer Eiche grüne Pracht.
Und ich arme, kleine Waise
Schwimme zu dem Hügel über,
Zu der Eich' in meinem Jammer,
Werfe meiner Arme Klammer
Um sie her mit heißer Macht.
Werden nicht zu Freundesarmen
Diese grünen Aeste werden,
Nicht zu trauten Koseworten
Diese linden Laubgesäusel,
Hold beschwichtend alle Sorgen,
Alle Schrecken, alle Pein?
Wirst du nicht, geliebter Eichbaum,
Einem allverlassnen Kinde
Vater und Versorger sein?

G. F. D

(Lithauisch.)

Ueber meinem Haupte fliegt ein Rabe,
Trägt im Schnabel eine weiße Hand,
Golden glänzt daran ein Ringlein nieder.

„Lieber Rabe, komm zu mir, ich bitte,
Und berichte mir, woher du sie,
Diese Hand, genommen mit dem Goldring!“

Meiner Bitte folgt der schwarze Vogel,
Kommt herab und sitzet auf dem Ast,
Und berichtet mir die trübe Mähre:

„Aus dem Kriege komm' ich, wo soeben
Eine mörderische Schlacht getobt,
Wo unzählige Leichen aufgehäufet.

Mitten unter tapferen Genossen
Liegt ein schöner, blonder Jüngling hier —
Blutig aus der Wunde fließt sein Leben.

Dessen ist sie, diese Hand, die weiße;
Dein Geschenk wol ist der goldne Ring;
Nimm zurück ihn und dein Lieb beweine!“

A. G.

(Serbisch.)

Durch des Haines tiefe, stille Dunkel
Wallet tiefbetrübt ein junger Hirsche;
Ihn bemerkt des Haines schöne Wila*)
Und beginnt und spricht zu ihm die Worte:

„Junger Hirsch! Ich sehe dich so traurig,
Sehe dich drei Tage schon so leidend;
Sage mir, was beuget dir die Seele?“

Und der Hirsch entgegnet ihr, der junge,
Seine Blicke hebend, die gesenkten:
„Holde Schwester, Wila dieses Haines!
Mich betroffen hat ein schweres Unheil.
Eine Freundin hatt' ich, eine schöne,
Eine traute, wonnige Gefährtin —
Ach, du kennst sie ja, du mußt sie kennen.
Diese ging, zu schlürfen an der Quelle,
Welche vom Gebirge so erquickend
Niederrinnt, und kehrte nicht zurücke.

*) Die serbischen Wilas sind eine Art Waldgeister, Waldnymphen, jung und schön von Ansehen, mit weißem Gewand und langem, fliegendem Haar.

Sage mir, welch ein Geschick betraf sie?
Hat sie sich verirret und verloren?
Eile dann, holdseliger Geist, o eile,
Sie zu suchen und zurückzuführen! —
Mordete der Grausame, der Mensch, sie?
Traure dann mit mir, o Schwester Wila,
Stöhne tausend Klagen in die Lüfte,
Weine tausend zarte Geisterthränen,
Während ich in meinem Harm verscheide! —
Oder ist sie heil und ohne Kummer?
Hat sie mich verrathen und verlassen?
Würdig ist sie dann, die Schlechtgesinnte,
Daß auf ihre Spur der Mensch gerathe."

G. L. D.

König Trojan.

(Serbisch.)

„Was blickst du, mein König, so scheu dich um?
Wie starrst du hinaus in die Nacht?
Es liegt ja noch Alles so still und stumm,
Die Sterne halten noch Wacht.

Was fährst du, mein Buhle, so hastig auf?
Es war nicht der Vögel Gesang.
Vom Felsrand quillet des Brunnens Lauf,
Sein Rieseln, das macht dir bang.

O scheust du dich, mein Buhle traut,
Vor dem wonnigen, sonnigen Licht?
Und liebst nicht der Lerche melodischen Laut,
Rothgoldene Wipfel nicht?“ —

„Die Morgenröthe, das ist mein Tod,
Ich bin ja König der Nacht —
Es hat das leuchtende Morgenroth
Uns Allen Verderben gebracht.

Mein Vater starb an dem blauen Meer,
  Drauf Rosen der Morgen goß;
Meinen Urahn trugen sie kalt daher,
  Als der Strahl um die Bergwand floß.

Wir Alle sterben am Sonnenlicht —
  Geh', winde den Todtenkranz,
Oder halt', mein Liebchen, mich länger nicht —
  Weh, schaust du des Ostens Glanz?"

Aufsprang der König: „O Gott, mein Schloß,
  Das finstre, wie liegt es so weit!
Errette mich du, windschnelles Roß!
  Auf, überhole die Zeit!"

Der König riß sich von Liebchens Brust,
  Just bleichte der letzte Stern,
Es hebt sich die Sonne mit flammender Lust —
  Sein Schloß, wie ferne, wie fern!

Der König sprengt in den düstern Fluß,
  Er sprengt ins dämmernde Thal;
Frisch wob sich der leuchtende Rosenguß
  Um der Kuppen feuriges Mal.

Und tiefer kam das belebende Licht:
  „O tummle dich, tummle dich, Roß!"
Wol flog das Rößlein und wankte nicht —
  Bleich ward der Elbengenoß:

„Das ist der erste, der letzte Strahl,
Der je meinen Scheitel sengt!
Verfluch' dich Gott, du schlimmes Thal!" —
Vom Roß der König hängt.

Noch wenig Schritte, da sinkt Trojan,
Der nächtige Fürst, ins Moos —
Ein tiefer Seufzer — dann ist's gethan!
Der Elben Leid ward groß,

Es ward gar groß der Elben Leid
Um den stillen, bleichen Mann,
Indeß der Glanz voll Herrlichkeit
Die jauchzende Welt durchrann.

A. K.

(Russisch.)

Ein Rabe zu dem andern spricht:
„Du warst dort unten; trafst du nicht
Auf jenen Auen Etwas an,
Was uns zur Speise dienen kann?“

Der andre krächzet: „Dort im Grund,
Da, Bruder, macht' ich einen Fund,
Der ist nicht schlecht; es liegt im Feld
Ein mörderisch getroffner Held.“ —

„Wer ist der Kühne, der ihn schlug?“ —
„Das weiß der Rappe, der ihn trug;
Das weiß sein Falke, weiß sein Weib,
Das junge mit dem Schwanenleib.

Der Falke fuhr empor so wild
Und barg sich in das Luftgefild;
Das Roß, das ohne Reiter stand,
Es fiel dem Mörder in die Hand.

Das Weib, es harret in dem Haus
Des Todten nicht; nach ihm hinaus
Starrt ihre Sehe, dessen Stahl
Getroffen ihren Eh'gemahl."

G. F. D.

Twardowsky und der Teufel.

(Polnisch.)

Aus mächtigem Kelche trinkt Twardowsky,
Er schauet in den Kelch hinunter
Und flucht: „Was tausend Donnerwetter,
Was thust du da in meinem Wein?“

Ein kleines, schwarzes Ungeheuer,
Mit krummer Nas' und krummen Hörnern,
Mit Hahnenfuß und Sperberkralle,
Springt kreischend aus dem Kelch heraus.

Wie es da steht, im Augenblicke
Zwei Ellen hoch vom Boden wächst es,
Hält eine pergamentne Rolle,
Entfaltet sie und zeigt sie hin.

„Besinne dich, Twardowsky“, schreit es;
„Betrachte diese Schuldverschreibung
Mit Unterschrift und Vollbeweise,
Daß deine Zeit gekommen ist.“

Twardowsky spricht: „Die Schrift ist richtig;
Doch im Accorde steht bedungen,
Daß du zum Schlusse mir drei Stückchen,
Wie ich sie fodre, machen mußt.

Geh' vor die Thüre dieser Schenke,
Sie führt ein rothes Roß im Schilde;
Das laß herab zur Erde springen
Und zäume mir's zum Reiten auf."

Schon steht der Teufel vor der Schenke
Und ruft das Roß; es springt herunter.
Der Teufel zäumt es auf und jubelt:
„Twardowsky, hier, da steht es schon!"

Twardowsky schwingt sich auf den Renner
Und spornet ihn und reitet stattlich;
Und hintenauf, da sitzt der Teufel
Und schlägt ein hell Gelächter auf.

Twardowsky springt vom Roß herunter
Und spricht: „Dies Erste wär' in Ordnung;
Doch gibt es wol noch Ein und Andres,
Was dich verlegen machen soll.

Komm, tauche dich in diese Schüssel;
Nur Wasser ist ihr ganzer Inhalt;
Allein es ist Weihwasser freilich; —
Hinein, bis über'n Kopf hinein!"

Der Teufel steht und fletscht die Zähne
Und rollt das Aug' und schaudert heftig;
Angstschweiße treten auf die Stirne;
Er setzet an und fährt zurück.

Doch jetzo hat er sich ermuthigt
Und stürzt hinein und tauchet unter,
Schießt wieder auf mit Blitzesschnelle
Und schüttelt sich die Tropfen ab.

„Das war ein heißes Bad", so schreit er;
„Das will ich dir vergelten drunten
Mit einem Bad aus Höllenflammen. —
Nun rasch, mein Herr, das dritte Stück!"

Und Jener spricht: „Du kennst Twardowska,
Mein gutes, liebes Eheweibchen!
Mit diesem lebe nur ein Jährchen,
Ein frommer, treuer Ehemann!"

Dem Worte horcht' entsetzt der Unhold
Und kaum daß er den Sinn begriffen,
Im Sause fuhr er den Kamin auf
Und ließ sich nie mehr wiedersehn.

A. G.

(Neugriechisch.)

Auf der Ebne des Vardari,
Schlaffen Armes, matten Auges,
Liegt der hingestreckte Vevros,
Und es neigt zu ihm sein Rappe
Das besorgte Haupt und spricht:
„Hebe dich, o mein Gebieter,
Und besteige meinen Rücken;
Unsere Schar, sie zieht von hinnen;
Mehr der Ruhe pflege nicht!" —
„Guter Rappe, mich erheben
Von der Erde werd' ich nimmer,
Nie besteigen deinen Rücken
Fürderhin, ein rascher Reiter;
Rasten ohne Wandel werd' ich,
Denn ich fühl's, mein Auge bricht.
Eine Grube, guter Rappe,
Grabe mir mit deinen Hufen;
Hebe, wenn du sie gegraben,
Mich hinein mit deinen Zähnen;
Wiederum sodann mit Erde
Fülle sie, die Füße rührend,
Mich zu bergen vor dem Licht!

Dann ergreife dieses Tüchlein,
Trag es hin zu der Geliebten,
Daß sie drauf, die treue Seele,
Jene Perlen niederregne,
Die so reichlich rollen werden
Von dem holden Angesicht."

G. F. D.

(Neugriechisch.)

Auf des Olympos Höhe senkt
  Ein mächtiger Aar die Schwinge,
Ein abgehauenes Menschenhaupt
  In seiner Räuberkralle.
Ein trotziges im Tode noch,
  Das Haupt von einem Braven.
Und wie er sitzt und wie er schaut
  Auf seine Beute, fragt er:
„Da du noch Eins mit deinem Rumpf,
  Wer du gewesen, sage!“ —
„Friß, Vogel, meine wilde Kraft,
  Verzehre meine Mannheit!
Noch eins so lang, noch eins so breit
  Wird Schwinge dir und Kralle.
In Luros und Xeromenos
  Da war ich Armatole;
Zwölf Jahre lang behorstet' ich
  Als Klephte den Olympos.
Ich brachte sechzig Agas um.
  Und zündet' ihre Dörfer,

Unzählige Türken außerdem
  Und Albanesen würgt' ich.
Der Unterricht genüge dir;
  Nun stille deinen Hunger!
Nicht deiner unwerth ist der Raub,
  Gewaltiger Vogelklephte!"

G. F. D.

(Neugriechisch.)

Drei kühne Männer wollten einst
Entfliehen aus dem Hades;
Zu überlisten hofften sie
Den Herrn des Unterreiches.
Trat eine junge Frau heran,
Die sprach zu ihnen also:
„Laßt mich mit euch zum Licht zurück,
Zurück zu meinem Kinde!
Verlassen in der Wiege liegt's,
Es fehlet ihm die Mutter,
Die Nahrung aus der Mutterbrust;
Ich hör' es schrei'n hier unten,
Und nicht vermag ich sein Begehr
Zu stillen, die Gebundne." —
„Nein!" sprachen sie, die Drei, zu ihr,
„Denn deine Locke leuchtet,
Und dein Gewand, es rauscht so laut,
Und Charos ist so wachsam." —
„Ich lasse mein Gewand zurück,
Und schneide mir das Haar ab;

Und leise tret' ich, leiser noch,
  Als ihr zu thun im Stande.
Laßt mich, o laßt mich fliehn mit euch,
  Zurück zu meinem Kinde!"

A. G.

Wiegenlied.

(Neugriechisch.)

In sanfter Ruh', mein Kindelein,
  Dein müdes Auge schließe!
Ich halte dich in meinem Arm,
  Ich hüte dich so treulich;
Ich habe dir noch überdies
  Drei Hüter auserkoren:
Die Sonne dort, die goldene,
  Die wachet in der Höhe;
Herr Boreas, der schaurige,
  Der hat die Wacht im Meere;
Zu wachen auf der Ebene
  Bestellet ist der Adler.
Wenn ausgeruht mein Kindelein,
  Dann geht die Sonne schlafen,
Zur Ruhe geht der Adler auch;
  Zur Mutter aber eilet
Herr Boreas; die spricht zu ihm:
  „Sag' an, o Sohn, wo warst du?

Bist du dem Mond, den Sternelein
  Harmlos gesellt gewesen?
Wie, oder hast du Streit gehabt
  Mit deinen lieben Freunden?"
Herr Boreas entgegnet ihr:
  „Dem Monde nicht, o Mutter,
Bin ich, noch auch den Sternelein
  Harmlos gesellt gewesen,
Und ferne war mir auch der Streit
  Mit meinen lieben Freunden.
Ich hab' ein holdes Kindelein,
  Ein herziges behütet;
Es schlummert in dem Häuschen dort
  In seiner Mutter Armen."

A. G.

VI.

Volks- und alterthümlicher Götter-, Geister-, Zauber- und Wunderglaube,

in christlich germanischer, celtischer und romanischer Lieder-, Balladen- und Romanzenpoesie.

Der Vandalen Auszug.

Wie die Thürme Neu-Karthagos hell im Morgenglanze
strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,

Hoffend, harrend; doch kein Lüftchen weckt der Segel
schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd
halten.

An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem
Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag
der Fürst beginnen?

Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten
wenden?"
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in
seinen Händen:

„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem
Sturmwind gleichen!
Gährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes
Zeichen!

Pfeift es nicht um Mast und Rae? Rauscht nicht wilder
jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne
Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nah'n wir
Alle spüren;
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch
uns führen!" —

Ruder schlagen — wie lebendig ist mit einem mal die
Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge
Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend
jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer
mögen's sagen!

A. K.

Alarich vor Athen.

Durch das Thor der Thermopylen drang der Gothen tapfres Heer;
Wo sie hausten, brannten Burgen, floß das Blut als dampfend Meer;

Auf Athen, das ruhmgekrönte, wälzte sich der wilde Schwall,
Wo die Griechen sich geborgen hinter letztem Rettungswall.

Und der Fürst befiehlt zu stürmen — plötzlich auf des Schlosses Bau
Steigt, von Sonnenglanz umflossen, eine wunderbare Frau,

Riesengleich in Wehr und Waffen, in der Hand den blanken Spieß,
Vor der Brust ein ehern Bildwerk, das ein schreckhaft Antlitz wies.

Drohend schwingt das Weib die Lanze: Helm und Rüstung glitzt und gleißt!
Alarich weicht voll Entsetzen: „Pallas bist du, hoher Geist!

Kämpfen Götter für die Stätte, muß des Menschen Kraft zergehn —
Fort, mich graust an diesem Orte!“ — Stille wird es um Athen.

Aber sinnend wiegt der Herrscher sein umlocktes Königshaupt:
„Sind die Götter neu erstanden, die wir längstens todt geglaubt?

Schützt Athene die Getreuen, wahrt' auch Wodan seine Macht,
Und am Glauben möcht' ich zweifeln, den uns Ulfilas gebracht!“

A. K.

Die Bekehrung des Longobardenherzogs Ariolf.

„Ihr Krieger sprecht: wer war der Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand,
Der beste Mann im ganzen Feld?
Es fuhr sein Schwert wie glüher Brand;

Sein Heldenauge flammte wild,
Der Blick allein schon brach ihm Bahn;
Wie Manchen deckt' er mit dem Schild"—
„Das Alles, Herr, habt Ihr gethan!" —

„Ich that es nicht. Der hohe Held,
Wie nennt er sich? O sagt es mir!
Der beste Mann im ganzen Feld" —
„Der beste Mann, Herr, waret Ihr!"

Stillträumend zieht der Herzog fort,
Sie kamen Abends bis Spolet:
„Das ist ein wunderprächt'ger Ort,
Wie herrlich dort die Kirche steht!

Solch Kunstwerk zu betrachten frommt:
 Wir müssen Wodan Tempel bau'n
Für unsern Sieg. Langbärte kommt,
 Den mondbeglänzten Bau zu schau'n!"

Und wie der Fürst den Ort betrat,
 Von Bild zu Bilde geht er hin:
„Gut, daß ein Priester eben naht,
 Er deut' uns dieser Werke Sinn!" —

„Das ist der Märtyrer Sabin,
 Dem unsre Kirche wir geweiht;
Und stets, eh' wir zur Feldschlacht ziehn,
 Flehn wir darin um günst'gen Streit;

Bedrängt uns dann der Schlachten Noth,
 Kämpft oft der starke Heil'ge mit."
Der Heide lächelt: „Freund, wer todt,
 Der kämpft nicht mehr!" Noch lächelnd tritt

Der Fürst zum letzten Bild. Da fällt
 Den Mächt'gen plötzlich Zittern an:
„O Gott, da ist er ja, mein Held,
 Der mir den schönsten Sieg gewann!

Ihr Krieger schaut! Ist's nicht der Schild?
 Sein Schwert? Sein Harnisch? Männer schaut!"
Hell strahlt im Mondenglanz das Bild:
 „Er ist's, er ist's!" Die Krieger graut.

„Weiß Gott, es ist mein hoher Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand,
Der beste Mann im ganzen Feld!" —
Er weilt beim Bilde wie gebannt;

Doch als er aus dem Gotteshaus
Hinaustritt in die hehre Nacht,
Bricht er in helle Thränen aus:
„Dahin ist, Wodan, deine Macht!

Du gibst uns keine Siege mehr,
Ein Gott, der stärker, waltet hier;
Ihm steig' ein Tempel hoch und hehr,
Ihm und dem Heil'gen, nicht mehr dir!

Du neuer Gott, der Sieg verlieh,
Mit meinem Volke bin ich dein!
Schau, Alle sinken sie auf's Knie
Und schwören, Starker, dein zu sein!

Ein Heide trat ich in dies Haus,
Ich geh' ein Christ vom hehren Ort —
Bleib, Heiliger, in jedem Strauß
Der Longobarden fester Hort!"

A. K.

Der Jäger vom Dürrhof.

Er zog den Wald wol aus und ein,
Kein Schuß wollt' mehr gelingen:
„So will ich ein freier Schütze sein
Und mir das Glück erzwingen.

Gelehrt hat's einstens mich der Ahn:
Drei Schüsse mußt du schießen;
Drei Schüsse nur; sind sie gethan,
Kannst du dir Kugeln gießen."

Im Osten graut erst falbes Licht,
Noch scheint der Mond so helle —
„Ich schieß' dir in dein Angesicht,
Du alter, bleicher Geselle!"

Der Morgen steigt mit rosigem Schein
Die Berge strahlen in Wonne!
„Der zweite Schuß in die Sonne hinein,
Hinaus, mein Blei, in die Sonne!“

Es lacht der Himmel in hellstem Licht,
Als wöllt' er sich ganz erschließen:
„Den dritten, Faust, erzittre nicht!
Den mußt auf Gott du schießen!“

Drei Schüsse that der unselige Mann
Und hat dann Kugeln gegossen;
Und als er strich durch den grünen Tann
Ein Reh kam hergeschossen.

Das erste Blei, wie traf es gut!
Doch über der Berge Bogen
Kommt schon mit düsterer Wolkenflut
Ein Ungewitter gezogen.

Da bricht aus dem Dickicht ein junger Hirsch —
Ihm brennt der Schuß in die Hüfte:
„Das nenn' ich eine gute Birsch!“
Laut donnert's durch Wald und Schlüfte.

Jetzt stürmt ein Sechszehnender her:
„Auch den werd' ich erlegen!“
Der Himmel, wie ein dunkles Meer,
Zuckt von gewalt'gen Schlägen.

Noch eh' der dritte Schuß geschehn,
Fährt's aus der Wolke Grauen —
Wollt ihr zum finstern Walde gehn,
Könnt' ihr eine Leiche schauen!

A. K.

Hulda.

I.

Wenn die Rebe blühet
Und mit ihrem Dufte
Berg und Thal erfüllt —
Dann zu stiller Nachtzeit
Wirst du wol ein Schauspiel
Eigener Art gewahr:
Dorten auf dem Felsen
An des Waldes Saume
Sitzt im Mondenscheine
Eine zauberschöne,
Weibliche Gestalt.

Ihr Gewand, das weiße,
Leuchtet in den Thalgrund
Hell hinab; es quellen
Ihr vom Munde Lieder,

Wundersame Klänge,
Die der Menschenkinder
Tiefste Seele schmelzen:
Die sich aus dem Sinne
Wiederum zu schlagen
Nimmermehr im Stande,
Wer sie je vernahm.
Wol ein Heil, so scheint es,
Dem kein andres ähnlich,
Aber auch ein Unheil,
Sie zu hören, ist es;
Und es warnen unten
Im Gethal die Eltern
Ihre Kinder, warnen
Die bejahrten Leute
Oft erfahrungslose,
Jugendliche Wesen,
Schärfen ernstlich ein,
Daß sie nicht verweilen,
Nicht bestrickten Ohres
Jenem Klange lauschen,
Daß sie ungesäumt,
Wenn sie ihn vernehmen,
Ihre Hände falten
Und ein andachtsvolles
Vaterunser beten;
Sonst ergreifen möchte
Sie unwiderstehlich
Zaubertoller Wahnsinn,

Der sie aus der Eltern
Wohnung, aus dem Dorfe
Triebe zu entfliehn,
Und mit ihr, der schönen,
Geisterhaften Herrin,
Ferne von den Menschen
Bis zum jüngsten Tage
Im Gebirg zu wohnen,
Und an ihres Rosses
Huf gebannt, in stiller,
Mondbeglänzter Nachtzeit,
Durch der Waldbezirke
Grüne Pracht zu ziehn.

II.

Einen prächtigen Schimmel reitet Hulda,
Wenn sie Waldung und Gebirg durcheilet;
Nicht berührt das leuchtende Roß die Erde,
Ueber'm Boden schwebet es hin und schreitet
So von Berge zu Berge sonder Aufhalt.
Silberne Glöckchen klingen bei dem Ritte,
Welche Gezäum' und Satteldecke säumen;
So harmonisch sind sie gestimmt, so kunstreich,
Daß die allerlieblichste Musik tönt.
Selbige wenn sich hören läßt, da sitzen

Bis zu Mitternacht die alten Leute,
Dem Geläute, dem wunderbaren, lauschend,
Das von Hulda's luftigem Roß und Ritte
Her zu ihrem Ohre die Winde tragen.

III.

Aber, ach, nicht immer
Reitet Hulda so;
Aber, ach, nicht immer
Ist die Hehre froh.

Wie der Menschen armes,
Oft zerfleischtes Herz
Fasset auch das ihre
Mancher grimme Schmerz.

Mancher feuchte Schleier
Hemmt auch ihren Blick;
Was sie liebt, zu missen,
Ist auch ihr Geschick.

In des Haines Dunkel
Siehst du einen Stein;
Rinnen hier und Furchen
Prägten sich hinein.

Hulda's Auge weinte
Seine Thräne hier,
Und der Stein, der harte,
Wurde weich von ihr.

Wanderern im Thale
Eine Quelle winkt,
Die jedoch zu schlürfen
Allzu bitter dünkt;

Die, wofern sie dennoch
Folgen ihrem Drang,
Macht, daß ihre Seele
Bis zum Tode bang.

Hier geweilt hat einstens
Hulda kummerblaß,
Mischend in die Quellflut
Ein so trübes Naß.

Dem Geliebten galt es,
Der, sie hinter sich
In der Oede lassend,
In die Welt entwich.

IV.

Was ihn aus dem grünen Holze,
Aus dem Geisterschloß im Berge,
Aus dem Arm der holden Herrin
In die Welt zurücketrieb? —

Seiner Priester harte Lehre,
Der Verdammniß heimzufallen
Fürchtet er am Busen Hulda's;
Nassen Auges flüchtet er.

Manche schwere Buße thut er,
Manche wilde Fehde kämpft er
Blutig aus; doch sie vergessen,
Seine Hulda, kann er nicht.

Da erbaut er sich im Walde
Eine Zell' und spricht Gebete;
Doch um Mitternacht, da lauscht er
Auf den Ton der Reiterin.

Näher, horch, und näher kommt es;
Hulda springt von ihrem Rosse,
Hält im Arme den Geliebten
Und er stirbt in ihm vor Lust.

Hulda, weh, sie kann nicht sterben;
Sie bestattet ihn im Walde.
Auf dem Hügel, der ihn decket,
Sitzt sie klagend Nächte lang.

Und das ist der Grund, so scheint es,
Daß sie lang' nicht mehr gesessen
Auf dem Felsen und ergossen
Magischer Gesänge Ton,

Daß sie lang' nicht mehr geritten
Durch's Gebirg, und daß schon lange
Nicht gehört mehr ihrer Glöckchen
Liebliches Geläute ward.

A. G.

Hulda's Umritt.

Auf dem Wald, dem düstern Wald,
Starret dumpfes Winterträumen;
Einsam ruht der Mondenschein
Auf den tief verschneiten Bäumen.

Plötzlich in der stillen Nacht
Weckt's den Waidmann — froh erschrecken
Fährt er auf, von ferne her
Klingt's wie süße Silberglocken,

Näher bald, dann wieder fern,
Lauter bald, dann wieder leise,
Jetzt wie froher Lerchenschlag,
Jetzt wie Nachtigallenweise:

„Das ist Hulda's güt'ger Geist,
Die umreitet durch die Lande
Und der Erde bange Brust
Löst vom schweren Winterbande!

Das ist Hulda's güt'ger Geist,
 Und es trägt ein Roß die Holde,
Weiß von Farbe, dessen Schmuck
 Tausend Glöckchen, all' von Golde!

Sei uns gnädig! Laß den Ton
 Lust und Segen uns verkünden,
Segen dort den lichten Höh'n,
 Segen hier den dunkeln Gründen!"

Also fleht des Waldes Sohn;
 Aber leuchtend steigt die Sonne
Und erblickt mit stiller Lust
 Rings ein Land voll reinster Wonne.

Eingezogen ist der Lenz,
 Horch, wie jubeln schon die Quellen!
Und die Blume schaut empor,
 Und die jungen Knospen schwellen.

Sel'ge Töne werden wach,
 Lauter hier und drüben leise;
Bald ist's froher Lerchenschlag,
 Bald ist's Nachtigallenweise.

Alles hat der Geist gelockt,
 Licht und Wärme, Blüt' und Lieder;
Doch in frischem Bade kühlt
 Hulda ihre schlanken Glieder,

Singt mit wunderbarem Laut,
Selbst von all der Lust verwirret,
Während rings die junge Welt
Bang' in Liebesträumen irret.

A. K.

Das Glöckchen von Haßloch.

Am nahen Berggeländ' das Klingen soll ich deuten?
Es ist nicht Glockenton, 's ist unterirdisch Läuten,
Das wie geweihter Klang dringt aus der Erde Gründen,
Im Lenz dem Winzer schon den künft'gen Herbst zu künden.
Einst fuhr ein Mann, den reich der Gott mit Wein gesegnet,
Heimwärts die süße Last, als ihm ein Greis begegnet,
Der um ein Träublein bat. Er hat es abgeschlagen,
Und in den Grund versank der Mann, das Roß, der Wagen. —
Wenn jetzt der Zaub'rer Lenz zum Blühen bringt die Reben,
Wenn durch den alten Wein zuckt neues Jugendleben,
Auch unten regt sich's dann. Es dringt durch alle Spalten
Der starke Geist des Weins, des dort versunknen, alten.
Lebendig wird das Roß, hell klingen seine Schellen,
Ein wunderbarer Laut, daß mit des Duftes Wellen
Der Töne Strom vereint wogt in den dunkeln Reichen —
Hoch aber lauscht das Volk dem allbekannten Zeichen:
Unlieb ist leis'rer Laut, erklingt es hell und heller,
Füllt bald der reichste Herbst Tragkörbe, Kufe, Keller!

A. K.

Allzufrieden und Unzufrieden.

„Ist euch, so sprach der Alte, des Märchens wirrer Sohn,
Der seinen Schatten füttert, ein Sinnbild der Nation,
Die fern dem frischen Leben und seiner ew'gen Kraft
Nach Schatten jagt, für Schatten sich abquält, müht und schafft,

So dacht' ich meines Volkes, als mir im Taubergrund
Ein Märchen einst erzählt ward von märchenkund'gem Mund;
Reich sind des Flüßlein Tiefen an Nixen jeder Art,
Von denen manche liebend mit Menschen sich gepaart.

Es ging von Gamburg einstens der Graf ins nächt'ge Thal,
Die Wogen rauschten lieblich — da taucht mit einem mal
Solch Weib aus dem Gewässer, ein wunderholder Leib;
Der Ritter, wie bezaubert, umarmte sie als Weib,

Des bessern Bunds vergessend. Oft stieg er nun zur Flut
Und hat im Wellenschlosse beim schönen Weib geruht,
Das stets mit neuen Reizen des Grafen Herz berückt.
Ein Kränzlein, heißt es, habe sie ihm aufs Haupt gedrückt

Von frischen Wasserrosen; das nahm ihm ganz den Sinn,
Daß sein vergangnes Leben, gleich einem Traum dahin,
Vergessen und verklungen. — Ein prächtig Bubenpaar
Schenkt ihm das Wellenmädchen, das ohne Schmerz gebar.

Die bracht er auf ein Bergschloß im Odenwald. Zur Nacht
Pocht es am Thor; drei Weibern wird eilends aufgemacht,
Die nach den Kindern fragen. Der Ritter wußte schon,
Daß sie Geschenke brächten. Die Erste sprach: „Dein Sohn,

Der rechts im Wieglein schlummert, er werde stark und groß!
Dem in der andern Wiege wünsch' ich ein gleiches Loos!"
Die Zweite: „Klug von Sinnen werd' er, ein weiser Mann!
Dem Einen gleich der Andre!" — Die Dritte trat heran;

Zur Wiege rechts gewendet: „Der rege Sinn sei dein,
Der ewig unzufrieden." — Auffährt der Graf: „Halt ein!
Den Wunsch begehr' ich nimmer. Ist dieser auch gefeit,
Laß meinem andern Buben das Glück Zufriedenheit!" —

„Ich laß es ihm." — Die Alte lacht hämisch. Wie ein Rauch
Verschwinden die Gestalten. Nach gutem Ritterbrauch
Erzog man nun die Knaben, sie wurden stark und groß,
Doch wunderbar geschieden war schon der Kinder Loos:

Der Eine unzufrieden, nie that er sich genug;
Er lernte fast gewaltig, er lernte wie im Flug,
Von Einem sprang zum Andern sein nimmer müder Sinn.
Der Zweite lernte gleichfalls, doch nahm er's ruhig hin,

Schalt ihn einmal der Lehrer; selbst Schläge nahm er an,
Denn: „Ohne Schläge", sprach er, „wird Einer nie zum Mann;
Mit Schlägen zieht man Kinder." So sprach er, selbst noch Kind.
Der Eine stets zufrieden, der Andre Brausewind

Vom Kopf bis in die Zehe, des Lehrers ärgste Last;
Der Eine allwillkommen, der Andre allverhaßt.
Der Eine neckte Jeden, der Andre litt's in Ruh',
Daß Mägde selbst ihn neckten — er lächelte dazu.

„Was liebt sich", sprach er, „neckt sich; Sprüchwort ist wahres Wort.
Was sollt ich darum zürnen? Volkslied, das ist der Hort,
Den wir erringen sollen." — Auf Reisen ging das Paar,
Drauf stets Graf Unzufrieden die Qual der Wirthe war.

Das Gräflein Allzufrieden war hochwillkommner Gast,
Die schlechteste Bewirthung, ihm ward sie nie zur Last;
Er war allwärts zufrieden, bei jedem Schoppen froh;
Kratzt allzu sehr der Krätzer, dann sprach er: „'s ist mal so!

Es wechselt gleich dem Leben das Reisen die Gestalt,
Heut' ist es warm und wonnig und morgen schaurig kalt,
Man muß darein sich finden!" Stets reist er drum so schlecht,
Besser als er logirte der Knappe selbst und Knecht.

Als von der Reise kehrte das schmucke Brüderpaar,
Nahm sie der Graf nach Gamburg; es war vor manchem Jahr
Die Gräfin schon gestorben. Der Unzufrieden ward
Des Alten rechter Liebling, das Volk benannt ihn hart,

Doch mehrt er Land und Leute und führte Krieg auf Krieg;
Graf Allzufrieden meinte: „Was soll mir Strauß und Sieg?
Ich bin mit Dem zufrieden, was Gott mir mild beschert."
Sein Volk lebt' still und glücklich, doch ward drum nicht geehrt

Der gute Allzufrieden. Man that ihm Tort auf Tort,
Ein Recht nahm auf das andre sein liebes Volk ihm fort. —
Ein tüchtig Weib zu freien, das fiel ihm nimmer ein,
Sein Weib hat ihn erfreiet — er mußt's zufrieden sein.

Sie zeugte mit ihm Söhne, die Schar vermehrte sich
In seltsamlichster Weise, doch keins der Kinder glich
Dem Vater, der sie pflegte. In seinem klugen Sinn
Merkt's wol Herr Allzufrieden, doch nahm er's ruhig hin

Und sprach: „Unehlich zeugte sie schon das sechste Kind;
Mich stellt's jedoch zufrieden, daß es nicht zwölfe sind.
Die Weiber heut'ger Tage sind alle so gemuth —
O tempora, o mores!" Gedeihlich wuchs die Brut

Und übt' in allen Künsten des Ritters brav sich ein.
Nur Einer sprach: „Herr Vater, ich mag kein Ritter sein!
Thut mich zu einem Schmiede — werd' ich ein tücht'ger Schmied!“
Der Alte drauf: „Ich höre zukünft'ger Tage Lied!

's ist aus mit unserm Wesen — mein Grafenschloß zerfällt.
So werde denn, mein Bube, ein wack'rer Schmiedeheld!
Ernähr' dich treu und redlich! Gut Handwerk lohnt sich gut.“
Graf Unzufrieden knirschte, als er's vernahm, vor Wuth.

Ein Schmied lebt in dem Spessart, fast Wieland gleich an Kunst,
Selbst was die Zwerge schufen, dem Künstler war's ein Dunst;
Er wohnt' in einer Höhle. Ihm brachte seinen Sohn
Der Vater Allzufrieden und zahlte reichen Lohn

Voraus für sieben Jahre. — Grau ward der Held und alt;
Da sprach er einst: „Mich lüstet's, einmal im Spessartwald
Den Buben aufzusuchen, wie der als Schmied wol schaut?“
Er pocht am Thor der Höhle, drin regte sich kein Laut.

Er sprach: „Lang warten lassen, ist großer Herren Art.
Ich möcht' ein wenig schlafen; ermüdend war die Fahrt!
Wird's Feierabend öffnet von selber sich das Thor.“
Er legte vor der Höhle gemüthlich sich auf's Ohr

Und schnarchte — Donner, schnarchte, daß weit der Wald
erscholl
Von dem gewalt'gen Dröhnen, von Stein zu Steine quoll
Der Ton gleich einem Strome — ein Felsstück löste sich
Und traf des Alten Schläfe — der seufzte und erblich.

Das hatt' er von dem Schlafe, im Schlaf traf ihn der
Streich.
Es war wol selbst sein Sterben dem Allzufrieden gleich,
Denn Sterben ist natürlich, und Jeder muß daran?!
Sprecht, Freund', woran gemahnt euch der allzufriedne
Mann?"

A. K.

Trinklied.

Das große Faß zu Heidelberg,
Wie lange steht's schon leer!
Drum sind im heil'gen römischen Reich
Die Zeiten auch so schwer.
Als noch das große Faß gefüllt,
Da ging es kunterbunt —
Wer nur ein Fünkchen Durst verspürt,
Gleich lief er an den Spund.

Was hilft's, daß sich ein lust'ger Tanz
Auf seinem Boden schwingt,
Wenn drinnen nicht der goldne Wein
Mitjubelt, springt und klingt?
Das ist die schwere Zeit der Noth —
O Herrgott, sieh darein
Und füll' uns bald das große Faß
Mit gutem, klarem Wein!

Wenn dann aus dem Kiffhäuserberg
  Der Rothbart wiederkehrt,
Werd' ihm alsbald aus diesem Faß
  Ein rechter Trunk verehrt!
Das wär' ja eitel Sünd' und Spott,
  Böt' man solch edelm Herrn
Ein lumpig Schoppendeputat —
  Mit Schoppen bleibt Dem fern!

Der will 'nen guten, tücht'gen Schluck,
  Der nicht sobald verweht;
Auch kommt aus seinem Zauberschloß
  Manch durstiger Poet,
Herr Walther von der Vogelweid,
  Wolfram von Eschenbach;
Ein ganzer Minnesängertroß
  Rückt aus dem Berge nach.

Die thaten lange keinen Trunk,
  Sind durstig über Maß —
Drum, füllt ihr da kein tüchtig Faß,
  Gibt's einen trocknen Spaß.
Wir andern Alle trinken mit,
  Bis uns der Nebel hüllt —
O großes Faß zu Heidelberg,
  Wann, wann wirst du gefüllt?

A. K.

Räthsel.

Einst hat drei schönen Fräulein
Ein Zwerg es angethan:
Sie blühten als drei Blumen
Verzaubert auf dem Plan.

Des einen Fräuleins Buhle,
Dem war so trüb zu Sinn;
Es ließ ihm keine Ruhe,
Zur Steinwand trieb's ihn hin:

Er flehte vor der Steinwand, —
Sein Leid verlieh ihm Muth, —
Bis er den Alb erweichte,
Der also sprach: „Nun gut!

Heut' Nacht sollst du sie haben,
Doch mit dem ersten Roth
Kehrt sie zurück zur Wiese —
Wo nicht, so ist's ihr Tod!"

Das Fräulein lag beim Buhlen,
Bis hell der Morgen kam:
„Heut' könntest du mich lösen,
Du lieber Bräutigam!

Pflückst du mich heut' vor Mittag,
Hochheilig ist die Zeit,
Muß jedes Band zerspringen,
Flieht jeder Zauber weit.

Doch schärf' dein Aug': Ein Blümlein
Dem andern gleicht's gar sehr.
Pflückst du die falsche Blume,
Kein Gott erlöst mich mehr!"

Sie stand auf grüner Wiese,
Die Rose zart und fein;
Der Jüngling kam: „Die Blume,
Weiß Gott, die muß es sein!"

Ein kecker Griff — zersprungen
Liegt da des Zaubers Band.
Sagt an, woran der Jüngling
Sein Mädchen wol erkannt?

Die Lösung.

Er hat's am Thau gesehen,
Der fällt, bevor es tagt;
Zwei Blümlein glänzten thauhell,
Eins nicht — das war die Magd!

A. K.

Der Wassermann.

Behüt' euch Gott vor dem Wassermann
Zu Hamburg unter der Brücke!
Mit giftigen Augen glotzt er euch an,
Mit Augen voller Tücke!

Er ist ein schmucker, grüner Gesell,
Wohnt unten bei den Fischen;
Auch ist er pfiffig und wunderschnell,
Die Kinder zu erwischen.

Und wenn ihm solch ein Fang geräth
— Gott schütze die armen Dinger! —
Da hilft nicht Messe, nicht Gebet,
Und Töpfe sind ihre Zwinger.

Nur einmal in der Woche Lauf,
Wenn Mittagssonne brütet,
Läßt er die Kleinen ans Licht hinauf,
Doch kurz nur und scharf behütet.

Da faßt's die Geister mit Uebermuth
  Im wonnigen, sonnigen Glanze,
Sie schaukeln sich auf der warmen Flut
  In wiegendem, biegendem Tanze;

Sie brechen Blumen am Uferrand,
  Es ist ein Jubeln, ein Hüpfen —
Da winkt der Nix mit grüner Hand,
  Und die lustigen Elfen entschlüpfen.

Ein leises Schluchzen quillt empor,
  Ein herzzerreißend Wimmern —
Und wieder ist's einsam wie zuvor,
  Und die Fluten, die grünen, schimmern. —

Behüt' euch Gott vor dem Wassermann
  Zu Gamburg unter der Brücke!
Mit giftigen Augen glotzt er euch an,
  Mit Augen voller Tücke;

Und jedes Kindlein freue sich,
  Das spielt in den Lüften, den frischen,
Denn unten ist es schauerlich
  Beim Wassermann und den Fischen.

A. K.

Die Seejungfrau im Oderhaff.

Im Oderhaff, da hauset
Seit grauer, alter Zeit
Von dunkler Flut umbrauset
Die allerschönste Maid.

Und mühen am Gestade
Schiffer und Fischer sich,
So hebt sich aus dem Bade
Die Holde mildiglich.

Sie ragt mit halbem Leibe
Und sieht in stummer Ruh'
Dem mühsamen Getreibe
Der Menschenkinder zu.

Und wer sie mag gewahren,
Dem ist ein Glücke nah;
Schon ist ihm widerfahren
Ein Glück, weil er sie sah.

A. G.

Aus dem Spessart.

„Der Spessart ist ein wunderbarer Wald
Und drin erzählt man seltsame Geschichten. —
Die Welt da draußen wechselt die Gestalt,
Wir bleiben stets die Alten, Treuen, Schlichten!“

Mein Jäger sprach's und setzt' in Ruh' den Hahn;
Vergeblich birschten wir drei Morgenstunden;
Doch lief kein Thier die müden Schützen an,
Daß Ruhe wohlthat Jägern sowie Hunden.

„Hier rasten wir! Der Platz ist wunderschön,
So kühl, so frei — welch ein ergötzlich Schauen,
Hier in das Thal, dort nach den grünen Höh'n,
Darüber fern und ferner Kuppen blauen!

Und hier der Bach, umrauscht von Erlenlaub,
Und in dem Bach die Muscheln, wie sie blitzen!
O schöne Muscheln, bald des Jägers Raub:
Es soll mein Lieb als Armband euch besitzen!“

Drauf mein Gefährte: „Wünscht solch' Kleinod nicht,
O wagt es nicht, in diese Flut zu langen!
Ihr Weisen draußen nennt es ein Gedicht,
Was man erzählt von dieser Muscheln Prangen:

Uns ist es kein Gedicht; die Ahne mein
Hat's schon erzählt, ihr könnt es jetzt auch lesen,
Wie einst ein Schloß da drüben auf dem Stein
Und stolze Ritter in dem Schloß gewesen.

Schön war des Ritters Tochter, wunderhold,
Weshalb der Alte gern sein Liebstes schmückte,
Ihr Arm und Finger reich umwand mit Gold
Und auf das Haupt ein Perlenkrönlein drückte.

Sie aber sprach: «O schau das Volk umher,
Wie elend ist's, wie ganz der Noth zu eigen!
Sieht es den Glanz, fühlt es die Qual nur mehr;
Man soll den Armen keine Schätze zeigen.

Ja, gäb' es hier, wie drüben in dem Bann,
Gewicht'ge Pächter, wollt' in Gold ich prangen;
Es könnte jeder reiche Vater dann
Für's Töchterlein den gleichen Schmuck erlangen.

Doch schaut, im Bache gibt es Muscheln viel,
Mit Muscheln will ich Stirn und Busen kränzen;
Das ärmste Mädchen mag zu eiteln Spiel
Sich Muscheln suchen, kann in Muscheln glänzen.

Bringt Muscheln mir zu stolzem Krönelein,
Bringt Muscheln mir als Armband und als Kette!» —
Wie schön sie war in ihrer Muscheln Schein,
Schöner, als wenn in Gold gestrahlt sie hätte!

Da war ein Knab' im Dorf, sein Aug' so klar,
Sein Herz wie Gold. Niedrigem Haus entsprungen,
Barg er den Wunsch, der still erblühet war,
Doch Tag für Tag ihn mächtiger umschlungen.

Sie kannt' ihn kaum; sie kannte nur den Gruß
Des scheuen Knaben, der mit frommem Bangen
Den Weg betrat, auf dem gewallt ihr Fuß.
Er hörte kaum des schönen Kinds Verlangen

Nach Muschelzier, so ging er Tag und Nacht
Zum Bach und suchte Muscheln, suchte, wählte,
Und wählt' und suchte, bis ein Schmuck voll Pracht
Beisammen war, dem nur ein Stück noch fehlte:

«Dies letzte aber soll das Schönste sein!» —
Der Bach geht tief; im tiefsten, tiefsten Grunde
Lag eine Muschel, tück'schen Zauberschein
Warf spielend sie in weiter, grüner Runde.

«Die wird doch mein!» und willenlos fast springt
Der Knabe von der Brücke jähem Rande —
Die Muschel wurde sein — den Taucher schlingt
Die Welle fort und wirft ihn todt zum Strande.

Den Schmuck erhielt das Mädchen und sie hing
Ihn weinend um, die stumme, geisterbleiche,
Und als der Knab' begraben wurde, ging
Die Herrin weinend hinter seiner Leiche,

Trug nochmals jenen Schmuck und legt' ihn dann
Still zu den Schätzen, die nun alle ruhten —
Auch sie war todt, bevor ein Jahr verrann —
O, tückisch sind die Geister solcher Fluten!"

A. K.

Die Jungfrau von der Neuenburg.

(Triefenstein am Main.)

„Was leiden Gesellen oft liebe Noth
Ums bischen Leben und leiblich Brot!
Da wandern wir schon den ganzen Tag
Und erwandern nichts als Müh' und Plag'!
Der Magen knurrt, der Magen sticht —
Eidechsen und Schlangen, die frißt man nicht!
Kühl Felsenwasser schmeckt auch nicht sehr —
Ein frisch gut Weinlein viel besser wär'!
O Spechtshart, du wilder Zauberwald,
Für Spechte bist du der Aufenthalt,
Wir aber sind kein schnöd Gethier —
Drei ehrliche Handwerksbursche sind wir!

Doch schau, Herr Bruder! Herr Bruder, schau!
Da kommt eine stolze Edelfrau —
Wie schön ihr Gewand! Wie das glitzt und blitzt!
Auf dem Haupt ihr ein gülden Krönlein sitzt,

Das Aug' so vornehm, die Wange so zart —
Das ist ein Weib von Königsart!
In Positur — das Hütlein rück'!
Da gibt's ein blinkendes Guldenstück!"

Und wie das Fräulein kommt näher und näh'r,
Sie sagen ihr Stromersprüchlein her:

„Wir sind unser Zwanzig,
Reisen von Mainz nach Danzig!
Ach, seid doch so gut
Und schmeißt uns was in den Hut!"

Die Dame lächelt, doch spricht kein Wort —
Eine Fichte wuchs an selbigem Ort,
Drei Zweige bricht sie davon ab,
Wovon sie Jeglichem einen gab:
„Das ist euer Glückszweig!" spricht sie leis':
„Bewahrt ihn wohl — viel Glück zur Reis'!"
Und wie die Drei sich verdutzt anschaun,
Ist's Fräulein weg — es faßt sie Graun!

„Das war 'ne Hexe!" der Erste spricht;
„Und Hexengabe gedeihet nicht!" —
„All' gute Geister!" sagt der Zweit';
„Weiß Gott, daß solches nicht gedeiht!
Werft fort den Zweig! Es thut nicht gut
Mit schnöder Teufels- und Hexenbrut!" —

„Und wär's 'ne Hexe", der Dritte sagt,
„Mir hat das Herlein wohl behagt,
Und ihr zu Ehren und ihr zum Preis
Steck' ich ans Hütlein das schmucke Reiß!"

Auf Altfeld wanderte sodann
Das angeführte Dreigespann,
Und wie's den ersten Bauer erwischt,
Hat's aber sein Sprüchlein aufgetischt:

„Wir sind unser Zwanzig,
Reisen von Mainz nach Danzig!
Ach, seid doch so gut
Und schmeißt uns was in den Hut!"

Der Bauer lacht: „Ihr treibt wol Spott?
Wenn ihr noch bettelt, höhnt ihr Gott!
Gäbt ihr mir euern Zweig vom Hut,
Verschrieb' ich gleich Haus, Hof und Gut —
Ihr tragt in jenem goldnen Zweig,
Bei Gott! ein halbes Königreich!"

Nach seinem Zweig griff der Gesell —
Das schimmerte wie Gold so hell,
Und licht wie Blüten glänzte drein
Manch purpurfarb'ger Edelstein.

„O weh, daß wir in bösem Wahn
Uns unsrer Zweige abgethan!

Nun gehn wir gleich zum Wald zurück
Und suchen das verlorne Glück!“

Sie suchten aus und suchten ein,
Sie suchten bis zum Sternenschein,
Sie suchten bis zum Morgenroth —
Sie suchen und sind längstens todt;
Als Bilder schattenlos und bleich
Sie suchen emsig ihren Zweig,
Und suchen, bis der jüngste Tag
Vom Suchen sie erlösen mag.

Der Dritte zog vergnügt nach Haus,
Wählt sich ein hübsches Gütlein aus
Und wiegte bald, der Sorge los,
Ein jung frisch Weib in seinem Schoos.

A. K.

Die grüne Jungfer.

„Wollt ihr hinauf zum Schloßberg, geht's anfangs rechts, dann schwenkt
Ihr links, bis dort am Wäldchen der Pfad sich wieder senkt;
Drauf geht's 'ne Viertelstunde thalabwärts, plötzlich dann
Steigt jäh empor ein Fußweg bis hart ans Schloß hinan —
Trinkt, Herr! — Ihr könnt nicht fehlen. Auch stoßt ihr hier und dort
Auf einen Haidejungen, für Geld und gutes Wort
Führt er euch eine Weile — nun, schmeckt der Wein nicht gut?" —
„Vortrefflich! Eigen Wachsthum?" — „Dort aus der Niederhut!
Ja, auf dem Schloß — ihr hörtet doch von der Jungfrau schon,
Von unsrer grünen Jungfer?" — „Niemals." — „Auf goldnem Thron
Sitzt die darin verzaubert wol mehr als tausend Jahr
Und wartet, komisch klingt es, auf einen Antiquar." —

„Ihr faselt, Wirth!“ — „Mit nichten! In gelbem
Pergament,
Deß Schrift altfränkisch und seltsam, wie Niemand mehr
sie kennt,
Studirt sie tiefversunken, daß sie nicht sieht noch hört,
Bis Einer dicht zur Seite im Lesen sie gestört;
Dann blickt sie auf so freundlich, wie selten blickt ein Geist,
Und reicht euch jene Rolle, d'rin sie zu lesen heißt:
Noch Keiner hat's verstanden, doch kommt einmal der
Mann,
Der dieses Zauberbuches Schriftzüge deuten kann,
Erlöst hat er die Jungfrau; der Berg und was ihr schaut,
Das Alles wird sein eigen, und sie wird seine Braut —
Trinkt, Herr! — Nun, was ich sagte, ist es nicht Alles
wahr,
Und hofft nicht unsre Jungfer auf einen Antiquar?
Das wär' euch ein Partiechen! Gefiel euch der Versuch?
Ihr findet auch des Schlosses Geschichten in dem Buch
Und was sie selbst erlebte, des Bergs holdsel'ge Maid.
Es war einmal ein Amtmann, doch in gar alter Zeit,
Der las im Buch zwei Blätter — urplötzlich überkam
Ihn solch unmenschlich Grausen, daß rasch er Reißaus
nahm.
Ihr scheint mir solch ein Stöbrer und paßtet für die
Magd?
Habt ihr in eurer Heimat kein besser Wild erjagt,
So rieth' ich zu dem Wagstück — Herr, euer Glas ist
leer! —
Ich hör's an eurer Sprache: vom Rheinstrom seid ihr her,

Da gibt es hübsche Dirnen" — „Recht, Wirth! Doch
ich bin frei
Und werb, was gilt die Wette? noch heut' um jene Fei.
Wie schaut sie? Wirth, erzähle! Blond, schwarz, braun?" —
„Ei, nicht gar
So hastig! Trinkt zuvor 'mal, Herr junger Antiquar!
's ist erst die zweite Flasche! — Man sagt, es sei die
Maid
Von Haaren schwarz, es hüllt sie ein zartes, grünes
Kleid;
Ein wenig blaß das Antlitz und schwarz der Augen-
strahl" —
„Halt, Wirth! Es ist entschieden! Das ist mein Ideal!
Schwarz Haar und schwarzes Auge? O wundersüßes Bild,
Das meiner Jugendzeiten erwachte Sehnsucht stillt!
O Wirth, das war mein Goldtraum, lag ich an Rheines
Grün —
Stoß an, Wirth! O, zwei Sterne seh' ich am Bergrand
glühn,
So glüht der Blick der Jungfrau — Wirth, auf mein
Mädchen! — Flink!
Dafür 'ne neue Flasche! — Trink, süßer Bengel, trink!
Die Jungfrau, Wirth! — Freund, morgen bist du mein
Unterthan,
Mein ist der Wald, die Wiese, dein Haus, das Dorf,
der Plan!
Stoß an, Wirth! Alle Donner, das gibt 'ne Herrlichkeit,
Komm' ich mit meinem Bräutchen — Horch, jauchzt nicht
das Geleit?

Wie die Schalmeien gellen! Wie die Raketen sprühn!
Und hier das Sälchen, herrlich verziert mit Maiengrün,
Und dort das Himmelbette — o Wirth, geliebter Wirth!
'ne Flasche auf mein Brautweib! — Kerl, wie das saust
und schwirrt!
Weit öffne deine Pforte, laß alles Volk herein
Und gib ihm brav zu trinken vom besten sauern Wein!
Frisch Schottisch, Walzer, Polka! Schon tanzen Stuhl
und Tisch,
Die Vögel unter'm Himmel, im Weiher Frosch und
Fisch! —
O spiel' nicht gar so gräßlich, verstimmter Musikant,
Kommst du vom Hexensabbath betrunken hergerannt
Und spielst auf einem Pferdskopf? Wie gräulich das
miaut!
He, mach 'mal Platz da, Lümmel! Respect vor meiner
Braut!
Küß doch dein Mädchen, Kaffer! Schau zu, so macht
man das:
O Jungfer, grüne Jungfer" —
Laut klirrten Flasch' und Glas,
In seine Arme fing ihn der Wirth und lachte hell:
„Gemach, gemach, du lieber, begeisterter Gesell!
Beschau dir 'mal dein Bräutchen, 's ist etwas schwer
und wiegt
Zweihundertfunfzig Pfunde und was darüber liegt.
Wollt ihr hinauf zum Berge und schaun die rechte Braut,
Kaum geht es mehr, der Abend rückt eilig — wie es
thaut!

Mich dünkt, ihr schiebt's auf morgen, das grüne Kind
zu frei'n?
Das Pergament zu deuten, wird heute schwierig sein.
Da, lest 'mal im Kalender! Was, geht's nicht? Ei,
so bleibt
Getrost nur hier, will sorgen, daß ihr die Zeit vertreibt!
Lad' ich die grüne Jungfer auch nicht zum Walzer ein,
Kommt doch manch hübsches Dirnchen heut Abend auf
den Reih'n.
Ein Tänzchen oder zweie, das geht wol noch? — Zuvor
Legt euch im Nebenzimmer ein bischen auf das Ohr!"

A. K.

Die Mähderin.

Dunkel umzieht das Gemach; stark duftet von draußen die Linde;
Ueber dem fernen Gebirg lagert das scheidende Roth.
Fort mit den Büchern! Hinab, wo die Flut grüngelben noch schimmert,
Wo sich der Wald mit dem Strom einet zum lieblichsten Bild!
Fort mit dem Buch! Hold wiegt's auf der Stromflut plaudernden Wellen,
Holder, wo dort mich der Bucht wallender Spiegel empfängt.
Ach, wie oftmal schon, wenn das Leben mich drängte, wenn bang mir
Pochte das Herz, nahm sie tröstend und schützend mich auf;
Aber es sucht auch das Glück nach einsam bergendem Plätzchen,
Ach, vor Allem, wenn uns Wonne der Liebe gewährt:

Klaget die Blume mit dir, so lächelt sie auch, wenn ein Glück du
Ihr erzählst — schau, reich schwimmen sie schon um den Kahn!
Leuchtende Lilien sind's, auch Wasserrosen, und jede
Birget ein schlummerndes Paar lieblicher Geister im Kelch.
Nixen erscheinen hier auch, schönbusige Mädchen, der Liebe,
Ach! so bedürftig, und gern dienen dem Menschengeschlecht
Diese Geburten der Flut, Rheinvaters bewegliche Töchter —
Oft bei nächtlicher Weil strälen die Holden ihr Haar.
Aber erklingt's nicht im Busch? Rauscht's nicht auf der ferneren Welle?
Liebliche Töne durchziehn säuselnd den lauschenden Wald.
Sieh, da bieget ein Kahn um des Vorsprungs dunkles Gebüsche,
Hoch thürmt drin sich das Gras, das mir die Fergin verdeckt:
„Berge dich nicht; ich erkenne dich wol, hold lächelnder Liebling!
Fuhrst du doch heute hinaus, Gräser zu mähen und Klee.
Paaren die Kähne wir schnell! Ein Ruder genüget für beide —
Dann erzähle, was dir Wälder und Wiese vertraut,

Liebliche Mähderin du!“ — Sie hob neugierig das Köpfchen
Ueber dem Klee und verbarg's wieder und lachte dazu.
Aber ich säumte nicht lang: mit fest umschließendem Tauwerk
Eint' ich die Boote — sie lag bald mir an pochender Brust.
Rückwärts lenkten wir nun; sie berichtete Dieses und Jenes,
Leiserer Ruderschlag klang zum melodischen Laut.
Siehe, da hob sich ein Baum, weitschattig, gewaltigen Alters,
Und in des Eichbaums Stamm lockte die Höhlung den Blick,
Fast kunstmäßig geformt, denn als Bogen erschien mir die Blende —
Ueber dem kleinern Gehölz prangte die Eiche so stolz!
Und ich deutete drauf. „Sieh, sprach ich, dort in des Baumes
Wölbung stände so schmuck irgend ein Heiligenbild!
Herrlich kleidete dort Sanct-Nikolaus oder Johannes,
Oder Maria, der Stern, der auf den Wogen erglänzt,
Daß, von gelungener Fahrt rückkehrend, hier sich der Fischer
Freudig gerühret und fromm sammle zu kurzem Gebet!“ —
Aber sie lächelte klug: „So war's eh'dem! In der Eiche
Stand, hochheilig verehrt, lange die Mutter des Herrn.

Nahte die Frühlingszeit mit erwärmteren Lüften, dann zog man,
Wie sich der Abend gesenkt, fromm zu dem Bilde hinaus,
Betete dort. Wenn tiefer sich dann Nachtgraun um den Wald wob,
Steckten sie wol um den Baum funkelnde Lichterchen an,
Sangen Gesänge dazu, die des Bildwerks Wunder bezeugten,
Alte Gesänge, man hört öfters beim Spinnen sie noch.
O, noch weiß ich so gut, wie die Mutter mich betend hinaustrug;
Wäre die Waldung ein Dom, leuchtete dort der Altar.
Fromm an jeglichem Morgen die Heil'ge zu schmücken, versäumte
Nimmer die Jugend, und stets dufteten Kränze davor,
Erst von Veilchen und dann, wenn die Blumen in reicherer Fülle
Blühten, von Rosen und was Schönes der Garten uns bot.
Aber in einer Nacht — Sturm brachte der steigende Frühling;
Schmählich der Aeste beraubt, klagte der wogende Wald.
Gott, wie's die Giebel des Dorfs damals umheulte! Noch Mancher
Denkt dran, weisen im West röthliche Wolken auf Sturm.

Morgens war es vorbei, wir zogen zu Walde, der Heil'gen
Kränze zu bringen, da lag, wehe, zertrümmert das Bild!
O, wie klagten wir nicht, und es klagten die Mütter, und Leid zog
Rings durch die Gegend und stieg wachsend von Hofe zu Hof.
Theu'r schien jeglicher Rath: Geld mangelte, weil uns der Miswachs
Eben bedrängt; weithin herrschte die äußerste Noth.
Aber hätte man auch klug wählend ein besseres Bildniß
An des zertrümmerten Platz in die Vertiefung gesetzt,
Hätt' es gewiß nicht gefallen: man hängt zu sehr an dem Alten
Drüben im Dorf, niemals läßt man dem Neuen sein Recht.
Vielfach redeten sie und versammelten oft sich und fanden
Keinen Rath, bis zuletzt sprach ein verständiger Mann:
«Todt ist jegliches Werk, das aus Stein ihr geformet und Holzstoff,
Erst der Gedanke gewährt Leben dem starren Gebild.
Regt es Empfindungen an, die unser würdig, erweckt es
Fromme Gedanken, so gilt gleich der verwendete Stoff.
Nehmt ein lebendiges Bild, schmückt eines der Kinder zum Engel,
Ziert es mit Flitter und schlingt Rosen ins goldene Haar!

Weckt's dieselben Gedanken, die gleichen Empfindungen, die euch
Jenes Bildniß geweckt, strafe der Tadel euch nicht!
Hier ist lebendiger Stoff, dort todter — ändert's die Sache?»
Lächelnd halb, halb ernst sprach's der geachtete Greis.
Anfangs starrten sie All', zu seltsam dünkte der Rathschluß;
Aber der Redner erwog Dies noch und Das — es geschah!
Und mich setzten sie dann in die heilige Blende" — Sie stockte
Lächelnd, und feuriges Roth malte das liebe Gesicht.
„Ja, mich selber! Doch ach, schwer zürnte der Pfarrer, als drei mal
Schon der erbauliche Zug hin zu dem Bilde gewallt.
Gott, wie hat er gelärmt! Schmach sei's, unheiliger Walddienst,
Heidengesinnung, die wir noch von den Vätern geerbt;
Gräulich steckten wir noch in der Urnacht finsterstem Abgrund;
Dies und viel Schlimmeres noch schmähte der eifrige Mann,
Daß wir an Hexen geglaubt und an Elflein, daß wir die Nixen
Säh'n in der Bucht — Gott weiß, was er im Zorne geklagt!
Aber gibt es denn nicht in der Flutwelt heimliche Zauber?
Rede du selber, du bist auch ja Gelehrter und klug!

Steigt lieb Elfchen denn nicht, wenn der Mond in die goldenen Kelche
Leuchtet und jeglicher Blüt' schlummerndes Leben erweckt?
Sieht man die Kreise denn nicht, wenn im Glanz goldschimmernder Mondnacht
Sie um den murmelnden Quell fröhliche Tänze gereiht?
Und die Nixen, wie mir Großvater erzählt und die Muhme,
Kamen in früherer Zeit öfter ins Dorf zu Besuch,
Kauften Geräthe sich ein, Spinnrocken und Flachs, und wenn Kirchweih
Kam, gern mischten sie dann sich in den jauchzenden Reih'n,
Lichtblau Schürz' und Gewand; lang flossen die Locken, ins Grüne
Spielend; des Kleides Besatz näßte den staubigen Weg.
Nahte der Morgen sich dann und des Frühroths trennende Stunde,
Hörte man laut in der Bucht rufen: «Ihr Kinder, herbei!
Fort, 's weht Morgenluft!» — Eilfertig schieben die Guten,
Aber dann ließen sie stets liebe Geschenke zurück,
Funkelnde Ringe von Gold, Schuhschnallen und sonstiges Kleinod,
Wie's in dem Dorfe sich noch Dieser und Jener bewahrt.

Sieh, nur Täuschung sei's, nur Irrwahn, einst in den Köpfen
Närrischer Weiber erzeugt, thörichtes Kindergeschwätz,
Läppisch Gefasele nur, so schmähte der Pfarrer — und seither
Starret die Blende, drin sonst freundlich das Bildniß gewinkt." —
„Holde Dryade, so rief ich entzückt, als jene geendet,
„Die aus geheiligtem Stamm einstens gelächelt dem Volk,
Sei Najade mir jetzt, du verwandelte, welche die Waldnacht
Mir geheiligt, die Flut theuer und theuerer macht,
Daß ich des Rheins ehrwürdigen Strom, den die ahnenden Väter
Schon verehrten, ihm oft Kränze bescherend und Wein,
Heiliger liebe denn je! Ach, trägt er des Herzens Geheimniß,
Trägt er das Liebste mir doch, was mir die Götter gewährt,
Dich, sein lieblichstes Kind!" — Nicht ganz verständlich erklangen
Ihr die Worte, die wild sich von der Lippe gelöst;
Doch verstand sie das Eine, das Ewige, daß ich von Liebe
Redete: glücklich schlug mir an dem Herzen ihr Herz.
Ringsum dunkelt' es tief; Nacht war's; ernst träumende Weiden
Zogen vorüber; ihr Stamm flimmerte hell durch die Nacht.

Ueber uns wölbten die Bäume sich dicht; eng schloß sich der Wald an,
Daß die Ruder wir schnell zogen, die hemmenden, ein.
Wieder erreichten wir dann, von der Buchtflut Welle geschaukelt,
Offneren Strom, glanzvoll funkelten Sterne darin.
Neben uns Licht, hoch über uns Licht, drang Licht in die tiefsten
Tiefen; im schimmernden Blau blitzte das Siebengestirn.
Dort im Glanze der Nacht, von den Sternen belauscht und den Wogen,
Drückt' ich den feurigsten Kuß ihr auf den harrenden Mund;
Kuß folgt flammend dem Kuß — o gewährt mir, der seligen Stunde
Noch zu gedenken; es neigt längst sich zum Ende mein Lied.
Blasen die Wächter doch schon in des Dörfleins Gassen, und lauter
Bellen die Hunde, wenn jetzt Einer die Liebste beschleicht.
Lebe denn wohl, holdseliges Kind! Schon spendet die Hütte
Dir willkommene Ruh' — labe denn mich auch der Traum,
Der dein Bild mir gewiß, fortdichtend des Wachen Erlebniß,
Trauter und inniger noch, führt vor den lächelnden Sinn!

A. K.

Vision.

Jüngst im Monde sah und lauscht' ich:
Auf den niedlich weißen Nächlein
Abgefallner Lindenblüten
Schifften Elfen in dem Bächlein.

Mondenlicht= und liebetrunken
Schaukelten die kleinen Jungen,
Deren jeglicher eines kleines,
Feines Liebchen hielt umschlungen.

Einen Hymnus auch mit Staunen,
Einen heiligen und frommen,
Hab' ich aus dem Munde dieses
Allerliebsten Chors vernommen.

Ihn, der Alles hegt in hehrer
Gotteseinheit, Erdensöhne,
Sterne, Blumen, Geisterscharen
Priesen ihre Liedertöne.

A. E.

Der Pflug von Neuenahr.

Zu Neuenahr im Brunnen kennt ihr den goldnen Pflug?
Wer den zu heben wüßte, dem glänzte Gold genug,
Viel mehr als er bedürfte! — Einst stieg ein Bauersmann,
Zum Schaufeln ausgerüstet, den Neuenahr hinan.
Der schaufelte so trefflich, durchwühlte Kies und Grund,
Da blinkt's wie Gold, hell funkelt's — gefunden ist der Fund!
Der Bauer jubelt, greift schon entzückt nach holdem Schein,
Da öffnet sich dumpf dröhnend der nahgelegne Stein,
Und aus der Höhlung schreitet ein Rittergeist mit Drohn
Und schützt den Pflug — der Schaufler ist raschen Schritts entflohn.
Als er im Thal geborgen im wohlverwahrten Haus,
Da bricht in laute Klagen der Schlimmgetäuschte aus:
„Weh, was ihr uns entrissen, es war des Landmanns Gut!
Unsel'ge, noch als Geister wahrt ihr's in gier'ger Hut!
Als Geister noch bewacht ihr den Hort, der uns mit Recht!"
Vom Felsrand aber gellt es: „Schmach, daß du dich erfrecht,

Nach goldnem Pflug zu graben! Schmach dir und deiner
Gier!
Es sei der Pflug von Eisen des Landmanns schönste Zier!
Mit deinem Pflug von Eisen erwirb dir Hort auf Hort,
Erweitre Haus und Garten, erob're fort und fort,
Bis fruchtbar jede Rottung, besät das fernste Thal —
Dein Eigen sein die Gründe, mir laß der Kuppe Mal,
Laß mir auf schaur'ger Höhe mein einsam Geisterhaus!" —
Laßt's ihm und schneidet fröhlich das Korn des Ahregaus!

A. K.

Die Venetianer im Fichtelgebirge.

Wie lockt in Sommers Schwüle
 Der Wald so wunderbar!
Wie lieblich haucht die Kühle
 Um Busen, Stirn und Haar!

Die Fichte ragt gewaltig,
 Die Tanne schlank und wild,
Das Moos so vielgestaltig
 Wie's um die Knorren schwillt.

Der Welle fröhlich Hüpfen,
 Die um den Fels sich schlingt;
Des Eichhorns lustig Schlüpfen,
 Das in den Zweigen springt.

Das Spiel der goldnen Lichter,
 Des Laubs verliebter Scherz —
Wie freudig spielt's dem Dichter
 Durchs Auge bis ins Herz!

Süß, Wald, sind deine Wonnen,
Doch birgst du, tief entrückt,
Scheu vor dem Glanz der Sonnen,
Den Hort, der schlimm beglückt,

Der stets mit blut'gem Hader
Den Erdkreis noch getränkt,
Drum ihn in tiefster Ader
Ein güt'ger Geist versenkt.

Dort lagen nun und ruhten
Die Schätze unberührt —
An der Lagune Fluten
Hat man sie aufgespürt.

Auf fernen Euganeen
Im Zauberspiegelschein
Gelang's, den Schatz zu sehen,
In Schneekopf und Köffein.

Nun kam in düstern Scharen,
Ward sommerlich die Zeit,
Viel wälsches Volk gefahren
Um deutsche Herrlichkeit.

Oft sah man finstre Männer
In monderhellter Nacht,
Des Golds erprobte Kenner
Durchwühlen Schacht auf Schacht.

Oft auch in wilden Nächten,
Zu schlimmen Thaten gut,
Vernahm man stürmisch Fechten,
Und Morgens fand sich Blut.

Was deine Felsenfeste,
O Fichtelberg, durchrollt,
Venedig sah Paläste
Erstehn aus deinem Gold;

In Sammtgewand und Seide
Ging mancher wälsche Mann,
Indeß im härnen Kleide
Der Bergbewohner spann.

Oft, wenn am fernen Maine
Der Köhler Wasser trank,
Berauscht von Cyperweine
Der Wälsche niedersank.

Da griff ein Zorn die Zwerge,
Ihr König sprach das Wort;
Und tiefer in die Berge
Versenkte sich der Hort.

Das Pilgern ist vergangen,
Kein Wälscher naht sich mehr —
Der Wald im stolzen Prangen
Blüht herrlich wie vorher;

Um seine Kuppen glüht noch
Wie Gold das Morgenroth,
Um stille Wipfel blüht noch
Das Abendroth im Tod;

Mild kommt, wenn's Gold verglühte,
Der Silbermond gewallt —
Daß Gott dich stets behüte,
Du frommer Aufenthalt!

A. K.

Der gefundene Schatz.

Der Schäfer liegt in behaglichem Traum,
Er sieht zwei Thäler leuchten,
Von Blumen duftet der Wiese Raum,
Den mild zwei Bäche befeuchten.

Von Vögeln klingt's in der wonnigen Stund',
Locktauben girren und kosen,
Ein moosig Kirchlein ruht im Grund,
D'rum schlingen sich wankende Rosen.

Und als der Abend mit Purpurstrahl
Verklärt die seligen Lande,
Da tritt aus des Kirchleins altem Portal
Ein Greis in düsterm Gewande.

„Tritt ein", so spricht er, „es liegt ein Hort
In diesen Trümmern vergraben.
Gräbst drei mal du am Wachholder dort,
Sollst einen Schatz du haben!"

So spielt des Burschen Traumgesicht,
Doch als die Bilder zerrinnen,
Da kann der Erwachte sich nimmer nicht
Auf solche Thäler besinnen.

Er zieht den Spessart aus und ein,
Gönnt Rast sich keine Stunde:
Bei Sonnenlicht, bei Sternenschein
Forscht er nach jenem Grunde.

Der Muth des Wand'rers sinkt und sinkt —
Da endlich bei Abendgrauen,
O Gott, zwei Thäler! In jedem blinkt
Ein Bach, den Grund zu bethauen.

Die Vögel singen so wohlbekannt,
Und als die scheidende Sonne
Noch einmal beleuchtet das stille Land,
Das Kirchlein sieht er voll Wonne,

Das alte Kirchlein im Rosenflor —
Der Wand'rer vor Lust erglühet,
Er tritt durch das schwere, knarrende Thor
Und sieh, der Wachholder blühet!

„Du bist am Ziel, nun grabe, Gesell!"
Und als er hebt an zu stechen,
Da dröhnet die Wölbung schrill und grell,
Als wollten die Bogen brechen;

Und wie er den zweiten Stich gethan,
Da hört er's oben gewittern,
Der düstre Alte schaut ihn an,
Und die wankenden Steine zittern.

„Ein dritter Stich — dein wär' der Schatz!"
Ihm aber rinnt's durch die Glieder,
Erschüttert eilt er vom Zauberplatz
Und sinkt im Waldgrund nieder.

Was aber geschah im grünen Wald?
Wie todt lag dort der Schäfer,
Eine holde Jungfrau kam gewallt,
Die fand den lieblichen Schläfer,

Die bracht' ihn auf ihr hohes Schloß —
Ach, eh' sich das Leben erneute,
Wie manches Thränlein ihr entfloß,
Und wie die Holde sich freute,

Als endlich lichter Hoffnungsstern
Im öffnenden Auge sich zeigte,
Darüber die Aerztin gar zu gern
Ihr liebliches Antlitz neigte!

Du selig Kranker, das ist der Hort!
Hier hast du den Schatz gefunden!
In süßem Arm, am wonnigen Ort,
Da ging es frisch ans Gesunden;

Und als der schöne Knabe ganz
Genesen schritt durch die Halle,
Stand sie im blühenden Rosenkranz
Und Bräutigam priesen ihn Alle;

Und Ritter und Frauen und dienender Troß,
Sie kamen, den Herrn zu grüßen.
Als Abendroth um die Hügel floß,
Da ritt er zur Seite der Süßen;

Sie ritten durch das stille Thal,
Mit Lachen halb und Weinen,
Bis wo in der Sonne Scheidestrahl
Die beiden Thäler sich einen.

In jener Kapelle, da sprach das Wort
Der Priester mit segnendem Munde —
Ach, fänd' auch ich nur solchen Hort,
Wie gern erkrankt' ich zur Stunde!

A. K.

Die Hexe von Staffelstein.

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!“

Der Bursche sang's in den Forst hinein,
Er konnt' es ja nimmer fassen,
Daß ihn die falsche Liebste sein
Um einen Andern verlassen.

Der Bursche zog in die Welt hinaus
Und ward ein Holk'scher Jäger,
Wie Sturm und Wetter ein Sausebraus,
Der trefflichste Schütz' und Schläger.

Doch als er wieder nach Haus gedacht,
Wie dünn sind die Haare, die grauen!
Er zog in lauer Sommernacht
Durch Frankens waldige Gauen;

Und als er kam in der Tannen Grün
Unter süßem Dufte zu reiten,
Die Seele hub an so frisch zu blühn,
Er sang wie in schöneren Zeiten:

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!“

Doch plötzlich starrt sein muthig Roß,
So finster hat sich's umzogen,
Da sieht er auf altem, verfallenem Schloß
Ein seltsam Treiben und Wogen:

Da brauen Nebel, und nebelgleich
Viel graue Gestalten weben:
„Hilf Gott, das ist des Satans Reich!“
Und Flammen zucken und schweben.

Doch unter der Weiber gespenstiger Schar
Hält Eine, Gewaltige, Hohe;
Ihr reicht man den brodelnden Kessel dar,
Sie spricht in die sprudelnde Lohe:

„Das sind die Nebel, die heute Nacht
Aufspringende Blumen verderben!
Das kleinste Pflänzlein, das heut' erwacht,
Soll vor dem Pesthauch sterben!

Das ist der Hagel, deß wilder Schlag
Fährt in des Kornlands Wellen!
Dies tödtet die Schaf' in dem grünen Hag,
Dies Kuh und Kalb in den Ställen.

Das aber, paßt auf, ist der beste Trank, —
Gebt's jungem Volke zu trinken!
Der muthigste Bursche wird schwach und krank,
Wie liebliche Augen ihm winken;

Das feurigste Mägdlein siecht dahin,
Und läg's in des Liebsten Arme;
Nun fragt noch, ob ich mit mildem Sinn
Mich des jungen Volks erbarme?!“

Da hebt der Mond sich hell und grell,
Der dem Weib in die Augen brannte,
D'rin schaudernd der alte Mordgesell
Sein einstiges Liebchen erkannte.

A. K.

Die drei Schüler.

Es gingen drei Schüler einmal aus Prag,
Die gingen den langen, den lieben langen Tag:
Und als am späten Abend die Nacht brach herein,
Da kehrten sie im Walde beim Zigeuner ein.

Da lag in dem Busche Zigeuners Weib
Und schmierte sich gemüthlich den dürren Leib.
„Was schmierest du den Leib dir, Zigeunerin?“ —
„Ich muß noch heute Nacht auf den Blocksberg hin!“

Da sprach der erste Schüler: „So laß mich mit dir gehn!
Ich möchte gar zu gerne 'mal Herrn Satan sehn!“
Sie sprangen selbander auf den Besen flott,
Husch, ging es durch die Nachtluft im besten Hexentrott.

Der zweite sprach: „Zigeuner, wie hungert mich!
'nen rostigen, alten Kuhfuß, den hast du sicherlich?
Komm gehen wir und pirschen ein Ferkelein:
Ich freff' die eine Hälfte, die andre, die ist dein!“

Und als die Zwei gegangen auf die Ferkeljagd,
Da hat der dritte Schüler von Herzen gelacht:
„Kommt heraus, schöne Jungfer und versteckt euch nicht!
Schon lange sah ich leuchten euer funkelnd Augenlicht!"

Da trat aus dem Busche die herrliche Magd,
Die hat dem dritten Schüler gar wunderbar behagt;
Wie bald sich da begrüßten vier Aeugelein!
Wie bald sich da küßten zwei Mündelein!

Und als in der Frühe erschien das Morgenroth,
Da lagen die zwei Andern halber todt;
Der Dritte war so munter, woraus man klar erkennt:
Es ist bei hübschen Mägdelein das beste Logement!

A. K.

Die Erfindung des Gänseweins.

Auf waldumrauschter Kuppe,
In ewigem Sonnenglanz,
Da stand die fröhlichste Schenke,
Sie hieß die Schenke zur Gans.

Es war in der fröhlichen Schenke
Die fröhlichste Kellnerin;
Wem einmal sie gewunken,
Dem war sein Herz dahin.

Es gingen die Herrn Studenten
Schon lange nicht mehr ins Colleg —
Wol lockte zur Waldesspitze
Vergnüglicher Weg und Steg.

Sie guckten am schönen Mägdlein
Sich fast die Augen aus —
Da sprach zuletzt die Schenkin:
„Bei Gott, bald wird's zu kraus!

Mir lassen die leidigen Bursche
Bei Tag und Nacht nicht Ruh';
's ist Zeit, daß ich dem Wesen
Recht gründlich Einhalt thu'.

Zu stark wirkt wol mein Leisten?
So gieß' ich Wasser hinein!"
Da gab's im Frankenlande
Den ersten Gänsewein;

Und weil den Wirthen allen
So trefflich behagt das Gemisch,
Fand bald man den edeln Gänsewein
Auf jedem Wirthshaustisch.

Die Herrn Studenten zogen
Getreulich den lieben Gang,
Die Alten aber zürnten
Und drohten mit Galgen und Strang;

Und hätten nicht die Bursche
So echt und ehrlich geminnt,
Es wär' als Hexe verdorben
Das schöne, gefährliche Kind.

Da hat ein böser Professor
Die arme Schenkin verflucht,
Daß sie, gar bald gestorben,
Umsonst nach Ruhe sucht.

Noch wandelt das liebliche Mädchen,
Laut klagend in jeder Nacht;
Es hat kein sonniger Morgen
Der Armen Erlösung gebracht.

Erst dann wird sie erlöset,
Wenn auf und ab den Main
Kein Wirth mehr mit schnödem Wasser
Vermählt den edeln Wein;

Wenn keine verliebte Schenkin
Mit den Burschen mehr freundlich thut
Und heimlich in stiller Kammer
Beim jungen Herzliebsten ruht.

Du guter Gott im Himmel,
Wann aber wird das geschehn?
Ich glaube, die schöne Schenkin
Muß ewig wandeln gehn.

A. K.

Der Küfer von Waldenhausen.

Der Küfer von Waldenhausen,
  Der ist nun todt schon manches Jahr,
Das war der beste Küfer,
  Der je im Dörflein war;
    Schuf Faß auf Faß
    Ohn' Unterlaß,
  Daß rings die Keller dröhnten.

Beim Küfer zu Waldenhausen
  Da gab's ein Schneidern Tag und Nacht,
Weil er den lieben Reben
  Viel braune Röcklein gemacht;
    Am Kirchentag
    Scholl selbst der Schlag
  Beim Küfer zu Waldenhausen.

O Küfer zu Waldenhausen,
  Was hab' ich gar von dir gehört?
Hast selbst die heilige Christnacht
  Mit deinem Hämmern gestört.
    Zur Strafe nun
    Kannst du nicht ruhn
  Und gehst im Keller spuken.

Der Küfer zu Waldenhausen,
In jeder Christnacht wacht er auf
Und macht in dem Gewölbe
Den altgewohnten Lauf,
Ohn' Unterlaß
Von Faß zu Faß
Hört man die Hämmer schallen.

O Küfer zu Waldenhausen,
Du warst, bei Gott! doch gar nicht klug:
Es gehn die andern Küfer
Allsonntäglich zum Krug;
Was gingst denn du
Nicht auch zur Ruh'
Und trankst dein Maß in Frieden?

Ein Glas zu viel getrunken
Verschließt die Himmelsthür' noch nicht;
Die Andern alle schlummern
Und warten aufs Gericht:
Du hämmerst fort
Am düstern Ort,
Bis die Posaunen dröhnen.

A. K.

Der Gattin Warnung.

O schließ' ihn nicht den düstern Bund,
  Wie lockend auch das Gold dir lachet!
Es weilt in unerforschtem Grund
  Der Alte, der den Zweig bewachet.

Jedweder kehrt mit wirrem Sinn,
  Der nach der Eibe Zauber suchte;
Nur eitler Trug war sein Gewinn,
  Dem selbst der Eigner endlich fluchte.

O such' nicht nach dem Eibenzweig,
  Und gäb' er tausend Zauberkünste,
Du würdest doch nicht wahrhaft reich
  Und schlügst nur an auf Rauch und Dünste.

Wol zollten Tiefen dir den Sold,
  D'rin Silbers blaue Blüte sprießet;
Wol schlügst du an aufs rothe Gold,
  Das in des Spessarts Adern fließet;

Wol öffnete der düstre Schacht
Dir seiner Schlüfte Demantschätze,
Und manche Quelle spräng' mit Macht,
Die deine Wiesengründe letze.

Doch an das Herz, o sprich, ans Herz,
D'rin einzig wahre Schätze weben,
O schlügst du wol auf solch ein Erz
Die Ruthe an, den Hort zu heben?

O schließ' ihn nicht den düstern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet;
Laß ihn im unerforschten Grund,
Den Alten, der den Zweig bewachet!

Macht meine Liebe dich nicht reich?
Laß meine Liebe dich behüten;
Die Liebe sei der Zauberzweig,
Der wecke deines Herzens Blüten!

A. K.

Die gefangene Pest.

Das Blutschwert in der Hand,
Ums Haupt drei Nebelkronen,
So zog die Pest durchs Land
Und würgte sonder Schonen.

Sie ging von Haus zu Haus
Und knickte jeglich Leben —
Am Krug hing noch der Strauß,
Rings blühten junge Reben.

Der Keller lag voll Wein —
Die Pest auf ihrem Gange
Auch dort lugt sie hinein,
Ob sie ein Leben fange.

Der Wein im Frühlingstraum
  Aufjubelt hell und rauschet —
Die Pest betritt den Raum,
  Der Wirth von draußen lauschet.

Und als der schlimme Gast
  Das Ding sich noch betrachtet,
Schlägt zu der Thüre Last —
  Die Wilde steht umnachtet:

Gefangen ist die Pest,
  So schwer wiegt Thür' und Klammer!
Doch draußen gibt's ein Fest,
  Vorbei ist Tod und Jammer.

Viel Wochen hielt sie dort
  Der kluge Wirth gefangen,
Da trieb zum süßen Ort
  Drei Trinker toll Verlangen.

Sie sprachen: „Längst ist todt
  Der eingefangene Würger,
Uns dünkt es schlimmre Noth,
  Leid't Durst ein wackrer Bürger!“

Sie haben unbedacht
  Den Kellerraum erschlossen —
O weh, da kommt mit Macht
  Die Wüthende geschossen.

Die Drei sind gleich umgarnt,
Und höher wächst die Bleiche;
Wie sehr der Wirth gewarnt,
Auch er sinkt bald als Leiche.

Und wieder würgt durchs Land
Die Wilde sonder Schonen;
Das Blutschwert in der Hand,
Ums Haupt drei Nebelkronen.

A. K.

In der heißen Pein des Fegefeuers
War 'mal einer abgeschiednen Maid
Arme Seele, die der eignen Schmerzen,
Die sie hier durchzuckten, nicht gedachte,
Die nur immer: „Paul!
Ach, du armer Paul!" ohn' Ende rief.
Wenn die Engel kamen, um die Seelen,
Die da saßen in dem Flammenbade,
Kindiglich in ihrer Qual zu trösten —
Für die Seele gab es keinen Trost.
Was die Guten auch für holde Worte
An sie richteten, sie stöhnte: „Paul!
Ach, du armer Paul!" ohn' Ende nur.
Drob verwunderten die Engel sich.
„Sage doch, was ist's mit diesem Paul?"
Fragten sie. „Es ist der Liebste", sprach sie,
„Welchen ich zurück auf Erden ließ.
Ach, wie theuer war ich ihm! Wie einsam
Wird er jetzo und wie elend sein!
Daß ich auf ein halbes Stündchen nur,
Ihn zu trösten, aus dem Feuer dürfte!" —
„Nicht gewehrt", entgegneten die Engel,
„Ist die Hinfahrt; doch du wirst dafür
Tausend Jahre länger büßen müssen." —

„Thut nichts!“ sagte sie;
„Gerne will ich hunderttausend Jahre
Länger sitzen in dem Feuer hier,
Wenn ich ihn nur einmal wiedersehen
Und beschwichtigen sein Wehe kann.“
Dienstbereit erhoben sich mit ihr
Drauf die Engel, und sie sah die Erde,
Sah die Heimat, den Geliebten wieder.
Der jedoch war nicht
Einsam und nicht elend; der Geschiednen
Nicht mehr eingedenk, ergötzt' er sich
In den Armen einer Buhlerin.
„Fort, o fort! Zurück ins Fegefeuer!“
Schluchzte Jene. Doch die Engel sprachen:
„Nein, du hast in diesem Augenblicke
Mehr gelitten, als du leiden würdest
In äonenlanger Flammenqual.
Abgebüßt sind deine Sünden. Komm,
Armes Kind! Du wandelst himmelauf.“

E. F. D.

Die Schwerbeladenen.

(Thüringisch.)

Nacht war's um Sanct-Johanniszeit,
Die Rosen hauchten allerwegen,
Oft flog aus grüner Dunkelheit
Glühwürmchens goldner Schein entgegen;

Und tiefer schritt dem Walde zu
Der alte Schulz, der just da drüben
Der armen Witwe einz'ge Kuh
Und winzig Häuslein sich verschrieben.

Es war des Mannes Herz von Stein,
Furchtlos und kalt, doch faßt ihn Grauen,
Als ihn mit geisterhaftem Schein
Die Waldesriesen ernst beschauen;

Wie lieblich sonst das grüne Land,
Von lichtem Sommerkleid umgeben,
Hier ist's, als wär' die Luft gebannt
In eignem zauberhaftem Weben.

Er denkt: „Käm' doch ein Wandersmann,
Mit dem sich gehen ließ und plaudern!
Nie sah mich so die Waldnacht an“ —
Bald eilt er rasch, bald hält ihn Zaudern.

Und höher steigt der Mond empor,
Und heller wird es jetzt im Walde,
Da lichtet plötzlich sich ein Thor
Und weit erglänzt die grüne Halde;

Zwei Männer drauf, mit schwerem Schritt,
Die keuchend einen Balken tragen.
Der Schulze ruft: „He, nehmt mich mit!
Ihr müßt euch ja gottsträflich plagen?“

Sie schreiten still den Weg entlang,
Der Schulze nach: „So bleibt doch, Leute!
Wir gehen wol denselben Gang —
Nach Roßdorf will auch ich noch heute.

Ihr geht doch auch nach Roßdorf?“ — „Nein!
Wir müssen heut' bis Ungnadhausen.“
Und ernst gehn in den Wald hinein
Die düstern Zwei — den Mann packt Grausen.

Da hat das Paar sich umgewandt,
Vom Mond beschienen die Gesichter:
Er hat den todten Schöff' erkannt
Und den verstorbnen bösen Richter.

„O Gott, die Schwerbeladnen! Dank,
Dank, Herr, daß du mich schauen ließest
Und nicht die Seele faul und krank
Ins ungnadvolle Thal verstießest!

Was mich entsetzt, es wird mein Glück,
Noch bleibt mir Zeit, mich rein zu färben:
Mein unrecht Gut geb' ich zurück
Und jenes Weib soll mich beerben!"

A. K.

Das ist der alte Höllenzwang;
Es kann die Geister zwingen,
Wer diese dunkeln Künste weiß;
Die Nacht so still, mein Trieb so heiß —
Nun muß es mir gelingen.

Ich murmele den Zauberspruch;
Es brennt das magische Feuer.
Da, siehe, steht sie vor mir da,
So wie ich sie im Sarge sah,
Die Todte, die mir theuer.

Komm, komm, o Lieb, und säume nicht;
Kann mich dein Arm umfangen —
Und sollt' es auch zum Tode sein,
In Tod und Leben bin ich dein;
Ich will davor nicht bangen.

Sie schlingt um mich den Geisterarm,
Küßt mir den Mund, die Bleiche.
Da sterb' ich hin in Schmerz und Lust,
Da stockt das Herz in meiner Brust,
Da bin ich eine Leiche.

Die Sonne hat mir diesen Traum,
Die steigende, vertrieben,
Mich neu gestürzt in Lebenoth,
Der ich so gern in Nacht und Tod
Bei meinem Lieb geblieben.

G. F. D.

Der Kreis der Erde ruht
Von Dämmerung umzogen;
Es peitscht der Winde Wuth
Im See die dunkeln Wogen:
Zerstreute, schwache Blitze schickt
Manch niedres Hüttenlicht,
Und dort aus offnem Fenster blickt
Ein himmlisches Gesicht.

Die dunkle Locke weht
Wild um die weiße Stirne:
Mit starrem Auge steht
Weit ausgebeugt die Dirne,
Die halbbekleidet prächtige,
Und stöhnet in die Nacht;
Ihr Freund, der süße, nächtige,
Hat ihrer nicht gedacht.

Er hätte nicht gedacht
So einzig hohen Wonnen?
Er hätte sich durch Nacht
Und Sturm zu gehn besonnen?

Dort dämmert eine Hochgestalt
Mit Mantel und mit Hut
Und eilt daher mit Schrittgewalt
Am Saum der wilden Flut.

In diese sprang hinein
Unlängst ein armer Knabe;
Den trieb der Liebe Pein
Zu diesem feuchten Grabe,
Der Liebe zu dem schönen Weib,
Das dort in Raseglut
Entgegendrängt mit Seel' und Leib
Dem Waller an der Flut.

Sieh, was im See sich
Hoch in die Lüfte recket!
Ein dunkler Schatten ist's,
Der aus die Arme strecket
Hin nach dem offnen Fensterlein,
Wo sich die Schöne zeigt,
Und wo zu seinem Lieb hinein
Ein seliger Buhle steigt.

G. F. D.

Klein Christel.

Schwedische Ballade.

Klein Christel tritt zum Stall hinein,
Beschaut sich hier die Rosse fein;

Die weißen und die schwarzen all',
Die braunen und scheckigen allzumal.

Ein stolzer Rappe prangt im Hauf,
Den zäumt sie sich und schwingt sich auf,

Und reitet also wohlbewehrt
Ins Land hinein mit Schild und Schwert.

Drei Tage spornt sie des Rosses Braus;
Da ragt vor ihr ein Kerkerhaus.

Und mit den Fingern, so weiß und zart,
Aufbricht sie die Thüre so fest und hart.

„Komm“, ruft sie, „komm, süß Buhle mein,
Und grüße frei der Sonne Schein!“

Aufsteigt ein Mann mit irrem Wank,
Von Wunde, Gruft und Mangel krank.

„Herr Gott, wie bist du matt und bleich!
So blühend einst, an Kraft so reich!“

Mit Noth der Mann ein Roß besteigt,
Mit seinem Lieb von hinnen fleugt.

Deß sagt man Mähre dem König an:
„Er, den du fingst, ist freigethan.“ —

„Wer ist so frech, wer ist so kühn?
Auf, auf, ihr Diener, und fahet ihn!“

Der König selber in seiner Wuth
Jagt an und schauet das junge Blut.

Das kehrt sich um und hebt den Arm,
Haut ein so grimmig in den Schwarm.

Es liegt schon Mancher in seinem Blut.
„Halt ein, o Knabe! du wehrst dich gut.

Halt ein und schone die Diener mein!
Sollst haben mein eigenes Töchterlein.

Sollst haben die herrlichste Königsmaid,
Denn du bist viel kühnlich in Kampf und Streit."

Klein Christel lacht: „Das wäre mir leid,
Zu freien die herrlichste Königsmaid.

Mein soll ein mannlicher Kämpe sein;
Denn ich bin ja selber ein Jungfräulein."

A. G.

Die Entführung.

Nach dem Englischen.

Siehst du jenes Thurmes Trümmer
In dem einsam wilden Grunde?
Dieser war's, aus dem Lord William
  Lady Margaret entführt.

Siehst du dorten aufgerichtet
Auf der Höh' die sieben Steine?
Sieben Douglas starben dorten
  Durch Lord-William's starke Hand.

Siehst du fließen in dem Grunde
Douglas' Born bei den Ruinen?
Dorten hielten an und tranken
  Auf der Flucht die Liebenden.

Ach, es war die letzte Labe
Ihres Lebens — unaufhaltsam
In des Bergstroms rasche Fluten
Rann Lord William's rothes Blut.

„Schnell vom Lager auf, Lord Douglas,
Rüste dich, dein Roß besteige,
Auf, o meine sieben Söhne,
Rüstet euch und steigt zu Roß!

Denn die Tochter, denn die Schwester,
Schmählich ist sie euch entrissen.
Sorget, daß der Name Douglas
Nicht befleckt mit Schande sei!"

Und es fuhr empor Lord Douglas,
Und es fuhren auf die Söhne,
Und gerüstet auf die Rosse
Steigen Alle zornerfüllt.

Ihrer Rosse Huf vernehmend
Blicket hinter sich Lord William,
Sahe, wie mit seinen sieben
Söhnen her der Douglas flog.

„Steig herab in Eile", sprach er,
„Lady Margaret vom Rosse,
Daß ich deinen sieben Brüdern,
Deinem Vater halte Stand."

Hart und lange wird gestritten
Von acht Starken wider Einen,
Und die sieben Brüder sinken
Und Lord Douglas hält sich schwer.

„Hemme deine Hand, Lord William,
Fürchterlich sind ihre Schläge;
Meine sieben Brüder sterben,
Und mein Vater schwimmt in Blut!"

Und sie nimmt ihr Tuch, ihr weißes,
Von holländisch feinem Linnen,
Und sie legt es auf die rothen
Wunden ihres Vaters auf.

Wiederum mit seiner Lady
Schwang sich auf zu Rosse William,
Und es ritt der Lord so traurig,
Thränen strömte Margaret.

Nun den heißen Durst zu löschen
Stieg herab vom Rosse William,
Neben ihm im Mondenscheine
Beugte sich die Lady hin.

„Großer Gott, Lord William", sprach sie,
„Großer Gott, du bist getroffen;
Denn es fließt, sowie du trinkest,
Mit dem Strom dein Blut dahin."

„Fürchte nicht, daß ich getroffen;
Täuschung ist es deiner Augen,
Meines Scharlachmantels Abglanz
Hat die Flut so roth gefärbt."

Und Lord William kam nach Hause
Mit der heißerstrittnen Liebsten:
„Auf, steh' auf, o meine Mutter,
Denn mein Liebchen bring' ich heim.

Mutter, laß mein Bette machen,
Laß es machen tief und stille,
Lege mir mein Lieb zur Seite,
Wenn es auch zur Ruhe geht.

Und es starb an seinen Wunden
In derselben Nacht Lord William;
Nimmermehr die Morgenröthe
Hat der Lady Blick geschaut.

In der Kirche Sanct-Maria
Liegen sie — aus William's Sarge
Sproßt ein Weißdorn, aus dem ihren
Sproßt empor ein Rosenbaum.

Beide haben sich verschlungen
Also sehr mit ihren Aesten,
Daß zu sehn, es sein hierunter
Eingesenkt zwei Liebende.

Doch es ritt der schwarze Douglas
Dran vorbei und riß den Weißdorn
Wüthend aus und warf ihn fluchend
In den Sanct=Maria=See.

A. S.

Die Elfen.

Wo bist du gewesen, Mariechen mein,
Wo bist du gewesen so lang'?
„Ich macht' auf den Gipfel von Caldon-Low
Einen mitternächtigen Gang.“

Und auf dem Gipfel von Caldon-Low
Was hast du gesehen, mein Kind?
„Ich sah die Sonne hinuntergehn,
Sah wehen den fröhlichen Wind.“

Was hast du gehört, Mariechen mein,
Hoch auf dem spitzigen Horn?
„Ich hört', wie das Wasser floß und tränkt
Die Aehren im grünen Korn.“

Erzähl', erzähl', Mariechen mir,
Was Alles du gesehn!
Du hast gewiß auf dem Hügel dort
Belauscht die tanzenden Feen?

„So nimm aufs Knie mich, Mutter lieb,
Und horch, lieb Mütterlein!
Der Feen mochten an hundert wol
Und neun der Harfen sein.

Die Harfen waren so süß gestimmt,
Die Füßchen der Feen so zart,
Doch süßer als das Alles klang
Was dort gesprochen ward."

Was haben sie denn gesagt, Marie,
Was hörtest am Hügel du?
„Ich will's erzählen, Mütterlein,
Doch hör' auch ruhig zu!

Die Einen spielten mit Wasser dort
Und gossen's nieder zu Thal —
Nun geht dem alten Müller doch
Die Mühle wieder einmal!

Schon seit dem ersten Tag im Mai
Geht seine Mühle nicht,
Und soll ein trefflicher Müller sein,
Wach, wie der Tag anbricht.

O, wie der Müller lachen wird,
Sieht er das Rad sich drehn,
Der gute, alte Müller, bis
Die Augen ihm übergehn!"

Die Andern fingen den schnellen Wind,
Der über den Hügel blies,
Und Jedes setzt' ein Hörnlein an
Und drein gewaltig stieß:

Hei, wie die Winde so fröhlich wehn,
So fröhlich aus jedem Horn!
Sie wehen den bösen Mehlthau weg
Von der armen Witwe Korn.

Die alte, blinde Witwe, ach,
Wol ist sie längst schon blind;
Sie freut sich doch, wenn frei von Thau
Die blühenden Aehren sind.

Und Leinsaat brachten Andre her
Und streuten sie frisch in die Welt;
Die soll, wie sich die Sonne hebt,
Erblühn auf des Webers Feld!

Der arme, lahme Webersmann,
Wie der sich bucklig lacht,
Wenn all' die Blumen auf seinem Grund
Sind aufgegangen bei Nacht!

Da hub ein altes Zwerglein an
Mit langem Bart am Kinn:
Mein Strang ist voll, drum thut es Noth,
Daß ich den andern spinn'.

Wol hab' ich gesponnen ein tüchtig Stück,
  Ein zweites wäre fein
Zur Decke für Mariechens Bett,
  Zur Schürze für's Mütterlein.

Da fing ich laut zu lachen an,
  Ich lachte so laut und frei,
Und plötzlich war ich ganz allein,
  Und der lustige Spuk vorbei.

Die Nebel zogen auf Caldon-Low,
  Sie zogen so grau und kalt,
Und rund umher die Steine nur,
  Die Steine moosig und alt.

Und als ich nun vom Hügel kam,
  Hört' ich den Müller schon.
Wie der gute Müller rüstig war!
  Hell ging des Mühlrads Ton.

Dann guckt' ich auf der Witwe Feld,
  Fürwahr, da sah ich auch,
Wie sich die Aehren so frisch und grün
  Wiegten im Morgenhauch.

Und als ich drauf zum Weber kam,
  Wie mag's dem Lein ergehn?
Da konnt' ich die gute Kunde schon
  In des Webers Auge sehn.

Das ist es, was, lieb Mütterlein,
 Man droben hört und sieht;
Doch nun mach' mir das Bett zurecht,
 Zum Sterben bin ich müd'!"

A. K.

Merlin und Niniane.

Niniane sprach: „Lehr' mich, Merlin,
Die Welt in meine Kreise ziehn,

Lehr' mich in sanfter Liebeshaft
Zu bänd'gen wilde Jünglingskraft!"

Im dunkeln Wald, wo der Brunnen rinnt,
Belehrte der Meister das holde Kind;

Im Hain, vom Mondenstrahl verklärt,
Hat er sie Spruch auf Spruch gelehrt;

Und als sie gefaßt des Zaubers Lauf,
Da lacht Niniane vor Freuden auf.

Beim Weißdorn saß das schöne Paar,
Sie wand ihm den Schleier ums dunkle Haar,

Sie macht ihm, weil er müd' und matt,
Ein Kissen auf blumiger Lagerstatt.

Als süß entschlafen der schöne Mann,
Da hub sie Spruch und Zauber an,

Und als neun mal vollbracht sein Lauf,
Da lacht Niniane noch heller auf.

„Merlin, erwach'! Das Frühroth lacht!" —
„Wer hat mich in den Thurm gebracht?" —

„Ist denn der Thurm nicht hoch und schön,
Herrlich der Blick auf See und Höh'n?" —

„Was sind mir Berge, was der See?
Nach dir, Niniane, ist mir weh!

Mein Aug' ist verschlossen dem frischen Wald —
Dein Busen lockt mich, du Huldgestalt!"

Er faßt sie mächtig — in Kampf und Schlacht
Hat stets Niniane am hellsten gelacht.

„Nun lehre mich, du Meister traut" —
„Ich bin dein Schüler, geliebte Braut!" —

„Nun lehre mich in der Sterne Blick
Erspähn zukünftiges Menschengeschick!" —

„Wo sind die Sterne? Erloschen längst!
Seit du, Niniane, mich hold umfängst,

Strahlt aus zwei Aeuglein mir zurück
Unendlichkeit von Lieb' und Glück!" —

„Quäl' mich nicht, Meister — lehre mich!" —
„Was ich gewußt, ich lehrt' es dich.

Mein Blick ist zu, mein Herz ist weit,
Drin rauscht unsägliche Seligkeit.

Das ist der letzte, tiefste Schluß,
Daß ich erglüh' nach deinem Kuß!" —

„O Gott, Merlin, siehst du denn nicht?
Dies ist ja Alles nur Gedicht!

Mein Schleier, der um den Weißdorn hängt,
Das ist der Thurm, der dich umfängt;

Mit Sprüchen schläfert' ich dich ein —
Erlöse dich, es ist nur Schein." —

„Laß mir den Schein, er ist so schön!
Der Morgen um rothgoldne Höh'n,

Des Abends Glut, der Sterne Licht,
's ist auch nur Schein. O, weigre nicht

Den Kuß, Niniane, komm, o komm!
Du zartes Täublein, sei doch fromm!" —

„Erlöse dich, Merlin! Ich lernt'
Was Zauber lockt, nicht ihn entfernt." —

„Meine Sprüche, wo sind meine Sprüche hin?
Frag' die Vögel, die mit den Wolken ziehn!

Frag' die Quelle, die den Forst durchrinnt!
Die wissen's, wo meine Sprüche sind.

Ich weiß nur Einen, Einen Spruch:
Niniane, du liebst mich nie genug."

In seinem sel'gen, sel'gen Bann
Lag Jahre lang der schöne Mann.

Ein Thurm dünkt' ihn der stille Ort —
Das Laub ergrünt, das Laub verdorrt,

Was kümmert's ihn im süßen Leid?
Er sah nur sie, die holde Maid;

Sah er sie nicht, war sie sein Traum —
Der Weißdorn wuchs zum schatt'gen Baum,

Darunter einst ein Greis verschied —
Niniane hieß sein letztes Lied;

Sein letztes Lied, geweiht war's ihr,
Die seines Lebens Lust und Zier,

Die doch den Schleier um ihn wand,
Der ihn zu ew'gem Wahnsinn band —

Ein Lied, so innig weich und warm,
Wer es vernahm, versank in Harm.

In Harm schwand auch Niniane hin —
Das ist die Sage von Merlin.

A. K.

Tristan's Meerlied.

Kalt weht der Nord der scharfe —
Glänzt nie der Morgen her?
Ich treib' mit meiner Harfe
Einsam auf wildem Meer.
Zu krank, das Steu'r zu leiten,
Das Ruder und den Mast, —
Wohin, gewalt'ge Weiten,
Tragt ihr den siechen Gast?

Ach, Tristan heißt mein Namen,
Und wol verdient' ich ihn,
Der unglücksel'ge Samen
Des edeln Riwalin:
Des Vaters Blut, geröthet
Hat's ferner Klippen Moos,
Sein Weib hab' ich getödtet,
Als mich gebar ihr Schoos;

Und wo ich Heilung suche,
Hört dort man, wer ich bin,
Der Gruß wird mir zum Fluche,
Der Tod mir zum Gewinn.
Sie Alle heilt Isolde,
Die krank und elend nahn;
Mich nur verstößt die Holde
In unheilvollem Wahn.

O Rual, vielgetreuer,
Des Waisen Schutz und Port,
O Mark, mein Lebenssteuer,
Mein Vaterherz, mein Hort,
Vergeßt den schönen Knaben,
Der einst das Jagdhorn blies,
Wenn ihn die Flut begraben,
Ein Feind ihn niederstieß!

Vergeßt den jungen Dichter,
Der mit geweihter Kunst
Beim Glanz der Sternenlichter
Süß warb um euere Gunst!
Starb auch der Mund der Lieder
Die Lieder sterben nicht;
Kehr' euch im Traume wieder
Sein lieblichstes Gedicht!

Horch, tönt es nicht vom Strande,
Als klinge Menschenlaut?
Wie Lenzduft weht's vom Lande —
Blick' auf, der Morgen graut!
O Gott, welch seltsam Ahnen
Ergreift mich siechen Mann?
Bricht zu erneuten Bahnen
Ein goldner Morgen an?

Es glänzt ein Schloß — o schauet
Isold' ins Morgenroth?
Aus ihrem Herzen thauet,
Mir Leben oder Tod?
O Leben traut und süße,
O Tod, so fremd und kalt —
Ich biete frische Grüße
Des Lebens Allgewalt!

Isolde, magst mir grollen
Um ihn, der dich geliebt —
Den Becher reich', den vollen,
Der wieder Leben gibt?
Isolde, gib mir Leben
Und frag' nicht, wer ich sei —
Ward Tristan Gift gegeben,
Tantris erstehe frei!

A. K.

Joan und William.

Joan, die Fürstin von Llewelyn,
Wandelt durch den Garten hin,

Denkt des Liebsten und denkt zugleich
Des Gemahls an Gram so reich.

Von des Kerkers Nacht umgraut
Ist ihr Liebster, ihr William traut.

Schwer in Bande gelegt hat ihn
Zürnend der Fürst von Llewelyn.

Ob noch glimme sein Lebenslicht,
Ob's erloschen, sie weiß es nicht

Schleicht ihr Barde still herbei,
Singt sie an, wie er pflegt, so frei:

„Fürstin Joan, du Sonne der Fraun,
Sprich, was gäbst du, ihn zu schaun?" —

„Gäbe gern, zu schauen ihn,
Wales und England und Llewelyn!“

Da erhebt er seine Hand,
Hin zu Hügel und Baum gewandt,

Zu der hangenden Leiche hin:
„Hebe dein Auge; da schaust du ihn!“

Joan blickt hin; es gellt ein Schrei —
Leben und Leid, es ist vorbei.

Heut' noch siehst du den Baum alldort;
Oed' und traurig ist der Ort.

Da hing einst, der Winde Spiel,
Einer fürstlichen Rache Ziel;

Da hat ihren William traut
Einst sein fürstliches Lieb geschaut.

A. G.

Das geraubte Roß.

„Mein Roß, mein Roß, mein herrlich Roß,
Wer hat mein Roß mir gestohlen?“ —
„Das ging ein seltsamer Genoß
In deinem Stall sich holen,

Ein wilder, rußiger Gesell!
Gott, wie das Thier sich bäumte!
Er sprang hinauf und sprengte schnell
Davon, die Mähre schäumte!

Zum Aetna ging's, ein Wind, hinan,
Drin ist der Spuk verschwommen.“ —
„Hilf Gott, so hat's ein Reitersmann
Für König Artus genommen!“

Der Bursche schritt zum Dorf hinaus,
Den Blick so kühn entschlossen;
Zum Abendimbiß ging nach Haus
Jedweder der Genossen.

Der Morgen kehrt, der Jüngling nicht;
Schon kreuzt sich bange Sage —
Als aber neu die Nacht anbricht
Erhebt sich laute Klage:

„O weh, er ist wahrhaftig hin,
Er ist zur Höhle gegangen!
Madonna, hüt' ihm Herz und Sinn,
Wenn Artus ihn gefangen!"

Da — längst schon sank der Mond hinab —
Kommt's fernher angeritten —
„O Gott, wo blieb sein froher Trab?
Es kommt mit müden Schritten.

Doch ist er da und hat sein Roß!
Erzähle, wie's ergangen?"
Doch traurig läßt der Geistergenoß
Sein Haupt, das welke, hangen.

Sein Rößlein lenkt er in den Stall,
Gleich ihm ist's halbe Leiche;
Dann steigt zum höchsten Bergeswall
Der Stumme, Zauberbleiche.

Nicht Trank, nicht Speise labt ihn dort,
Kein Laut hat ihn berühret:
Zum Aetna schaut er fort und fort —
Ein Greis ward hingeführet,

Ein Greis, der Todte wecken soll
Mit frischem Spruch des Lebens;
Der wiegt sein Haupt gedankenvoll:
„Hier ist die Kunst vergebens!

Vor dieses Jünglings wirrem Sinn
Muß jede Kraft zergehen;
Der hat der Geisterkönigin
Zu tief ins Auge gesehen!“

A. K.

Das Thor von Nola.

(Neapolitanisch.)

Während Der sich müht und quälet
  Und das Kleinste nicht erringt,
Schickt sich's Jenem, daß ihm spielend
  Fast Unglaubliches gelingt.

Solches deutet eine Mythe
  Aus Neapels grauer Zeit,
Wo ein Thor mit Doppeleingang
  Glück verliehen oder Leid.

Prangend über jedem Eingang
  Stand ein parisch Marmorbild:
Links ein Dämon, dessen Antlitz
  Von verhaltnem Unmuth schwillt;

Rechts ein lieblich Götterbildniß,
  Das vor Lust und Fülle lacht —
Beide hat Virgil der Zaub'rer
  Mit geheimer Kraft bedacht:

Führt' ein Stern dich jenen Eingang,
Wo das lichte Bild erglänzt,
Ward der Tag dir mit Erreichung
Jedes Wunsches hold bekränzt;

Gingst du links — vergebne Mühe!
Quältest du dich noch so sehr,
Unheil folgt' auf jedem Schritte,
Das Gewisseste ging quer.

Jene Bilder sind verschwunden,
Ob zugleich der Zauber schwand?
Ach, das rechte Glück zu finden,
Haben Wen'ge nur gekannt.

Such' dein Glück an treuem Busen,
Nenn' ein Herz voll Liebe dein,
Und du gehst, von Schicksalstücke
Ungekränkt, zum Frieden ein.

A. K.

(Spanisch.)

Einst am Sanct-Johannismorgen
Stand ich auf bei guter Zeit
Und erblickt' am Meeresufer
Waschend eine holde Maid.

Einsam waschend, einsam windend,
Hing sie's auf im Rosenhain;
Während dort das Linnen trocknet
Singt das holde Mägdelein:
„Ach, wo weilet nur mein Liebster?
Sprecht, wo mag mein Liebster sein?“

Am Gestade auf und nieder
Ging die Maid und sang so hold,
Strälend mit dem goldnen Kamme
Ihrer Locken leuchtend Gold:
„Ach, wo weilet nur mein Liebster?
Wo mag wol mein Liebster sein?
Schiffer, hast du ihn gesehen,
Sprich, wo weilt der Liebste mein?“

A. K.

Graf Arnaldos.

(Spanisch.)

Wer wol je solch Abenteuer
  Hat erlebt an Meeresstrand,
Als am Sanct=Johannismorgen
  Graf Arnaldos einst bestand?

Auf der Faust den Edelfalken
  Ging der Graf hinaus zur Jagd,
Als ein Ruderschiff sich nähert
  Voll der wunderbarsten Pracht:

Segel führt es ganz von Seide,
  Takelwerk von Zindeltafft,
Doch der Schiffer, der es lenkte,
  Sang ein Lied von solcher Kraft,

Daß das Meer sich sanft geglättet,
  Daß die Winde ließen nach,
Daß die Fischlein aus dem Grunde
  Fuhren auf zum lichten Tag,

Daß die Vögel, die da fliegen,
Keck sich setzten auf den Mast:
„Ruderschiff, mein Ruderschifflein,
Wo der Unfall je dich faßt,

Möge Gott dich mild behüten!
Daß Gott milde dich bewahr'
Vor dem Sand von Almeria,
Vor der Enge Gibraltar,

Vor dem Busen von Venedig,
Wie vor Flanderns Felsenbank,
Vor dem Busen von Leon,
Wo so manches Schiff versank!"

Sprach darauf der Graf Arnaldos,
Hört, wie sprach der Graf Arnald:'
„Laß um Gott, um Gott mich hören
Deines Liedes Allgewalt!"

Ihm erwiederte der Schiffer,
Höret, was der Schiffer sprach:
„Der vernimmt nur, was ich singe,
Wer da mit mir ziehen mag!"

A. K.

Espinelo.

(Spanisch.)

Uebel stand's um Espinelo;
Ruht' erkrankt auf seinem Lager;
Ganz von Gold sind dessen Lehnen,
Ganz von Silber seine Planken,
Von dem feinsten Linnen Hollands
Seine köstliche Matratze;
Die Umbeckung, die sie hüllte,
Glänzt so rein wie reinstes Wasser,
Und die Decke ganz zu oberst
Strahlt in lichtem Perlenglanze.
Mataleona, die Geliebte,
Saß zu Haupte des Erkrankten,
Ihm, mit Pfauenfedern wehend,
Kurze Lindrung zu verschaffen.
In so zärtlichem Geschäfte
Richtet sie an ihn die Frage:
„Espinelo, Espinelo,
Kamst zur Welt an gutem Tage!
An dem Tag, da du geboren,
War der Mond vollausgewachsen,

Daß kein Pünktchen daran fehlte,
  Nicht das Kleinste dran gemangelt.
Heut' erzähl' mir, Espinelo,
  Wie's voreinst mit dir ergangen?" —
„Melden will ichs euch, Señora,
  Will euch freundlich Alles sagen.
Aus Frankreich war mein Erzeuger,
  Meine Mutter aus Lamparten,
Und es herrschte mein Erzeuger
  Mächtig über's ganze Frankreich.
Ein Gesetz ließ meine Mutter
  Einst verkünden diesem Lande,
Daß ein Weib, so Zwillingskinder
  Würd' gebären gleichen Tages
Und in gleicher Stunde, schmählich
  Sei mit Feuertod zu strafen
Oder auch ins Meer zu stürzen,
  Weil's dem Eh'bruch gleich zu achten.
Da fügt's Gott und mein Verhängniß,
  Daß sie selbst an gleichem Tage
Und in gleicher Stund' — o Schande! —
  Zu der Welt zwei Söhne brachte.
Um sich Rathes zu erholen,
  Ist die Thörin hingegangen
Zu gefangnem Mohrenweibe,
  Das auf Zauber sich verstanden:
«Rath', o rathe mir, du Mohrin,
  Wie die Ehr' ich mir bewahre?» —

Die erwiederte: «Señora,
Eure Ehre zu bewahren,
Nehmt den Einen eurer Söhne,
Den ihr auswählt nach Gefallen,
Und vertrauet ihn der Meerflut,
Doch bewahrt in guter Arche,
Die verpicht von allen Seiten
Und mit Schätzen reich beladen,
Daß mit Freuden ihn erziehe,
Wer ihn findet, euern Knaben!»
Und auf mich fiel jenes Loos. —
Drauf zum Meer ward ich getragen,
Stürmisch war das Meer und rollte
Lang' umher mich, endlich warf es
Zornig brausend mich ans Festland
Unter eines Weißdorns Schatten
Darum hießen sie auch später
Weißdornknaben mich mit Namen.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tage,
Die alsdann dem großen Sultan
Syriens den Findling brachten.
Weil er keinen Sohn besessen,
Nahm er mich an Kindesstatt an;
Todt ist nun der Sultan — ich bin
Sultan jetzt und Herr des Landes!"

A. K.

Romanze vom Grafen Sol.

(Spanisch.)

Großen Krieg hat sich verkündigt
  Spanien und Portugal;
Tod ist Jedem angedrohet,
  Wer nicht mitzieht als Vasall,
Und den Grafen Sol erwählten
  Sie zum Obergeneral.
Urlaub nahm er erst vom König,
  Abschied dann von dem Gemahl;
Heftig weint die junge Gräfin,
  Die kaum angetraut ihm war:
„Redet, Graf, wie lang' ihr ausbleibt?
  Sprecht, wie manches lange Jahr?“
„Kehr' ich nicht in sieben Jahren,
  Trefft getrost erneute Wahl!“ —
Schwanden sieben Jahr' und zehen,
  Schwand das Jahr zum andern mal,
Ohne daß der Graf zurückkehrt,
  Oder irgend Botschaft kam.

Da verließ die stille Burg sie,
  Trat zum Vater hin voll Gram.
„Sprich, was hast du, liebe Tochter,
  Daß dein Aug' so trüb und naß?“ —
„Vater, heißgeliebter Vater,
  Bei der heil'gen Trinidad!
Laßt mich suchen den Verlornen,
  Den ich misse schmerzlich bang!“ —
„Meinen Willen hast du, Tochter,
  Und getrost geh' deinen Gang!“ —
Ohne Säumen hat die Gräfin
  Da den Pilgerstab erfaßt,
Zog durch Frankreich und Italien
  Ohne Ruh' und ohne Rast,
Wollte schon, am Glück verzweifelnd,
  Rückwärts lenken ihre Fahrt,
Als sie bei dem Fichtenwalde
  Eine Rinderschar gewahrt:
„Rinderhirte, Rinderhirte,
  Bei der heil'gen Trinidad!
Sage jetzt mir keine Lüge,
  Rede wahr und sonder Haß:
Wessen sind wol jene Rinder,
  Weidend über Berg und Thal?“ —
„Herrin, sind des Grafen Sol,
  Der gebeut hier überall.“ —
„Sprich, weß sind die Weizenfelder,
  Ringsumher in voller Mahd?“ —

„Herrin, sind desselben Grafen,
Der befohlen ihre Saat.“ —
„Sprich, weß sind die vielen Schäflein?
Jedes säugt ein Lämmlein zart.“ —
„Herrin, sind des Grafen Sol,
Dem die Heerd' gezogen ward.“ —
„Wem gehören jene Gärten?
Wem der herrliche Palast?“ —
„Herrin, sind desselben Grafen,
Drin er sucht erwünschte Rast.“ —
„Sprich, weß sind die vielen Rosse,
Die da wiehern laut im Stall?“ —
„Herrin, sind des Grafen Sol,
Geht's zur Jagd mit Hörnerschall.“ —
„Wessen aber ist das Fräulein,
Das der Mann so keck umfaßt?“ —
„Ist des Grafen Neuvermählte,
Herrin bald dort im Palast.“ —
„Rinderhirte, Rinderhirte,
Wenn ein Herz im Busen hast,
Gib mir deinen Linnenkittel
Für mein seidenes Gewand,
Führe mich zu seiner Pforte,
Führe mich an deiner Hand!
Kleine Gabe will ich heischen,
Die mir spende jener Graf.“ —
Angekommen ist die Gräfin,
Die's zur rechten Stunde traf:

Ohne Weilen hat der Graf ihr
Eine Gabe zugewandt:
„Woher kommst du, fremdes Mädchen?“ —
„Spanien ist mein Heimatland.“ —
„Und was treibt dich in die Fremde?“ —
„Herr, ich suchte den Gemahl,
Sucht' ihn auf dem wilden Meere,
Sucht' ihn auf in Berg und Thal,
Und als, Herr, ich ihn gefunden,
Traf ich ihn in fremdem Arm
Und die Gattin ganz vergessend,
Die voll unnennbarem Harm,
Aufzufinden den Geliebten
Leib und Seele kühn gewagt.“ —
„Pilgermädchen, Pilgermädchen,
Sag' nicht mehr, was du gesagt;
Denn du bist fürwahr der Teufel,
Der mir als Versucher naht!“ —
„Guter Graf, ich bin kein Teufel,
Der versuchend zu euch trat;
Nein, ich bin die wahre Gattin,
Die euch suchte lang' und bang.“
Als der Graf dies Wort vernommen,
Da bedacht er sich nicht lang',
Ließ alsbald ein Rößlein zäumen,
Das vom allerschnellsten Gang;
Silberglöckchen vorn am Riemen
Gaben wundersüßen Klang:

Gold die Bügel; goldne Sporen
  Trug der Graf — mit kühnem Schwang
Saß er rasch in seinem Sattel,
  Wo sein Weib ihn fest umschlang —
Lange feuchtet noch ihr Auge
  Des Entzückens süßer Drang.
Vorwärts ging's in vollem Laufe,
  Vorwärts ohne Unterlaß,
Bis am Schloß sie angekommen,
  Drin der Graf als Herrscher saß.

A. K.

Des Mauren Weissagung.

(Spanisch.)

Schwer bedrängt von allen Seiten
Hält Valencia kaum noch Stand,
Weil ihm die Almoraviden
Keine Hülfe zugesandt.
Damals stieg ein alter Maure,
Mit Prophetengeist begabt,
Auf des Thurmes höchste Spitze;
Und zum letzten mal erlabt
Sich der Blick an all dem Schönen
Jener reizerfüllten Stadt,
Bis er seufzend unter Thränen
Endlich so gesprochen hat:
„O Valencia, o Valencia,
Würdig ew'ger Herrschermacht!
Deine Ehre muß versinken,
Schützt ein Gott nicht deine Pracht!
Mit ihr sinkt jedwede Freude,
Die so licht uns angelacht.

Deine vier gewalt'gen Felsen,
  Drauf du thronst mit Allgewalt,
Weinen möchten sie vor Leide,
  Weinten Felsen todt und kalt.
Deine kühngehobnen Mauern
  Auf Gesteines mächt'gem Gang
Seh' ich zittern vor der Stürme
  Täglich wiederholtem Drang.
Deine Thürme, deren Spitzen
  Weit erschaut das fernste Land,
Die so oftmals deinen Bürgern
  Trost und Zuversicht gesandt,
Stürzen unaufhaltsam nieder —
  Nie verknüpft sie mehr ein Band.
Deine Zinnen, hell erglänzend
  Wie Krystalle schmuck und blank,
Treulos sind sie dir geworden,
  Und ihr leuchtend Licht versank.
Der das Land in reichster Fülle
  Tränkt mit Fluten spiegelklar,
Aus dem altgewohnten Ufer
  Bricht dein Strom, Guadalaviar.
Schlammgetrübt sind deine Bäche,
  Einst so glänzend wie Krystall;
In den Quellen, in den Bronnen
  Trockneten die Strahlen all.
Jeder Reiz der üppiggrünen,
  Fruchterfüllten Gärten schwand,

Seit das Wild bis auf die Wurzeln
Abgenagt der Bäume Stand.
Auf der Wiese blühndem Teppich
Welkt der Blumen heitrer Kranz;
Keine Düfte wehn die Lüfte;
Längst erblich der Farbe Glanz.
Ehr' und Reichthum, die in Fülle
Strand und Meer dir brachte dar,
Alles, Alles ist verloren,
Jeder Größe liegst du bar!
Wo du sonst gebieten durftest,
In Gebirge, Flur und Wald,
Steigt, daß fast dein Aug' erblindet,
Flamm' an Flammensäule bald.
So gewaltig ist dein Uebel,
Bist so rettungslos erkrankt,
Daß dein Siechthum keinem Wunder
Die Genesung mehr verdankt.
O Valencia, o Valencia,
Daß ein Gott sich dein erbarm'! —
Oft schon sprach ich, was ich heute
Nochmals sprech' voll Weh' und Harm."

A. K.

Die bezauberte Infantin.

(Portugiesisch.)

Aus zu jagen ging der Jäger,
Ging zu jagen, wie er's liebte;
Längst ermüdet sind die Hunde,
Seine Falken längst verstiegen.
Ueberdem ist's Nacht geworden:
Tief in eines Forstes Wildniß
Lehnt er sich an eine Eiche,
Die vor allen stolz und riesig.
Als er dort sein Aug' emporschlug,
Ist ein Wunder ihm erschienen:
Auf dem höchsten Ast der Eiche
Saß ein Mägdlein hold und lieblich,
Dessen Locken niederwallend
Wie ein Kleid den Baum umfingen;
Und so leuchteten die Augen,
Daß der Wald erglänzt' im Lichte.
Und es spricht die schöne Jungfrau,
Wol vernehmt, wie sie beginnet:

„Nicht erschrecke so gewaltig,
Nicht entsetze dich, o Ritter!
Bin die Tochter eines Königs,
Einer Fürstin Tochter bin ich.
Auf dem Schoose meiner Amme
Feiten mich der Feien sieben:
Einen Tag und sieben Jahre
Sollt' ich hier verzaubert sitzen.
Heut' sind um die sieben Jahre,
Morgen ist der Tag verstrichen.
Nehmt mich mit euch als Gefährtin,
Nehmt mich mit — um Gott ich bitte!" —
„Wartet hier auf mich, o Jungfrau,
Noch bis morgen wollt verziehen,
Denn zuvor will meiner Muhme
Klugen Rath ich mir erbitten."
Ihm erwiedert drauf das Mädchen,
Gut ist, was sie ihm erwiedert:
„O wie übel that der Degen,
Daß er nicht bei mir geblieben,
Daß er ließ das kleine Mägdlein
Einsam in des Forstes Wildniß!"
Sie blieb still auf ihrem Aste,
Während er zur Muhme hinging.
Als der Tag kaum angebrochen,
Kehrt von seiner Fahrt er wieder;
Wie er auch den Wald durchsuchte,
Keine Eiche war zu finden;

Wie er rief nach jenem Mägdlein,
Nicht erklang des Mägdleins Stimme.
Weit umher spähn seine Augen:
Einen Reiterzug erblickt er,
Sieht Baron' und edle Herren
Mit Gepräng' von dannen ziehen,
Sieht sie, weil der Tag herum war,
Fortziehn mit dem holden Kinde.
Hin wie leblos sinkt zu Boden,
Sinkt in tiefstem Schmerz der Ritter;
Als er wieder sich erholt hat,
Seinen guten Degen zieht er:
„Wer verliert, was ich verloren,
Harten Richterspruch verdient er;
An mir selber werd' ich's ahnden
Und die Strafe gleich vollziehen!"

A. K.

VII.

Christliche Legendenpoesie,

namentlich aus dem marianischen Lieder- und Legendenkreis.

An jedem Samstag scheint einmal
Der lieben Sonne warmer Strahl;
Großmütterchen hat mir's bewährt
Und auch davon den Grund gelehrt.

Es senket aus der Himmelspracht
Sich alle Freitag in der Nacht
Die heilige Mutter sanft und gut
In Fegefeu'rs entfachte Wuth.

Wenn dann die theure Huldgestalt
Hin durch gefühlte Flammen wallt,
So kommt der armen Seelen Hauf,
Faßt ihr Gewand und weint darauf.

So wird von Anfang bis zuletzt
Gewaltiglich ihr Saum benetzt;
Drum, wenn sie wieder heimgekehrt,
Sie rasch ein neues Kleid begehrt.

Das aber, das so naß geweint,
Auslegen, wenn der Tag erscheint,
Die Engel in dem hohen Saal
Und trocknen es im Sonnenstrahl.

So muß denn wol an diesem Tag,
Wie sehr sie sich auch bergen mag,
Zu dienen unsrer lieben Fraun,
Die Sonne durch die Nebel schaun.

G. F. D.

Wiegenlied einer alten Magd.

Ich thät mich einst vermiethen
 Zu Sanct-Marie
  In den Himmel hinein;
Ich wollt' ihr helfen wiegen
 Das liebe Kind,
  Ihr Jesulein;
Da ward ich aufgehoben
 In den goldigen Saal
  Voll Engelein;
Die thäten alle loben
 In dem ewigen Strahl
  Maria rein.
Maria kam und führte
 Mich an der Hand
  Ins Kämmerlein;
Im Kämmerlein, da, siehe,
 Stand an der Wand
  Ein Wiegelein;

Darinnen sah ich liegen
Das liebe Kind,
Das Jesulein;
Da fing ich an zu wiegen
Mit der Hand so lind
Und sang darein:
„Schlaf' lieblich ein,
Schlaf' lieblich ein,
Schlaf', allerliebstes Jesulein,
Schlaf' süß und selig ein!"

G. F. D.

Die heilige Mutter Gottes von Tremedal.

Es steigt in aragonischem Bezirk
Ein steil Gefelse, Tremedal genannt,
Hier saß am Abhang, da noch unbebaut
Die Höhe war und unbesucht die Gegend,
Ein halbgekleidet dürftiger Hirtenknabe.
Den Weidestab in seiner linken Hand —
Die Rechte war verbogen und verdorrt
Und ohne Kraft, zu fassen und zu halten —
Behütet' er die Heerde seines Vaters
Und sann bekümmert über sein Geschick.
Da nahet' eine wunderschöne Dame,
Bestrahlet' ihn mit lichtem Augenstern
Und sprach zu ihm: „Woferne du, o Knabe,
Ein Brot bewahrst in deiner Hirtentasche,
So reiche mir's; ich irrete vom Weg,
Und wurde lange keiner Speise froh."
Der Knabe legte seinen Stecken nieder,
Griff mit der Linken in die Hirtentasche
Und reichte das hervorgeholte Brot.

Allein die Dame wies es ab und sprach:
„Nicht mit der linken, mit der rechten Hand
Darreiche mir, o Knabe, dein Geschenk!"
Das arme Kind, beschämten Angesichtes
Und eine Thrän' im Aug', entgegnete:
„Nur mit der linken kann ich es, denn dürr
Und ohne Leben ist die rechte mir." —
„Du bist im Irrthum, Kind", versetzte Jene,
„Ich sehe, daß sie kräftig ist und schön."
Der Knabe blickt' auf seine kranke Hand
Und fand sie frei von jeglichem Gebrechen.
Da ahnet' er was Göttliches und Großes
Und fiel verehrend nieder auf den Grund.
Sie aber legt' auf seine braune Stirne
Die Götterhand, die weißere, denn Schnee,
Und sprach zu ihm: „Dein Auge sieht Marien,
Die mütterliche Herrin aller Welt.
Ich habe diesen Felsen auserkoren,
Ein mir geweihter, heil'ger Ort zu sein;
Auf seiner Höhe rage mir ein Tempel!
Geh' hin nach Origuela; melde dort
Was du geschaut, vernommen und erfahren
Und sorge nicht um deine Heerde hier!
Ich werde sie bewachen und bewahren."
Der Knabe that, was ihm befohlen war
Und meldete das herrliche Mirakel.
Man säumte nicht, man ordnete begeistert
Hin zum Gefelse die Procession
Und hoffte, die Gebieterin annoch

Als Hüterin der Heerde zu erblicken.
Doch zeigte sich am Hange nur die Heerde,
Die Hirtin aber, die erhabne, nicht.
Dagegen auf der Kuppe des Gesteines
Erspähte man ein himmelab geschenktes
Marienbild, das man herabzuholen,
Die steile Höhe mit Gefahr erklomm.
Nach Origuela ward es fortgeschafft.
Zwar widersprach der Knabe; denn Maria
Befahl zu bauen auf der Felsenhöhe.
Allein sie sprachen: „Welch ein steiler Ort!
Auf dieser Spitze sollte man den Tempel,
Den schwindligen, errichten, diese Wand
Emporzuklimmen sich ohn' Ende mühn?
Gewiß, du hast nicht recht gehört, o Knabe!
Es pranget uns ein stattliches Gebäu;
Hier aufgestellt auf duftigem Altar,
Gefeiert hier von schallender Verehrung,
Das werthe Bild, es wird zufrieden sein."
Und wie beschlossen, so geschah es auch.
Man stellete das Bildniß in den Dom,
Umwölket' es mit heiligem Arom
Und grüßet' es mit freudereichem Schalle.
Mit einem male wird es aus der Halle
Hinweggerückt von unbemerkter Hand;
Es starret in die Leere, wo es stand,
Jedwedes Auge; Schreck und Trauer endet
Dumpf alle Lust und bange Fragen wehn
Von Mund zu Mund. „Ach, welcherlei Vergehn

Entraffet uns den kaum erworbnen Hort?
Nimmt uns der Himmel, was er uns gespendet,
Weil wir so störrig bei des Boten Wort,
Des kleinen, armen, den er uns gesendet?
Das edle Bild, das diese Räume flieht,
Hat sich's vielleicht nach jenem Hochgebiet,
Dem felsigen, hinwiederum gewendet?"
Man macht sich auf, man kehrt zurück, man sieht
Das Bild von neuem auf der Felsenspitze,
Die sich zu ihrem gloriosen Sitze
Die benedeite Mutter ausgewählt,
Und weiß anjetzt, wie man mit irrem Witze
Sich gegen ihren Willen hat verfehlt.
Sofort beginnt ein Regen und Bewegen,
Ein rüstiges, auf diesen öden Au'n;
In das Gesteine wird ein Pfad gehau'n,
Und bald auf hohem Felsen ist zu schau'n
Ein Tempelhaus voll Gnade, Trost und Segen.

G. F. D.

Die Ave-Maria-Lilien.

Hugo, der edle Kämpe, satt der eiteln
Irdischen Ehren, nahte sich dem Abte,
Mit dem Ersuchen, ihn den Laienbrüdern
Beizugesellen.

Selbiger aber meinte, zu gering sei
Diese Gesellschaft für den Hochberühmten,
Wünschete sehnlichst, ihn dem Orden selber
Einzuverleiben.

Und so gebot er denn der Brüder einem,
Ihm die Gebete des Breviers zu lehren;
Hugo jedoch behielt allein das Wörtlein:
Ave Maria!

Ave Maria war sofort sein Waidspruch,
Ave Maria Stoßgebet und Fluch ihm;
Wenn er erwachte, tönt' und wenn er einschlief:
Ave Maria!

Ave Maria — seine ganze Seele
Lösete sich in dieses eine Wort auf;
Noch wie er hinschied, lispelt' er ein sterbend
Ave Maria!

Ja, es erhuben sich — ein schönes Wunder —
Lilien aus dem Grabe des Versenkten,
Goldene Züg' aus ihren Blättern grüßten:
Ave Maria!

G. F. D.

Das fürbittende Marienbild.

Ein Wucherer, der viel erwarb
Unrechte Hab', erkrankt' und starb.
Sein Sohn, ein rasches, junges Blut,
Vergeudet' all' erworbnes Gut,
Versank in Armuth bitterschwer
Und wußte keine Hülfe mehr.
Da murrt' er in sich selbst hinein:
„Und soll ich denn verloren sein,
Und wird mein heiß Gebet zu Gott
So ganz und gar zu Hohn und Spott,
So sei ein ander Theil erlost,
So sei der böse Feind mein Trost!"
Und also trieb sein Düstersinn
Ihn Nachts auf einen Kreuzweg hin;
Da rufet er den bösen Feind,
Und dieser hört ihn und erscheint.
Der Knabe stammelt sein Begehr,
Und Satanas verspricht Gewähr,
Allein befiehlt zu gleicher Frist,
Zu fluchen Gott und seinem Christ.

Der Bebende gehorcht dem Wort;
Drauf fährt der Arge weiter fort:
„Noch einen Fluch befehl' ich dir:
Auch Sanct-Marien fluche mir!"
Der Knabe stutzt und weicht zurück:
„Dies minnigliche Gnadenglück,
Dies wonnigliche Weltenlicht,
O Satanas, verfluch' ich nicht."
Dagegen ihm der Böse schnaubt:
„So bist du meiner auch beraubt;
Verlassen hat dich Gott der Herr,
Und nun verläßt dich Lucifer;
Zu Grunde geh' in deiner Noth,
Und stirb, du Thor, schmachvollen Tod!"
Verschwunden ist die Graungestalt;
Der allverstoßne Knabe wallt
In Jammer hin und großer Pein
Und lenkt in einen Dom hinein,
Wo Gott der Herr am Kreuze hangt
Und nebenan Maria bangt.
Die hebt er an mit heißer Brunst
Zu flehn um ihre reiche Gunst,
Und daß sie, als ein kühler Born,
Begütige den Flammenzorn,
Der in des Sohnes Busen loht
Und ihm mit ewiger Rache droht.
Nun, wer erriethe, was geschieht?
Die Herrin unter'm Kreuze kniet

Als sichtliche Vertreterin
Vor ihren Sohn, den großen, hin,
Und zwischen ihm und ihr sofort
Verlautet dieses Kosewort:
„O du, den ich, vom Geist erregt,
Als eine zarte Frucht gehegt,
Den ich genährt mit Mutterlust
An unberührter Jugendbrust,
Erhöre, Sohn, die Bitte mein,
Und laß ihn nicht verloren sein,
Der ob verübter Frevelthat
In Reue dir und Schmerze naht!" —
„O du, die mich, vom Geist erregt,
Als eine zarte Frucht gehegt,
Die mich genährt mit Mutterlust
An unberührter Jugendbrust,
Wenn deine linde Bitte spricht,
So widersteht mein Herze nicht.
Dem zwar gebührt die ewige Qual
Und nicht des Himmels Wonnesaal;
Doch dir zu Liebe sei verziehn,
Und Hoffnung ohne Maß verliehn."
Wie unsre Frau in diesem Ton
Der Rede pflag mit ihrem Sohn,
Und freudereich der Knabe stund
Ob seines Heils erneutem Bund,
Da sah zugleich ein reicher Mann
Dies ungemeine Wunder an,

Trat näher und begunnte so:
„Du, der so großer Gnade froh
Durch Sanct-Maria's hehre Macht,
Sei auch von mir nicht unbedacht!
Ich hab' ein feines Töchterlein,
Das soll, o Sohn, dein eigen sein;
Auch sollst du mir beerben ganz
All meines Hauses reichen Glanz;
So gehn wir an Maria's Hand
Zusammen ein ins Wonneland."
So wurde diesem Gunst gewährt
Und unverhofftes Glück beschert.

O haltet an Marien fest!
Arm ist allein, wer sie verläßt;
Und was ihr auch für Schuld verübt,
Und wie ihr auch den Herrn betrübt,
Sein noch so bräuend Strafgericht,
Schirmt jene nur, es schmettert nicht.

G. F. D.

Maria ihren Maler rettend.

Gegründet unsrer lieben Frau
Ward einst ein hoher Tempelbau,
Man mühte sich mit aller Macht
Zu schaffen eine große Pracht,
Man bauete manch langes Jahr,
Und wie das Haus vollendet war,
Und nur der Raum, der innre, leer,
Da rief man einen Maler her,
Der thürmet' an der Wand hinauf
Ein hoch Gerüst und stand darauf
Und nahm den Pinsel in die Hand
Und schmückte die geweihte Wand
Und bildete mit Liebessinn
Das Bild der hohen Königin,
Sowie er es lebendig nah
Mit innerlichem Auge sah.
Und wie er eben fertig war
Und schauete sein Werk so klar
Und in entzückter Minne brannt',
Erkrachte der zu lose Stand,

Und tief hinab vom Brette nun
War ihm bestimmt, den Fall zu thun; —
Das Bildniß aber in der Wand
Streckt' eilig aus die weiße Hand,
Ergriff den Arm des Bebenden
Und ohne Haltung Schwebenden
Und hielt ihn also wunderbar
Bis Menschenhülfe nahe war.

O zarte Hand und mächtige,
Zu retten nie bedächtige,
Was unter deinen Schutz gestellt,
Dich küss' in Andacht alle Welt!

G. F. D.

Der Schäfer von Haid.

Am Mainesufer in holdem Schein
Siehst du ein Kirchlein stehen,
Vom Himmel selbst für unsere Frau
An diesem Ort ersehen.

Es ward ein armer Schäfer einst
In drückender Tagesschwüle
Hier lieblich in den Schlaf gewiegt
Von des Ortes labender Kühle.

Die spendet' eines Baums Gezweig,
Und sein gebreiteter Schatten
Auf weichem Rasen, wie gemacht
Zur Ruhe für den Matten.

Das Auge schläft, die Seele nicht;
Ein himmlisches Gebilde
Enthüllt sich ihr, herniederschwebt
Ein Bote Gottes milde;

Ein Himmelsfürst, so göttlich schön,
Daß selbst die klare Sonne
Erblaßten Scheines starb dahin
Vor seiner Strahlenwonne.

Der Engel sprach: „Ein Wort des Herrn
Hab' ich dir anzuzeigen,
Merk' wol darauf! Du sollst empor
Zu jener Höhe steigen;

Sollst das Gesteine lesen auf,
Das dorten in der Runde
Umhergestreut, und es allhier
Aufhäufen in dem Grunde.

Zu sieben malen sollst du dich
So hin und wieder kehren,
Allhier zu gründen einen Bau
Zu Sanct-Mariens Ehren.

Die Steine, die du aufgehäuft —
Dies Wort, es soll nicht lügen —,
Sie werden, ein Kirchlein aufzubaun
Und einen Thurm, genügen."

Entzückten Ohrs vernahm er es,
Der Hirte tiefgeboren,
Sich selig preisend, daß ihn Gott
Zu solchem Amt erkoren.

Er eilt' erwacht den Berg hinauf
Und sammelte, der Rasche,
Die Steine, die er liegen sah
In seine Hirtentasche.

Und wenn sie von dem Schutte voll,
So trug er ihn zu Thale,
Er stieg zu Berge sieben mal
Und kehrte sieben male.

Dann aber holt' er Männer her,
Die sollten wacker bauen.
Den Leuten war es lächerlich,
Das Steingerüll zu schauen.

„Sag, Schäfer, bist du hirnverrückt,
Das soll ein Kirchlein geben?
Da würde man ein Wunderding,
Wie keins geschieht, erleben."

Mit einem mal verstummet es,
Ihr Höhnen und ihr Hadern;
Der Haufe wächst, vor ihrem Aug'
Erscheinen große Quadern.

Ein Wunderwerk ist offenbar;
Sie sinken in die Knie,
Verehrend Gott und seine Magd,
Die heilige Marie.

Und nun beginnt der heilige Bau
Und ist so rasch zu Ende;
Denn Menschenhäuden mischten sich
Wol auch der Engel Hände.

Maria-Haid, so heißt der Ort.
Die wunderbare Kunde,
Sie tönt noch heute glaubensvoll
Aus frommer Enkel Munde.

A. G.

(Deutsch.)

Auf der Jagd war Graf von Ehrenfels
Seine Hunde waren gut, zu jagen
Flüchtige Rehe. Solch ein Thier, es nahm
Seinen Weg einmal zu einem Baum,
Der auf einer Bergeshöhe ragte.
Nachgesprengt erscheint der Graf daselbst
Und erblickt ein seltsames Mirakel.
Sich gesetzet auf die Hinterfüße
Vor dem Baume hat das Reh und streckt
Zum Gezweig die vorderen empor.
Im Gezweige beut dem Auge sich
Ein Marienbild. Der Graf, erstaunt
Und gerührt durch dieses schöne Wunder,
Schenket dem andächtigen Reh das Leben
Und gebietet, eine Kirche hier
Zu Mariens Ehren aufzubauen.

Oben an des heiligen Hauses Decke
Siehst du die Geschichte von der Jagd,
Von dem Bild und von dem Reh gemalt. *)

G. F. D.

*) Wallfahrtskirche Rehberg bei Beratzhausen. Vergl. von Reisach, „Beschreibung des Herzogthums Neuburg", S. 142. und Schöppner, „Sagenbuch der baierischen Lande", I, 482. Es wird von Interesse sein, hiermit folgende Erzählung aus dem Lateinischen des Martial zu vergleichen:

Der Hirsche, der gehetzte,
Dem Untergange nah —
Da er des Herrschers Majestät ersah,
Stellt er sich ihm zu seines Heils Gewinn
Um Gnade flehend vor die Füße hin;
Und mit verständigem Sinn
Blieb hinter ihm die Meute,
Die hündische, zurück, und schonet' ihre Beute.

Maria in der Schmiede.

(Czechisches Motiv.)

Gottes Sohn im Schooſe trug Maria,
Kam vor eines Schmiedes ruß'ge Wohnung:
Laß mich ein, du guter Schmied! — „Jungfräulein,
Voll iſt ſchon mein Haus, im Stalle drüben
Findeſt du jedoch noch eine Ruheſtatt!“
In dem Stalle kam Maria nieder,
Rief des Schmiedes Kindlein: Gutes Mädchen,
Wiege mir ein bischen hier mein Kleines,
Daß ich geh' die Windeln ihm zu trocknen. —
„Ach, ich kann nicht wiegen, ſchöne Fremde,
Denn ich hab' kein Auge, um zu ſehen,
Keine Hand — ich kann's unmöglich wiegen!“ —
Rühr' nur an die Krippe, du haſt Augen,
An die Windeln, und du haſt auch Hände! —
Kam der Vater: „Wer gab dir die Hände?
Wer die Aeugelein?“ — „Jungfrau Maria.“ —
„So ich das gewußt, ſie hätt' in Golde
Ruhn mir ſollen prachtvoll, und ich ſelber
Wär' auf kälteſtem Geſtein gelegen!“

A. K.

Lusthilde.

Münchhausen hieß die Feste,
Drin Karl, der Kaiser, lag,
Von grimmen Fieberqualen
Zerrissen Tag für Tag:
Auf einer Jagd im Osning,
Bei voller Mittagsglut,
Hat er zu rasch getrunken
Aus allzu kühler Flut.
Von Achen eilte schleunigst
Der Aerzte Schwarm herbei;
Sie schüttelten die Köpfe
Und brauten Arzenei,
Sie brauten Arzeneien
Und schüttelten den Kopf
Und wühlten doch vergebens
In Tiegel und in Topf.
Da sprach ein alter Schöffe:
„Er stirbt, wenn ihr nicht bald
Ein beff'res Mittel findet!
Nicht weit von hier im Wald

Wohnt eine junge Aerztin.
  Das Volk glaubt fest daran,
Daß sie mit ihrer Spindel
  Den Tod verscheuchen kann.
Kein Bauer ist im Lande,
  Der krank an Herz und Haupt,
Nicht dort Genesung suchte.
  Herr, wenn ihr an sie glaubt,
So seid ihr halb gesundet
  Und ohne Arzenei."
Der Sieche glaubt an Alles —
  Das Mädchen kam herbei
Und wie die Zauberspindel
  Den Kranken nur berührt,
Hat er in allen Gliedern
  Die alte Kraft verspürt;
Als kehrte Jugendglühen
  Der narbenvollen Brust,
So blüht er auf, so flammet
  Sein Heldenaug' in Lust.
Da sprach er zu der Aerztin:
  „Du holdes Frauenbild,
Das mir Genesung brachte,
  Wie nennst du dich?" — „Lufthild." —
„So bitt' dir eine Gnade,
  Lufthilde, von mir aus."
Sie sprach: „Ich baute gerne
  Dem Herrn ein Gotteshaus;

Als Himmelsblume sollt' es
In diesen Gau'n erblühn,
Doch mein ist keine Halde,
Kein Stückchen Wiesengrün." —
„So komm, nimm deine Spindel,
Und was an grünem Feld,
So lang' sich im Palaste
Der Schlummer mir gesellt,
Du wirst umstochen haben,
Soll all dein Eigen sein!"
Das Mädchen ging zur Halde,
Der Kaiser schlummert' ein,
Und als in Heldenträumen
Der Frischgenes'ne lag,
Die Jungfrau sich am Berghang
Den schönsten Fleck umstach.
Ein auserwähltes Plätzchen,
Ringsum die vollste Schau
Auf saatenreiches Kornland
Im goldnen Ahregau!
Zwei junge Städtchen leuchtend
Im lachenden Gefild,
Um das sich Waldnacht bergend
Hinzieht als grüner Schild,
Der Tomberg gegenüber,
Der schon die Warte trug,
Zuletzt lichtblau und duftig
Der Ahrgebirge Zug.

Hier baut Lufthild ihr Kloster,
  Das Lüftelberg man hieß,
Drin man die gute Spindel
  Noch lang bewahrt' und pries.
Jetzt ist sie wol verloren,
  Lufthildens Kloster schwand —
So knüpfe denn, o Sage,
  Das letzte, flücht'ge Band!

A. K.

Der schöne Mönch im Kloster Bronnbach.

Ein junger Mönch lebt' einst in Burnebach,
So schön wie keinen je das Land geschauet,
Daß oft der Prior zu den Brüdern sprach:
„Er ist so schön, daß er mich stets erbauet!

Ein Sanct-Johannes kam in unser Thal,
Dem Maler säß' er zu des Heilands Bilde —
In seinem Blick welch wunderbarer Strahl,
Und dennoch jeder Zug wie engelmilde!

Daß er so schön, er selber weiß es kaum,
Kein Spiegel wagt' es noch ihn zu bethören.
Sein Leben ist ein schöner Unschuldstraum —
O hütet euch den schönen Traum zu stören!"

So lebte lang' der schöne Jüngling fort,
Die Brüder still an seinen Zügen hingen;
Da trieb's ihn einst zu düsterm Waldesort,
Wo stille Erlen einen Quell umfingen.

Es gingen Märchen um von diesem Quell,
Als ließ' sich oft in schwülen Sommertagen
Ein Weib drin schaun, den Blick so zauberhell,
Daß Jedem müßt das Herz vor Liebe schlagen.

Auch habe Manchen schon ihr Reiz verführt,
Den sie gelockt in jene grünen Fluten,
Der unten sie zur Liebsten sich gekürt,
Um dann in Qualen elend zu verbluten.

Dort ging er hin — warm sengte Mittagsglut —,
Doch kam er Abends nicht zum Kloster wieder.
Am Morgen fand man ihn in kühler Flut,
Zum Tod gestreckt die schönen, keuschen Glieder.

Viel munkelten die Brüder, manche Mär
Erzählten sie von jenem Wunderreiche,
Auf ihren Seelen lag es nächtig schwer —
Da trat der Prior weinend zu der Leiche:

„Weiß Gott, dich hat kein Zauberweib verführt —
Das ist ein Trug, vor dem nur Thoren grauet!
Die eigne Schönheit hat sein Herz gerührt,
Der erste Spiegel war's, drin er geschauet.

Er war so schön — gewiß im eignen Schein
Glaubt' er ein Bild der Himmlischen zu sehen.
Ihr selber wißt, wie fromm und engelrein
Dies Jünglingsherz — o wollt mein Wort verstehen:

Im eignen Bild winkt' ihm ein Engel zu,
Der Engel winkt' ihm und er folgt' dem Winken.
Gib seiner Seele, Herr, die ew'ge Ruh' —
Wann wird ein zweiter Stern so schön uns blinken?"

A. K.

Die Erfindung des Fastens.

(Walachisch.)

Zur Geliebten hatt' ein junges, schönes
Fischermädchen einst der heil'ge Petrus,
Das gleich ihm erfahren in dem Fischfang
Täglich Hecht und Barbe reichlich einfing.
Eines Tags, als beßrer Fang denn jemals
Ihr gelungen, ging mit stolzer Beute
Sie zu Markt, doch weil die Fleischer eben
Frisch geschlachtet, saß sie bis zum Abend
Ohne zu verkaufen nur ein Fischlein.
Traurig klagt spät Abends sie dem Liebsten,
Wie's ergangen, und der kluge Peter,
Dem zu jeder Zeit ein Rath bereit stand,
Ordinirt' alsbald ein strenges Fasten
Auf so lang', bis die gesammte Beute
Der geliebten Fischerin verkauft war.

Dorther stammt des Fastens Brauch und Uebung
Und erhielt sich bis zur heut'gen Stunde.

A. K.

Cigarrenlegende.

Einst erwarb sich den Himmel ein Zug Kastilier. Sie
hatten
Wie die Spanier all', des Cigarros flammender Spitze,
Welche den Erdenbewohnern so manch Traumstündchen
versüßet,
Eifrig im Leben gedient, und umgewandelt in Geister
Hingen als Heil'ge sie noch treuwarm an der süßen
Gewohnheit.
Leid'ge Gewohnheit, wie oft, quoll Dampf auf, daß er
die Lichter
Löschte, wünscht' ich dich hin, wo der Pfeffer wächst und
noch weiter
Ueber die Erde hinaus — unselige, wehe, den Himmel
Quältest du selbst und benahmst ihm der Luft ätherische
Reinheit!
Wo mit Rauchwerk sonst, mit balsamischem, Alles ge-
schwängert,
Schwamm der entsetzlichste Qualm; ach, wider die Frauen-
gemächer
Wälzten die Wolken sich gar, des Tabaks gräuliche Wolken,
Ohnmachtdräuend heran. Kaum wagte die heil'ge Cäcilie

Nur den leisesten Laut, nahm rasch der Husten den Ton
weg.
Ach, wol bat manch lieblicher Mund, wol donnerte Petrus,
Jener gefürchtete Mann, Thürhüter und Schlüssel-
bewahrer —
Alles vergeblich, der Fluch unnütz wie die Bitte; zu-
letzt kam
Selbst Gott Vater und wies, eindringlich mahnend, die
trotz'gen
Schmaucher zu Sitten und Zucht — auch das umsonst! Die Hidalgos
Dämpften gewaltiger nur, und also redete Mancher
Zornig erregten Gemüths: „Ei, Herr, wir gelangten
mit Spielen
Nicht ins himmlische Reich! Viel Mühsal galt's zu
erdulden,
Viel Entbehrungen auch, bis der Eingang glücklich er-
stritten.
Und nun wolltet ihr gar — nein, Herr, ihr könnt nicht,
es wäre
Gräßlich — ihr dürfet es nicht — dies Einz'ge, das
von der Süße
Früheren Lebens uns blieb, dies lumpige Rauchen, ihr
wolltet
Dieses letzten uns gar, grausamen Entschlusses, berauben?
Seht, wir hätten's von euch und den Uebrigen nimmer
erwartet!"
Sprachen's und stürmten davon, doch rathlos starrten
die Andern,

Zorn und Verzweiflung zugleich im erschütterten Busen — da plötzlich
Nimmt Sanct-Peter das Wort, des geängsteten Himmels Odysseus:
„Donner, da fällt es mir ein! Gott weiß, untrüglich erscheint's mir,
Wie heut' Abend sich noch die gesammte Pastete hinaustrollt!
Gebt mir den Michael nur, und in tausend Jahren, das wett' ich,
Soll kein Spanier mehr mir der Lichtwelt heilige Schwelle
Ueberschreiten, ich schwör's, als lebendig schreckendes Beispiel
Allem geräucherten Pack, das des Tabaks Lüsten gefröhnet!"
Freudig horchten sie All'; Gott Vater winkte Gewährung.
Und es erhob sich die Nacht. Als die Heiligen, Kühle zu athmen,
Ueber die Flur sich verstreut, anstürmten die Rauchenden wieder,
Laut aufjubelnd, wenn hoch sich des Dampfs leicht steigende Kräusel
Hoben und plötzlich dann herfahrend Wölkchen zur Wolke
Ballte der spielende Wind. Neugierig pochte den Einen,
Bange den Andern ihr Herz, in gespannter Erwartung des Ausgangs.
Horch, da schallen mit Macht Trompetenstöße, des Himmels

Thor, auffspringt es mit Glanz, und also kündet der Engel,
Welchen als Herold klug der verschlagene Pförtner gemustert:
„Kund und zu wissen hiermit, hochachtungswerthe Versammlung,
Daß ein Stiergefecht vor den Pforten des Himmels bevorsteht
Und in kürzester Frist, acht Uhr präcise, beginnet!
Schnedderreddeng — es ist die gesammte Gesellschaft gebeten!“
Aber die Spanier, kaum den Ausruf hörend, entstürzen
Sie wilddrängenden Schwalls dem geöffneten Thore, doch lachend
Schließt Sanct-Peter es jetzt und läßt seit diesem Ereigniß
Keinen Spanier mehr zu des Himmels elysischen Räumen.

A. K.

Die Wallonen.

Drückende Schwüle bei Tag, bei Nacht scharfschneidender Nordwind,
Solch ein Wetter erträgt Sanct-Peter, der kräftige Thorwart,
Selbst nicht lang: ihn versehrt mit entflammendem Pfeile die Krankheit.
Mehre Tage mit Kraft vor des Siechthums Drange sich wehrend,
Hat er getreulich geübt, was seines Berufes; zuletzt wuchs
Doch es ihm über den Kopf, Halsweh und Gebraus in den Ohren
Ließen das Schlimmste befürchten und fiebrisch glüht ihm die Wange.
Kleinlaut trat er zu Gott und erbat sich für einige Tage
Nöthigen Urlaub, still des entzündeten Körpers zu pflegen.
„Herzlich gern", erwiederte Gott, „doch weißt du, mein Lieber,
Welche Gefahr uns dann vom Pack der Gehörnten bevorsteht.
Weißt du doch selber wol, wie arg uns der Satanas aufpaßt,
Wie er so manchen Gesellen uns noch an der Thüre gekapert
Und hohnlachend hinab in des Pechs Untiefen geschlungen.

Siehe, du bist es allein in der ganzen Versammlung
der Heil'gen,
Welcher mit jeglichem Volk in der eigenen Sprache" —
„Verzeiht, Herr",
Fiel Sanct-Peter hier ein, „Sanct-Jürgen versteht es
noch besser,
Redet Französisch, wie ihr, spricht Englisch und Spanisch
und Flamänd'sch,
Schwätzt mit Heiden und Türken, als wär' er der ihrigen
Einer.
Laßt Sanct-Jürgen solang statt meiner die Pforte be-
hüten!" —
„Gut, so ruf' mir ihn her!" — Sanct-Jürgen erschien,
wie gewöhnlich
Waffenumstrahlet, der Helm glühroth wie der hellste
Karfunkel.
„Jürgen", begann nun der Herr, „Sanct-Peter befindet
sich unpaß,
Sodaß Urlaub ihm für etliche Tage vonnöthen.
Daß indessen uns nicht ein Pförtner des Himmels gebreche,
Möchten wir dir — denn es nennt das Gerücht dich in
Sprachen erfahren —
Interimistice gern vermeldeten Posten vertrauen."
Tiefer senkte das Haupt, das ehrfurchtsvoll schon gebeugt war,
Noch Sanct-Jürgen und sprach: „Viel Länder und Völker
durchzog ich,
Als auf Erden ich einst Lindrachen erlegt und Gewürme,
Lernt' auch Sprachen dabei — nur eine, Gewalt'ger,
verzeiht mir,

Wollte mir nicht in den Kopf, so verzweifelt confus ist der Mischmasch.
Drunten im Hainault redet man sie, auch schwätzt in Namur man,
Wenn ich nicht irre, das Zeug und in Limburg, wo man den Käse,
Wißt ihr, den trefflichen, macht, und die Leute benennen's Wallonisch.
Dreißig Jahre studirt' ich daran, doch immer vergebens,
Ob ich das Englische gleich in vierzehn Tagen erlernte.
Kämen Wallonen nun an und ersuchten sie mich um den Einlaß,
Ließ ich die sündigste wie die erbaulichste Seele passiren.
Schaut, das ginge doch nicht" — „Herr", fiel Sanct-Peter ins Wort hier,
„Heilig beschwör' ich es euch, so lange mir schon bei der Pforte
Anvertrauet der Dienst, so gewiß ich am Leben, noch wagte
Kein Wallone sich nur an die äußerste Grenze, sie liefen
Alle der Hölle schon zu, noch ehe der Teufel sie packte."
Lächelnd erwiederte Gott: „So geh' und verfüge zu Bett dich
Und Sanct-Jürgen verrichte den Thordienst, bis du genesen!"

A. K.

VIII.

Freie Phantasien und Erfindungen.

(Neugriechisch.)

Unwürdig am Gestade lag
Die allerschönste Leiche.
Ich warf mich in den Staub zu ihr
Und küßte sie, die bleiche.

Auf meinem Munde dies Gekos
Blutrothe Feuchte ließ es;
Ich wischt' es ab mit einem Tuch,
Da färbte sich auch dieses.

Ich wusch es aus in einem Fluß,
Er füllte sich mit Blute;
Von seiner Welle röthete
Sich auch der See Geflute.

Galeer' und Galeone glänzt'
In schauerlichem Glanze,
Es spiegelte den rothen Schein
Der Himmel ab, der ganze.

G. F. D.

Im Böhmerwalde.

Es war die böhm'sche Zigeunerin
  Im stillen böhmischen Wald;
Es war die böhm'sche Zigeunerin
  Eine wunderbare Gestalt.

Sie nahm mich mit ihrer braunen Hand,
  Ihr Auge war schwarz und groß;
Sie schaute, den Blick zur Sonne gewandt,
  Des jungen Gesellen Loos.

Sie sprach von dem hohen Weltenlicht,
  Das im fernen Osten ersteht;
Ihre ganze Rede war ein Gedicht:
  „Wie hell glüht dein Planet!

Du bist geboren in heiliger Stund':
  Die schönste Perle wird dein!"
Wie lieblich sang es ihr Rosenmund,
  Ihr Mündlein lächelte fein;

Ihr Mündlein lächelte wunderfein,
  Die Ros' am wogenden Strauch —
Sie floh, ein schwindender Elfenschein
  In der Waldnacht würzigen Hauch.

Noch winkt und blinkt aus dem Grün hervor
  Der Ring an der schönen Hand —
Ich aber stand, ich blöder Thor,
  An die Scholle wie festgebannt.

A. K.

Enttäuschung.

Ich fand einst Bauern in der Schenke
Kneipen bei leidlichem Getränke;
Die schwuren hoch und schwuren theuer,
Auf dem Plateau sei's nicht geheuer:
Da gehe bei Nacht ein seltsam Leben,
Man höre fragen und Antwort geben,
Leise plaudern und heftig lachen,
Und was erstaunlich bei der Sachen,
Man habe bis jetzt trotz allem Spähen
Noch niemals einen Sprecher gesehen.

Ich trank meinen Schoppen in guter Ruh'
Und wandte mich dann der Straße zu.
Es lag der Schnee, so weit ich schaute;
Des Mondes volle Scheibe blaute,
Daß rings die Eb'ne klar erhellt.
Da glaub' ich fernher über's Feld

Ein lustiges Geschrei zu hören;
Ließ mich jedoch im Gang nicht stören
Und pfiff mein Wanderliedelein.
Da hör' ich lachen, hör' ich schrein,
Als käm' ein ganzer Zug von Leuten,
Die sich genoss'ner Kirchweih freuten.
Ich mag nach rechts, nach links mich wenden,
Ins Weiteste die Blicke senden:
Kein Mensch so weit das Mondlicht ruht!
Unheimlich ward mir doch zu Muth,
Als ich im erst verworrnen Lied
Schon Einzelstimmen unterschied.
Da ging ja bei Nacht das eigene Leben,
Da war das Fragen und Antwortgeben,
Das heftige Lachen, das leise Plaudern —
Durch meine Glieder rann's wie Schaudern,
Denn immer näher kam's und näher.
Ich hielt, seltsam erregter Späher,
An einem Bildstock. — Plötzlich, schau!
Fährt her ein Schatten dunkelgrau;
Doch als erschreckt ich seh' nach oben,
Mit Einem ist der Spuk zerstoben:
Schneegänse waren's — voila tout!

Nun pilgert' ich in guter Ruh',
Doch hat's nicht wenig mich verdrossen,
Daß so der schöne Spuk zerflossen,
Und sich mein bang erwartet Wunder
Gelöst in schnöden Gänseplunder.

Auch fiel die Lieb' dabei mir ein,
Wie oft ein rosig Mägdelein,
Das man sich feenhaft erträumte,
Mit allem holden Schein umsäumte,
Statt einer aus der Engelschar
Nichts als ein simpel Gänschen war.

A. K.

Meine Muse.

Wärst du meine kleine Muse,
Mädchen mit den losen Blicken,
Wollt' ich dir von Stund' zu Stunde
Duft'ge Liebesblüten schicken.

Denn die altberühmten Schwestern,
Jene griechischen Kamönen,
Sind doch allzu sehr vernutzte,
Allzu hochbejahrte Schönen.

Aber ich brauch' eine Muse,
Jung und frisch, voll Wangenröthe,
Eine, deren lustig Lachen,
Gleich den flücht'gen Unmuth tödte;

Die im leichten Morgenröckchen
Durch die Wiese käm' gesprungen,
Die mit Küssen süß belohnte,
Was ich Fröhliches gesungen —

Eine liebe, lust'ge Muse,
  Just wie du bist, lose Kleine,
Kleine Lose — o, ich wollte,
  Reimen dürft' ich auch: die Meine!

Keinen Tempel würd' ich bauen,
  Meine Gottheit zu verehren:
Eine dunkle Rebenlaube
  Wäre schöner zum Verkehren;

Eine Laube still und traulich,
  Sieh, das wär' der rechte Tempel,
Drin zu opfern, drin zu beten —
  Welch erbauliches Exempel!

Freuen sollten sich die Leute,
  Wenn sie schauten, wie wir's trieben,
Und die Welt, die so vernüchtert,
  Lernte dichten, lernte lieben.

Jener Musen gab es neune,
  Doch ich wollte kühnlich wetten,
Daß wir bald in jedem Oertchen
  Neunundneunzig Musen hätten!

A. K.

Traum und Deutung.

I.

Träume nicht von dunkeln Trauben,
Dunkle Trauben deuten Tod!
Höhne nicht den alten Glauben,
Fürchte, fürchte: Unheil droht!

Und ich träumte: Abendröthe
Flutete um Thal und Hain;
Bei dem Klang der Hirtenflöte
Zogen wir ins Thal hinein.

Durch verschwiegne Rebenlauben
Strömte bald die frohe Schar,
Wo die saft'gen Purpurtrauben
Lockend hingen Paar an Paar.

Und der Frauen schönste pflückten
Die gefährlich süße Kost;
Als wir küssend sie zerdrückten,
Ward die Frucht zu dunkelm Most.

Lüstern tranken wir die Reigen;
Wildbacchantisch tobt's im Thal —
Plötzlich welch unheimlich Schweigen!
Fort die Lust mit einem mal!

Tiefstes Dunkel — nur gewitternd
Zuckt's im fernen Wolkenduft;
In den Händen hielt ich zitternd
Noch den Becher einst'ger Lust.

Da erwacht' ich: Kühlend wehte
Frische Morgenluft mich an —
Sprich, Poete, sprich, Prophete,
Was der Traum bedeuten kann?

II.

Ach, bedarf's da Traumeskunde?
Liegt die Deutung doch so nah,
Seit ich hört' aus deinem Munde,
Daß die Trennungsstunde da!

Losgerissen von dem Blicke,
Der beseligt Leben gab —
Schon erfüllt sind die Geschicke,
Und die Welt ist mir ein Grab.

Kehr', o kehre — laß nicht länger
  Mich dem Leben, das nur Tod!
Leucht', o leuchte deinem Sänger
  Als begeisternd Morgenroth!

Frisch wie Morgenlüfte wehe
  Deiner Lippe Hauch mich an —
Ach, es ist nur deine Nähe,
  Die mich neu beleben kann!

A. K.

(Nach Bettina.)

Der Schütze, der nach Liebe zielet,
Hat tausend Pfeile schon versandt;
Doch weil er nie Ermattung fühlet,
So ist's, daß er noch einmal spannt,

Und zwinget mit gestrengtem Ziehen
Zum Aug' heran des Bogens Seil,
Und blicket scharf — mit raschem Fliehen
Nach deinem Busen schwirrt der Pfeil.

Allein trotz vollstem Kraftergießen
All mein Geschoß, es sinkt dahin
Und häufet sich zu deinen Füßen;
O sieh' es an mit gnäd'gem Sinn,

Bewußt ja, welch allmächtig Minnen
Zu sagen stets das Eine treibt! —
Ach, wird mir nie ein Pfeil entrinnen,
Der dir im Busen haften bleibt?

G. F. D.

(Nach Lessing.)

„Meine Furien werden alt und schwach",
Sagte Pluto zu dem Götterboten;
„Neue brauch' ich. Gehe,
Suche mir auf Erden drei dazu
Taugliche Persönlichkeiten aus!"
Dem Geheiße folgete Merkur.
Einige Zeit darauf begann zu Iris
Juno so: „Getrautest du dich wol,
Mir drei völlig unbescholtene
Frauen auszufinden? Merke wol,
Was ich sage: völlig unbescholtne;
Nicht der kleinste Mangel darf an ihnen
Zu entdecken sein. Ich möchte solche,
Um Kytheren zu beschämen, die
Sich so unbedingt gesammte Frauen
Zu beherrschen rühmt. Versuch's einmal;
Gib dir alle Mühe!" Jene ging.
Aber ohne Beute, ganz allein
Kehrte sie zu ihrer Herrin. „Wie",
Zürnte diese, „nicht einmal drei völlig
Reine Frauen? O grundverderbte Welt!"

Ihr dagegen Iris: „Zu bekommen
Waren in der That drei solche Frauen;
Doch ich kam zu spät." — „Zu spät? Wie so?" —
„Eben hatte sie der Sohn der Maja
Für den Pluto weggeholt." — „Warum?
Wozu braucht sie der?" — Zu Furien.

G. F. D.

(Aus dem Volk.)

Nahm der Herr von Adam eine Rippe,
Machte draus ein Bild mit süßer Lippe,
Schuf ein Weibchen mit gewölbter Brust,
Das zu herzen eine Götterlust.
Fragte dann den Adam, ob's ihn freue,
Oder ob ihn seine Rippe reue?
Sagte der: „Wie sprichst du wundersam!
Meine Rippe macht mir keinen Gram.
Alle meine Rippen gäb' ich her,
Machst du mir dergleichen Püppchen mehr."

G. F. D.

(Magyarisch.)

Wer sind die Eltern meiner Phantasie? —
Donner und Blitz und wilde Wetterwuth.
Und welche Kost genoß sie? — Drachenmilch,
Und, wie sie älter wurde, Löwenblut.

So wuchs sie trotzig und gigantisch auf;
Nichts beugte sie auf dieser Erdenflur;
Allüberall zu aller Stunde kund
Ward ihre maßberaubte Stammnatur.

Sie brauste mit dem Meeressturm dahin;
Durch wilde Wüsten schritt sie riesengroß;
Im Waldgehege riß sie Eichen aus,
Und im Gebirge riß sie Felsen los.

Und jetzo, sieh, was hat sie festgebannt?
Welch' einem Zauber ist sie unterthan?
Was stillet ihren niegestillten Zorn?
Was hemmet ihre niegehemmte Bahn?

's ist eine Blume, welche klein und zart
Und kaum bemerkbar blühet im Gefild;
Da kniet sie hin, da bückt sie sich hinab,
Und ihr vom Auge träuft es still und mild.

G. F. D.

(Magyarisch.)

Durch Wolken hin der Buhle der Nacht,
Der Mond, die himmlische Reise macht.
Ein Page hold, er ist nicht fern;
Wir nennen ihn den Abendstern.

Auch ich beschreite manchen Steg
Zum Liebchen auf dem Wanderweg.
Als Stern des Abends Schritt für Schritt
Geht meine goldne Liebe mit.

G. F. D.

Die Braut.

Wie drückt das enge, verfinsterte Haus!
Ich muß in den Wald, in den Wald hinaus,
Muß im Walde lauschen, lauschen,
Ob die Vöglein Zwiesprach tauschen.

Ja, schlug ich auch nicht mit keckem Muth
Einen Drachen todt und trank sein Blut,
'Weiß doch, was ihr Schelme singet
Und was ihr für Kunde bringet.

Ihr singt: „Da wandert im fernen Tann
Und schaut herüber ein fremder Mann."
O, ich möchte den Mann erspähen,
Die Augen mir blind dran sehen!

Mir ist er ja längst kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehört ihm an,
Ich möcht' ihn glühend umfassen,
Möchte nie, nie von ihm lassen!

O Vöglein, die ihr hinüberschwingt,
Er weiß es auch, was ihr sagt und singt;
O singt ihm, was ihr vernommen,
Und er müsse, er müsse kommen!

Und er sei mir ja längst kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehöre ihm an,
Sie ringe nach ihm so mächtig,
Und die Wälder blühten so prächtig.

Und der Waldgrund dunkle so tief und traut,
Und im Waldgrund harre die Braut — die Braut?
Nein, singt — Gott, wie bin ich beklommen!
Singt, er müsse, er müsse kommen!

A. K.

Zwei Perlen.

Zwei himmlische Perlen sah ich
In deinen Augen stehn;
Ich sah sie nicht entrollen
Und doch so schnell vergehn.

Ich meine zu errathen,
Wie das gekommen ist;
Es hat sie dir ein Engel
So rasch hinweggeküßt.

Ein Engel, der so hehre
Schätze gen Himmel trägt
Und sie allhier in Gottes
Juwelenschreine legt.

A. G.

IX.

Thiersagen und Fabeln.

Der treue Schwan.

Trag über'n See mich, du getreuer Kahn,
Trag über'n See mich zu des Schwanes Bette,
Weil in dem Neste, drin geruht der Schwan,
Den liebsten Schatz ich gern geborgen hätte!

Dies Ringlein trug ich selber; jener Stein
Erglänzte lang' an meines Liebsten Finger —
O Schwan, in deinem Bett senk' ich sie ein,
Behüt' mir wohl die lieben, goldnen Dinger!

Wie oftmals sprach die Muhme: „Wollt ihr gut
Euch eurer Bursche treuen Sinn bewahren,
Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
Und eure Liebe wird kein Leid befahren;

Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
Von euch den einen und von ihm den andern;
So lang' der Hort im Schwanenneste ruht,
Bleibt fest die Lieb' und kann nicht weiter wandern."

O hüt' sie wohl, du guter, guter Schwan,
Sind deiner Treue wir doch jetzt befohlen —
Trag' mich zurück, o flieg' dahin, mein Kahn,
Im liebsten Blick will neue Lust ich holen!

A. K.

Was ein Wiedehopf nicht Alles kann!

Wiedehopf, du Kukuksküster,
Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von statten,
Und kein Glück mag ihm entrinnen.
Wer mit dir sich treu verbündet,
Wag' sich kühn in Sturm und Wetter,
Wag' sich keck in Krieg und Schlachtlärm —
Wiedehopf, du bist sein Retter!

Hegt er doch in seinem Neste
Jenen Stein, den wunderbaren,
Dem sich jegliches Geheimniß
Alsobald muß offenbaren.
Bargst du solchen unter'm Kissen,
Wird der Schläfer Alles sagen;
Wo er Schatz und Gut versteckt hält,
Kannst du sonder Furcht ihn fragen.

Hast du Augen jenes Vogels,
  Magst du jeglich Thier erlegen,
Und das Weib, das noch so spröd' ist,
  Kommt voll Liebe dir entgegen.
Salomo und Saba's Fürstin,
  Als sie heiß in Sehnsucht brannten,
Brauchten drum den Vogel Hudhud
  Als Vermittler und Gesandten.
Stehst mit Wiedehopfenaugen
  Wohlbewehrt du vor Gerichte,
Glaube sicher, daß sich Alles
  Dir nach Wohlgefallen schlichte:
Zürnen noch so die Parteien,
  Heute wird ein Wort sie rühren.
Auch ist's gut, wenn du Soldat bist,
  Solche Augen mitzuführen:
Keiner hält im Felde Stand dir,
  Jeder Gegner muß erliegen.
Einen Kopf vom Hopf im Säckel,
  Mag kein Jude dich betrügen.

Plagt dich Liebe, such' ein Herzlein
  Jenes Vogels zu erlangen,
Merken wirst du mit Erstaunen,
  Wie dein Herzweh gleich vergangen.
Hast du Kopfweh, schaff' dir Federn
  Von besagtem Wiedehopfen,
Und die heiß-erglühte Stirne
  Hört mit Einem auf zu klopfen.

Wenn bei Tag er so dich schützte,
  Braucht bei Nacht dir nicht zu grauen,
Blut von ihm auf deinem Pulse,
  Läßt dich süße Bilder schauen;
Träumst du einsam auf dem Bette,
  Wird dein Liebchen dich umfangen —
Kannst von einem Wiedehopfen,
  Liebes Herz, du mehr verlangen?

Wiedehopf, du Kukuksküster,
  Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von statten,
  Und kein Glück mag ihm entrinnen.

A. K.

Der gute Storch.

Es sprach der Storch: „Hier unter dem Dach
Die lieben, gemüthlichen Alten,
Die haben immer ein gutes Stück
Auf mich Stelzläufer gehalten.

Den Beiden mach' ich einen Spaß —
Ich will doch einmal fischen,
Für meine Alten ein Bübelein
Oder Mägdlein zu erwischen."

Zum Weiher ging Gevatter Storch —
Ein Pärlein kam gestiegen —
Das sah man, o Wunder, den andern Tag
In der Alten Bette liegen.

Die guten Alten, wie die geschaut!
Halb weinten sie, halb sie lachten;
Der Pfarrer kam und das ganze Dorf,
Solch Wunder zu betrachten.

Die Muhmen, die Basen, die Christel, die Gret;
Es war ein Kichern und Schwätzen —
Keine Wiege war, keine Amm' im Haus,
Man mußte wie Schwalben sie ätzen.

Neugierig guckte das Spatzenvolk,
Der Wind gar thät sich drehen —
Da hat's denn auch der Wetterhahn
Vom hohen Kirchthurm gesehen.

A. K.

Kukuksorakel.

Vor Zeiten, wenn ich den Kukuk gehört,
Was konnt' ich ihn Lustiges fragen?
Da hab' ich beim ersten Kukuksruf
In Eil' an den Beutel geschlagen.

Und war der Beutel just gefüllt,
Und gab's ein fröhliches Klingen,
So wußt' ich: noch mancher Dreier wird
In den hoffenden Säckel springen!

Jetzt ist es anders — o Herrlichkeit!
Ein Liebchen hab' ich erworben,
Bin nicht als dürres Einzelholz
Gestorben und verdorben!

Jetzt frag' ich: „Kukuk, Kukuk mein,
Laß er mir unverschwiegen,
Wie viel holdsel'ge Kindelein
Wird einst mein Weiblein wiegen?

Eins — zwei — drei — vier — fün, — sechs — halt ein!
  Acht — zehn — halt ein, ich bitte!
Das ist ja wider allen Brauch,
  Ist wider alle Sitte!

Noch mehr? — O **Kukuk, Kukuk mein,**
  Halt ein mit deinem Segen!
Wie kann ich armer Jägerbursch
  So viele Vöglein pflegen?

Das gibt 'ne ganze Compagnie
  Pausback'ger, dicker Jungen —
O weh, nun heißt es im nächsten Jahr
  Von neuem den Säckel geschwungen!

A. K.

Die Metamorphose.

Buchnüsse schmecken trefflich, doch Kind, iß nicht zu viel!
Hör' auf, es macht mich bange dein unbesonnen Spiel!
Verlockt es auch wie Manna den allzu leckern Mund,
Ist's doch Eichkätzchennahrung und Menschen ungesund.
Ja, glaubtest du der Fabel, welch Schicksal harrte dein:
Du würdest selbst, wie schrecklich, ein flink Eichkätzelein
Und sprängst von Zweig zu Zweige und höhntest mich noch aus,
Trabt' ich allein und trostlos, ich armer Schelm, nach Haus
Und lebte künftig einsam. — Es gibt manch seltsam Ding
Im alten Wald von Böhmen! Hör' nur, wie's einst erging
Vor wenig Jahren drüben dem Grafen: Schwarz und schwer
Lag Krankheit auf dem Lande und wühlte wild umher;
Kein Menschenleben schonte der losgelassne Tod,
Und wär's das allertheurste. Der Graf in seiner Noth

Rief Doctor und Quacksalber, nahm Pulver ein und Saft,
Die halbe Apotheke ward ihm ins Schloß geschafft,
Es riethen die Zigeuner, es braute der Adept,
Bis endlich ihm ein Pfarrherr als schützendes Recept
Wachholderbeeren anpries. Nun ging's zum Wald hinaus,
Und ganze Körbe brachten die Kinder voll als Schmaus;
Am Morgen, Mittag, Abend, zu jeder Tageszeit
Verschlang der Graf die Beeren. Nun weiß es noch in Haid
Jedwedes Kind, wie seltsam sich nach und nach der Mann
Verwandelte: sein Antlitz, einst roth und glatt, gewann
Das wunderbarste Aussehn, ward grau und dunkelbraun,
Als sproßten kleine Federn, so flaumig anzuschaun;
Krumm ward die Nase, spitzig und wie von Horn; die Hand,
Um die sich auch von Horne ein seltsam Häutchen wand,
Ward klein und kleiner, mälig sich krümmend; selbst die Zehn
Entwuchsen schon dem Stiefel, gleich Kläuchen anzusehn;
Es schwand der Unglückselge von Tag zu Tage mehr,
Ward kleiner stets und dünner — nie wog er allzu schwer!
Die Stimme klang so zirpsend, wie junge Vögel schrein —
Zuletzt war unser Gräflein ein Krammetsvögelein
Und flatterte ins Weite: „Ade, mein Grafenhaus,
Ich flieg', von Noth und Sorge befreit, zum Wald hinaus!"

Da ist er denn verschwunden, vielleicht lebt er da noch,
Vielleicht briet ihn schon lange ein unbarmherz'ger Koch,
Vielleicht hast du ihn selber gespeist, den armen Mann —
Denk', welch ein gräßlich Ende, und nimm ein Beispiel dran!

A. K.

Maikäfers Freierei.

Maikäferlein wollt' freien gehn —
 Maikäfer, flieg!
Goldkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
Bist ja noch lang' nicht schmuck genug."
 Maikäfer, flieg!

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?"
 Maikäfer, flieg!
„Ei, wie man doch so fragen kann?
Schaff' erst dir goldne Flügel an."
 Maikäfer, flieg!

Maikäferlein wollt' freien gehn —
 Maikäfer, flieg!
Hirschkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
Bist ja noch lang' nicht schmuck genug."
 Maikäfer, flieg!

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?"
  Maikäfer, flieg!
„Schaff' dir zuvor ein Prachtgeweih,
Als ob dein Vater König sei!"
  Maikäfer, flieg!

Maikäferlein wollt' freien gehn —
  Maikäfer, flieg!
Mistkäfer sprach: „Ei, sei doch klug,
Bist ja noch lang' nicht schmuck genug."
  Maikäfer, flieg!

„Wie sollt' ich denn noch schmucker sein?"
  Maikäfer, flieg!
„Gib Acht und merk' auf meinen Spruch:
Hol' erst dir süßen Wohlgeruch!"
  Maikäfer, flieg!

Maikäferlein flog weit und breit —
  Maikäfer, flieg!
„Wo kauft man goldne Flügelein,
Wo Hirschgeweih, wo Düfte fein?"
  Maikäfer, flieg!

Maikäferlein flog lang' umher —
  Maikäfer, flieg!
Und flog vergeblich manches Jahr
Und ward nicht schmucker, als es war —
  Maikäfer, flieg!

Da hing es endlich trüb' den Kopf —
 Maikäfer, flieg!
Und sprach: „Ich arm Maikäferlein!
Nun bin ich alt und kriege kein'."
 Maikäfer, flieg!

Die Moral.

Und was man lernt aus diesem Lied?
 Maikäfer, flieg!
Wer alt ist, kriegt kein Weiblein mehr,
Drum hör', bedenk' dich nicht zu sehr,
 Maikäfer, flieg!

A. K.

Vogelgespräch im Käfige.

Nach dem Walachischen.

Der junge Vogel sprach zum alten:
„Was wecket dir so tiefe Trauer?
Wir werden hier so gut gehalten;
Von Golde, sieh, ist unser Bauer.
Ich möchte nicht von hinnen gehn,
Die weite, wilde Welt zu sehn."

Der alte sagte zu dem jungen:
„Der Kerker hier hat dich geboren;
Nie hast du, seiner Haft entsprungen,
Die Flügel in der Luft geschwungen;
Was weißt du da von meinen Wehn!
Ich pflegte durch den Raum zu schweben,
Im Unermeßlichen verloren;
Und jetzo muß ich mich ergeben
Und in so dumpfer Zelle leben!
Dich freut der goldne Gitterstab;
Mir ist die Knechtschaft Tod und Grab."

A. G.

Ein Esel, der Flöte spielt.

(Spanisch.)

Aufgefunden hab' ich
Weder lang, noch schwer
Eine hübsche Fabel
So von Ungefähr.

Neulich auf der Aue
Trabt ein Esel her;
Eine Flöte fand er
So von Ungefähr;

Bückte sich danieder,
Schnaubte hin und her,
Töne gab die Flöte
So von Ungefähr.

Nie geworden war ihm
Irgend ein Belehr;
Seine Kunst, sie kam ihm
So von Ungefähr.

Solcher Esel gibt es
Auf der Erde mehr.
Schön gelingt es Manchem
So von Ungefähr.

A. G.

X.

Phantasien,

Blumen und Bäume betreffend.

(Griechisch.)

Wohlauf, die lenzgeborne,
Erotische Rosenpracht
Dem Bromios gesellet,
Und heitere Lache gelacht!

O Rose, schöne Rose,
Du Königin der Blumen!
Auch sie, die himmlisch=hohen
Gottheitlichen Gewalten
Sind dir vor allen andern
Zierden im All gewogen;
Und er, der süße Knabe
Der goldenen Aphrodite,
Weiß keinen holdern Glanz,
Sein lieblich Haupt zu schmücken
Und mitzutanzen also
Des Charitinnenchores
Olympischen Wonnetanz.

G. F. D.

(Griechisch.)

Entfliehe nicht, o Mädchen,
Siehst du mein Haar so licht!
Erschrick, so jung, so blühend,
So rosenhold erglühend,
Vor meiner Umarmung nicht!

Denn siehe nur, wie schimmert,
Geflochten in einen Kranz,
So lieblich unter Rosenglut
Der weiße Lilienkranz!

G. F. D.

(Römisch.)

Was, Liebste, schickst du mir
So frischer Rose Zier?
Schick' eine Rose, die
An deinem Busen welkte!
Noch werther, noch unendlich
Reizvoller ist sie mir!

G. F. D.

(Persisch.)

Von deinem holden Lächeln
Entsprang der Rose schöne Zier;
Von meinem heißen Blicke
Entsproßte die Granate hier.

G. F. D.

(Persisch.)

Wie glücklich ist der Morgenwind!
Er schwingt sich auf sein Ambraroß
Und jagt zu dir und fleugt zu dir
So leicht, so rasch, wie ein Geschoß.

Mich aber hält gebändiget
Ein unerbittlich Misgeschick,
Wiewol mein ewig quellend Aug'
Weltmeere schon des Grams vergoß.

O pfui der Schmach, pfui über mich!
Ich lebe noch, ich athme noch,
So manche bittre Stunde schon
Mich ohne dich der Tag verdroß.

Allein, getrost! Es stocken mir
Die Pulse schon, die schmählichen,
Und bald bin ich der ewiglich
In Nacht Gehüllten Schlafgenoß.

Doch träumt gewiß auch dann Hafis
Von deiner Wange Rose noch;
Aufsteigen zum Beweise wird
Aus seiner Gruft ein Rosensproß.

E. L. P.

(Persisch.)

Es kam ein Hauch von oben,
  Der mir ins Ohr die Worte blies:
„Nicht wähn', aus eignem Innern
  Entströme dein Gesang, Hafis!

Vom Urbeginn der Zeiten
  Auf Rosen und auf Lilien
Stehn seine Zauberformeln
  Geschrieben hoch im Paradies."

G. F. D.

(Persisch.)

Lilie hat der Zungen zehne;
Doch es schlägt die Nachtigall,
Und da schweigt sie vor Entzücken,
Und zum Dufte wird ihr Schall.

G. F. D.

(Persisch.)

Wehn im Garten die Arome
  Deines Haares süß und linde,
Zärtlich an die Brust der Rose
  Fällt die trunkne Hyacinthe.

G. F. D.

(Persisch.)

Ihre Locke kräuselte
  Hyacinthe, putzerfahren;
Doch der Ost, er säuselte
  Ihr ein Wort von deinen Haaren.

G. F. D.

(Persisch.)

Kommst du, Freund, gegangen
Mit den Tafeln Mose,
O so lacht im Garten
Ueber dich die Rose.

„Nun wohlan, so ruf' ich",
Sprichst du, „dem Profose!" —
Auf die Wache schleppen
Wolltest du die Rose?

Nimm, o Freund, von Nieswurz
Eine starke Dose,
Und du selber denkst wol,
Wie da denkt die Rose.

„Viel zu frech, zu gottlos
Denkt sie mir, die lose." —
Daß du sie begriffest,
Wie sie denkt, die Rose!

Nicht auf Erden hegt man,
Nicht im Aetherschoose,
Frömmere Gedanken,
Als da hegt die Rose.

G. F. D.

(Persisch.)

Nimm dir ein Exempel an den Rosen!
Auf der Sonne klares Angesicht,
Morgenthau und süßer Oste Kosen
Thun sie nun und nimmermehr Verzicht.

Siehe, wie sie lachen, diese losen!
Ja, so lang' sie leben hell und licht,
Fragen sie, die freudigen, nach Mosen,
Fragen sie nach den Propheten nicht.

G. F. D.

(Persisch.)

Wenn dereinst, wo sie versinken
Meine stillen Reste ließen,
Myriaden rothgeflammte
Tulpen in die Höhe schießen —
Nicht zu diesem schönen Wunder
Möge dich der Weg verdrießen!
Es beschauend und bestaunend
Magst du ahnen, magst du schließen,
Welche Flammen, als er lebte,
Dir gelodert in Hafisen.

G. F. D.

(Serbisch.)

Rose du am Borne, rothe Rose!
Was erblühst du so in voller Schöne?
Wäre wol versucht dich abzubrechen,
Doch für wen? — Das ist die bange Frage.

Meine Mutter ruhet tief im Grabe;
In die Schlacht gezogen ist der Bruder;
Mit dem Manne, welcher sie erkoren,
Fortgezogen ist mir auch die Schwester.

Und der Liebste — drei Gebirge scheiden,
Drei Gewässer ihn von meinem Busen.
Blühe fort auf deinem Stock, o Rose,
Thränenüberthaut und ungebrochen!

G. L. D.

(Serbisch.)

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, was ich zu kaufen ginge:
Eine Landschaft an der Sawe wär' es,
Schön geschmückt mit einem Blumenhain.

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, was ich für Blumen hegte:
Rothe Rosen, dunkle Nelken wären's;
Bunte Tulpen mischet' ich darein.

Daß ich eine reiche Dame wäre!
Wüßte wol, wen ich zum Gärtner machte:
Laso, meines Herzens stille Wonne,
Laso wär's, der süße Knabe mein.

G. F. D.

(Serbisch.)

Komm, Geliebte, daß wir Küsse tauschen,
Trauter Lust vereinte Wonne fühlen!
Aber sprich, wo wollen wir uns treffen?
Böse Blicke lauern, böse Munde
Breiten es, wenn zwei Verliebte kosen,
Ihrem Glücke feind, in alle Welt aus.
Laß sie uns durch Zauberkünste täuschen!
Du gestalte dich zu einer Rose,
Die soeben prächtig aufgebrochen;
Zum Verwechseln ähnlich einer solchen
Bist du ohnedies, du Rosenholde!
Ich will einem Schmetterlinge gleichen,
Will mich auf die schöne Blume stürzen,
Und die Leute, wenn sie es gewahren,
Werden wähnen, daß sich an den Blättern
Einer Ros' ein Schmetterling ergötze,
Während ich von deiner Rosenlippe
Die begehrte Kost der Liebe sauge.

A. G.

(Serbisch.)

„Süße Wonne, vielgeliebtes Mädchen,
Die du ähnlich bist der Ros' an Anmuth,
An Gestaltung aber und an Haltung
Hochgewachs'ner Tanne zu vergleichen!
Was beschauend und zum Muster nehmend,
Rosenanmuth oder Tannenhoheit,
Hast du dich so reizend ausgebildet?" —

„Nicht beschaute, nicht zum Muster nahm' ich
Rosenanmuth oder Tannenhoheit:
Dich allein, du schöner, edler Jüngling,
Angeschaut, so lang' ich denke, hab' ich.
Was dir hold an mir bedünkt und reizend,
Nur ein Abglanz deiner eignen Schöne,
Deiner eignen Anmuth ist's, Geliebter!"

A. G.

(Ruthenisch.)

Es traten ein zu meiner Pforte,
Um mich zu freien, drei Gesellen;
Der Eine gab mir schöne Worte
Und schöne Bänder, zwanzig Ellen.

Süß tönet' auch des Andern Bitte,
Dazu beschenkt' er reich mit Golde;
Nur eine Rose gab der Dritte
Und sagte nichts, der Wunderholde.

Ich ließ die Bänder, ließ die Schätze;
Der war so häßlich, der so lose.
Ich merkte nicht auf ihr Geschwätze:
Ich wandte mich und nahm die Rose.

G. F. D.

(Lettisch-litbauisch.)

Eine blanke Blume,
Eine hochgestengelte,
Schaukelt auf der Flut.
Steig' ich in den Kahn ein,
Halt' ich in den Händen
Einen abgebrochenen
Blütenast und rudere
Hin damit in sehnlicher
Minne kühnem Muth,
Hin zu jenem zarten Lieb,
Welchem ich mein Sein verschrieb,
Das mir aus der Flut winkt,
Das sich auf mit Lust ringt,
Das sich in den Kahn schwingt,
Das mir an die Brust sinkt.
Eine blanke Blume,
Eine hochgestengelte,
Raubt' ich aus der trotzigen,
Ungefügen Flut.

G. F. D.

(Lettisch-lithauisch.)

Ich will, ich arme Dirne,
Im Lenze, wenn im Garten
Die Rauten um die Beete,
Die Lilien in der Mitten
In ihrer Blüte stehn,
Ich will sodann ein Sträußchen,
Ein Pfand der Liebe, binden
Und will es in die Ferne
Ihm, den ich liebe, senden;
Nicht kann ich es selber bringen
Und nicht durch Andre spenden;
Ich will die Stürme bitten,
Daß sie's hinüberwehn.

G. F. D.

(Lettisch-litbauisch.)

Komm, theuere Maid,
Die Alle schelten;
Komm, Blümchen am Pfad,
Das Alle treten;
Nicht thaue hinfort
So bittere Zähren;
Nein, dufte du künftig
Am Busen mir.

G. L. D.

(Englisch.)

O wäre sie die Rose roth
Dort auf dem alten Burgverließ,
Ich aber eine Perle Thau,
Die still der Abend sinken ließ!

Ich tauchte mich in ihren Schoos,
Ich schwelget' eine sel'ge Nacht
Und wüßte doch, daß ich gelebt,
Verging ich in der Morgenpracht.

G. F. D.

(Deutsch.)

Auf seinem Hute
Der Liebste mein
Trägt schon seit langem
Ein Röselein.

Es ist gewelket
An seinem Ort;
Er wirft es aber
Doch nimmer fort.

Ich hab's ihm blühend
Vom Strauch gepflückt,
Da er zuerst mich
Ans Herz gedrückt.

G. F. D.

Die Rose, die ich sende,
Ist schön, allein sie lachet
Nur eine kurze Zeit.
Die schönere, die ich spende,
Die Rose meines Herzens,
Die blühet dir ohn' Ende,
Heut, morgen und in Ewigkeit.

A. G.

Die Blume im Walde.

Im fernen, tiefen Forst,
Wo nur Gräser wachsen
Und Farrenkraut,
Blüht oft ein prächtiges,
Lieblich duftendes
Wälderkind,
Und die grauen Gesellen,
Eichen und Buchen,
Staunen drob,
Möchten in sich trinken
Den süßen Duft
Und können sich nicht satt sehn
An der jungen Schönheit.

Und ich sollt' unbewegt
An dir vorübergehn,
Die gleich der Wunderblume
Du plötzlich mir aufgingst
In meiner Oede,

Als rings nur auf Gräser
Und feuchte Kräuter
Die matten, mürrischen
Blicke sanken?

Tiefe Kunde
Bergen graue Sagen,
Daß zu verborgenen,
Goldenen Schätzen
Nur eine Blume
Den Zugang öffne!

A. K.

Genuß der Stunde.

Genieß, genieß die Stunde,
Noch ist die Stunde so hold,
Obwol im tiefen Grunde
Der See schon zornig grollt!

Noch schaut von dem luftigen Stengel
Die Rose hinaus in die Nacht;
Sie ist ja der leuchtende Engel,
Der unsere Liebe bewacht.

Genieß, genieß die Stunde,
Noch ist die Stunde so hold,
Obwol im donnernden Grunde
Der See schon furchtbar grollt!

A. K.

Rosengruß.

Süß Lieb, ich geh' zu den Rosen hin,
Was soll ich den Rosen sagen?
Du hast mir gewiß an dem stillen Hag
Viel Schönes aufzutragen?

„Ja, melde den Rosen meinen Gruß,
Ich ließe sie herzlich grüßen,
Sie möchten dir den Wanderpfad
Mit lieblichstem Duft versüßen;

Und gingst du still in dich gekehrt
Und dächtest an deine Liebe,
So möchten sie duftig und duftiger
Erschließen die vollen Triebe;

Doch gingst du froh und wohlgemuth,
Der Schwester möchten sie denken,
Auch dann noch hauchen den süßen Duft,
Doch trauernd die Häupter senken."

A. K.

Die Myrthe im Mondschein.

Myrthe, die du blühest
  Mir am Fensterlein,
Wie du lieblich glühest
  In des Mondes Schein!

Mag der Mond verbleichen,
  Mag der Strauch verblühn,
Mir ist frohes Zeichen
  Dieses Blühn und Glühn:

Zeichen künft'ger Tage,
  Da mit neuer Lust,
Da mit frischem Schlage
  Liebe rührt die Brust;

Liebe treu getheilet,
  Liebe fromm und traut,
Die versöhnt und heilet,
  Drauf der Himmel schaut,

Drauf sich mild und milder
Senkt des Friedens Schein —
In so süßer Bilder
Vorgenuß — schlaf ein!

A. K.

Verrath.

Die Wasserlilie kichert leis':
  „Ich muß euch was verrathen,
Ich muß euch verrathen, was gestern Nachts
  Zwei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Vetter und Basenschaft
  Den Strom hinuntergeglitten,
Die saßen, weil Lauscher im Boot', so still,
  Mit auferbaulichen Sitten.

Sie tauchte die Hand ins Wogenblau,
  Den klopfenden Puls zu fühlen,
Er wollte zur selben Zeit einmal
  Nach der Wärme des Wassers fühlen.

Und unter dem Wasser begegnen sich
  Verstohlen die beiden Hände,
Und fliehen sich und fangen sich —
  Es nimmt das Spiel kein Ende.

Die Basen haben nichts gemerkt
  Von der glücklichen Liebesstunde,
Ich aber hab' es wol gesehn
  Tief her aus dem lauschenden Grunde."

A. K.

In der erhabensten der Himmelssphären,
Der Region der Engel und der Geister,
Der seligen, sproß eine Wunderblume,
Entfaltet' ihre königliche Pracht
Die überirdisch=herrlichste der Rosen,
Die Lust und Liebe jener heiligen Schar.
Ein Dämon aus der Tiefe schlich sich ein,
Ein tückischer, und sahe diese Blüte
Gottvollster Art und brach sie ab und warf
Sie auf die Erde nieder, daß sie hier
Dem Gottesodem ihrer Heimat fern ·
Nie mehr erquickt vom reinen Aetherstrahl,
Unwürdiglich verwelk' und untergehe;
Doch wie sie fiel, da senkte sich mit ihr
Der Himmel auch, der sie gebar, herab,
Allrings verklärend dieser Erde Thal.
Seit dieser Zeit ist nicht dort oben mehr
Das selige Gebiet, zu welchem sich,
Wenn ihm zu trist der Erde dunkle Loose,
Des Menschen ahnungsvoller Geist erhob.
Er ist, wo du, er trennt sich nie von dir;
Denn du, du bist sie ja, die hehre Zier,
Die hochgebenedeite Himmelsrose,
Die uns zu gut aus ihrem Aetherschoose
Herniedersank ins irdische Revier.

G. F. D.

(Spanisch.)

Rosen steckt mir an die Mutter,
Weil ich gar so traurig bin.
Sie hat Recht: die Rose sinket,
So wie ich, entblättert hin.

G. F. D.

(Spanisch.)

Ein Mädchen im Garten
Entwendete Rosen;
Der Gärtner, er sah es
Und zürnte der Losen
Und dachte zu zeigen
Den Eigner und Herrn.
„Doch nein", so erwog er
Im Geiste, der Feine,
„Dergleichen sei fern!
Es treibt sie die Liebe,
Die heiße; was triebe
Sie sonsten? Die Rosen,
Soviel sie entwendet,
Sie braucht sie, die Kleine;
Sie seien gespendet,
Ich misse sie gern!"

O. L. B.

(Spanisch.)

Hochbeglückter Tormes,
Laß die Vega prangen —
Blumen sich zu lesen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß die reiche Eb'ne,
Wie die dürre Haide,
Daß die nahen Felder
Lilienflor bekleide!
Daß im Farbenschimmer
Duft'ge Nelken prangen —
Blumen sich zu lesen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß der Morgen lichte
Perlen niederstreue,
Daß des frischen Glanzes
Sich der Plan erfreue!
Mag's von Neid getroffen
Auch der Sonne bangen —
Blumen sich zu lesen
Kommt mein Lieb gegangen.

Daß gelinde Weste
  Um die Gräser gaukeln,
Auf erfrischten Zweigen
  Nachtigallen schaukeln.
Die mit süßem Laute
  Froh das Licht empfangen —
Blumen sich zu lesen
  Kommt mein Lieb gegangen.

A. K.

(Spanisch.)

Aus dem Rosenhag, o Mutter,
Von den Rosen komm' ich.

Wo sich Wässer dort ergießen,
Sah ich Rosenknospen sprießen —
Von den Rosen komm' ich.

Wo der Fluß dort kommt gegangen,
Sah ich volle Rosen prangen —
Von den Rosen komm' ich.

Brach mit seufzendem Gemüthe
Mir der Rosen duft'ge Blüte —
Aus dem Rosenhag, o Mutter,
Von den Rosen komm' ich.

A. K.

Die Königswahl der Bäume.

(Aus dem Buche der Richter.)

Es wollten einst die Bäume
Sich einen König wählen.
Sie sprachen zu dem Oelbaum:
„Sei König über uns!
Wir wollen unter deinem Schirme leben.“
Der Oelbaum aber sprach:
„Soll ich lassen von meiner Fettigkeit,
Die mir so großen Ruhm verleiht,
Um über euch im Luftrevier zu schweben?“
Da sprachen sie, die Bäume,
Zum Feigenbaum: „Wohlan,
So sollst du uns befehlen!“
Es sprach jedoch der Feigenbaum:
„Soll ich lassen von meiner Süße,
Von meiner Früchte Köstlichkeit,
Die Alle loben weit und breit,
Solch einen luftigen Herrscher abzugeben?“
Da sprachen sie, die Bäume, zu dem Weinstock:
„So sei du unser Herr und Hort!“

Der Weinstock aber sagte:
„Soll ich lassen von dem Safte meiner Reben,
An dem sich alle Welt erfreut,
Der Menschen und Göttern Wonne beut,
Um über euch
Mich thronend in die Lüfte zu erheben?"
Da sprachen sie, die Bäume,
Am Ende zu dem Dornbusch:
„So wollen wir uns in deine Hut begeben;
Sei du der König über uns!"
Und er darauf, der Dornbusch:
„Ja, König sein, das ist mein Amt;
Dazu geschaffen ganz und gar
Bin ich offenbar;
Vertrauet euch dem Schatten,
Den meine Gedörne geben!
Wo nicht, so soll von ihnen
Ausgehen ein Feuer, ein fressendes,
Ein Grausen, ein nicht zu messendes;
Es sollen vor ihm
Die Cedern auf dem Libanon erbeben."

A. G.

(Lettisch-litthauisch.)

Ich hörete den Apfelbaum; er betete:
„Laß, gütiger Himmel, laß sie, jene Liebliche,
Die Früchte sammeln, welche mir die Sonne kocht,
Und trocknen ihre Garne hier auf meinem Ast!"

G. F. D.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blüten der Nacht.

Lieder und Dichtungen von **Amara George.**
Eingeführt durch Alexander Kaufmann.

Miniatur-Ausgabe. 8. Geheftet 20 Ngr. Gebunden 26 Ngr.

Amara George tritt hier zum ersten male als Dichterin vor das größere Publicum. Alexander Kaufmann sagt über diese Dichtungen in dem Vorwort: „Amara's Gedichte tragen ganz den Charakter, welchen ihr Titel bezeichnet. Den blos Genießenden dürften sie wenig ansprechen; aber bei ernsten, sinnigen Gemüthern, welche selbst verwandte Stimmungen erlebt oder doch die Befähigung besitzen, sich lebendig und mitfühlend an Leid und Trauer eines Andern zu betheiligen, wird mancher Ton daraus tief und unerschütterlich in der Seele fortleben, als ein lieber, befreundeter Klang, der tröstend und theilnehmend zuspricht, wenn das Herz der Kräftigung oder eines helfenden Lautes bedarf, seinen eigenen Kummer auszusprechen und mitzutheilen!“ Und Daumer schreibt über die noch nicht zwanzigjährige Dichterin an Kaufmann: „Amara George ist ein in unserer Literatur aufgehender Stern, ein Genius der interessantesten Art, dem Sie, wenn Sie näher mit ihm bekannt sein werden, Ihren Antheil nicht versagen können.“

Album der neuern deutschen Lyrik.

Zwei Theile.

Miniatur-Ausgabe.

Dritte Auflage. Gebunden 2 Thlr.

Dieses Album bietet in geschmackvollster Auswahl (aus etwa 25,000 geprüften Gedichten) **das Beste der neuern deutschen Lyrik,** vorzugsweise der nach-Goethe'schen Zeit. **Das Beste sollte hier dargeboten werden, wozu der deutsche Genius während der letzten Decennien unsere Dichter angeregt hat; es sollte eine Sammlung entstehen, mit der wir uns auch vor dem Auslande könnten sehen lassen.** Die äußere Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr mäßig, und **dieses Album eignet sich somit in jeder Weise besonders zu Geschenken.**

Dichtungen von Julius Sturm.

Gedichte. Zweite Auflage. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Gedichte. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Fromme Lieder. Dritte Auflage. 8. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Zwei Rosen oder das Hohe Lied der Liebe. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 12 Ngr. Gebunden 16 Ngr.

Julius Sturm hat sich durch Innigkeit des Gefühls, Klarheit und Frische der Gedanken, verbunden mit einer seltenen Meisterschaft der Form, schon so viel Anerkennung und Theilnahme erworben, daß von seinen Dichtungen rasch neue Auflagen nöthig wurden. „Diese Lieder" — sagt ein Kritiker zur Charakterisirung von Sturm's Lyrik —, „eine Korallenschnur echter schöner Lieder, die aus der reinen Empfindung quellen, tragen keine Schmerzen zur Schau, sondern im Gegentheil ein in sich selbst vollberuhigtes Sein, ein Dasein, das mit ganzer Seele an der schönen Erde hängt, aber dem der Aufblick zu dem Himmel, der über ihr, keinen Augenblick mangelt. Dieser Dichter versteht es, seine Welt durch seinen Himmel zu verklären."

Lieder der unbekannten Gemeinde.

Von

F. M. Bessemer.

Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Eine Gedichtsammlung, die sich Leopold Schefer's „Laienbrevier" und Julius Hammer's Dichtungen würdig an die Seite stellt und beim deutschen Publicum dieselbe Theilnahme verdient wie jene Werke. Die Sammlung zerfällt in drei Abtheilungen: „Gott, Welt und Mensch"; Religion, Pflicht und Liebe"; „Natur, Leben und Bewußtsein". Der Dichter ist vom echten Gottesbewußtsein durchdrungen: Gott offenbart sich ihm im Leben der Menschheit wie in der Natur; in ihm wurzelt seine Freudigkeit, sein Pflichtgefühl; den Lehren der Humanität und der allgemeinen Menschenliebe weiß er kräftigen, zu Geist und Herzen sprechenden Ausdruck zu geben; entschieden erklärt er sich gegen alle pietistische Kopfhängerei und Schwärmerei.